



17. Sitzung

Düsseldorf, Donnerstag, 2. Dezember 2010

Mitteilungen des Präsidenten 1323

1 Hat Ministerin Schäfer den Finanzminister belogen?

Aktuelle Stunde
auf Antrag
der Fraktion der CDU
Drucksache 15/738 1323

Bernhard Tenhumberg (CDU)	1323
Heike Gebhard (SPD)	1324
Andrea Asch (GRÜNE)	1325
Marcel Hafke (FDP)	1327
Dr. Carolin Butterwegge (LINKE)	1329
Ministerin Ute Schäfer	1330
Armin Laschet (CDU)	1332
Wolfgang Jörg (SPD)	1334
Ingrid Pieper-von Heiden (FDP)	1336
Andrea Asch (GRÜNE)	1337
Rüdiger Sagel (LINKE)	1339
Ministerin Ute Schäfer	1339
Britta Altenkamp (SPD)	1341
Bernhard Tenhumberg (CDU)	1342
Ministerin Ute Schäfer	1343

2 Modellvorhaben „Gemeinschaftsschule“

Aktuelle Stunde
auf Antrag
der Fraktion der SPD und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 15/739

In Verbindung mit:

Die sogenannte Gemeinschaftsschule ist keine tragfähige Lösung vor Ort – Differenzierte Bildungsgänge erhalten und drohende Schulverwerfungen zwischen den Kommunen vermeiden

Antrag
der Fraktion der FDP
Drucksache 15/670 1344

Renate Hendricks (SPD)	1344
Josefine Paul (GRÜNE)	1346
Ingrid Pieper-von Heiden (FDP)	1347
Prof. Dr. Thomas Sternberg (CDU)	1350
Gunhild Böth (LINKE)	1352
Ministerin Sylvia Löhrmann	1353
Klaus Kaiser (CDU)	1355
Wolfgang Große Brömer (SPD)	1357
Ralf Witzel (FDP)	1358
Sigrid Beer (GRÜNE)	1360
Bärbel Beuermann (LINKE)	1361
Ministerin Sylvia Löhrmann	1362
Marc Ratajczak (CDU)	1363
Sören Link (SPD)	1365

Ergebnis..... 1366

3 Klares Bekenntnis zu Bonn als Standort für internationale Zusammenarbeit: Bonn muss erster Hauptsitz der neuen Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (GIZ) werden!

Antrag
der Fraktion der SPD und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 15/667

In Verbindung mit:

Mit der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) den UN-Standort Bonn und Nordrhein-Westfalen insgesamt stärken

Antrag
der Fraktion der CDU
Drucksache 15/679

Entschließungsantrag
der Fraktion DIE LINKE
Drucksache 15/814 1366

Renate Hendricks (SPD) 1366
Stefan Engstfeld (GRÜNE) 1369
Ilka von Boeselager (CDU) 1370
Dr. Gerhard Papke (FDP) 1371
Bärbel Beuermann (LINKE) 1372
Ministerin Dr. Angelica Schwall-Düren 1373
Armin Laschet (CDU) 1374
Bernhard von Grünberg (SPD) 1375
Dr. Gerhard Papke (FDP) 1376
Bärbel Beuermann (LINKE) 1377
Andreas Krautscheid (CDU) 1377

Ergebnis 1378

**4 Unseren Polizeibeamtinnen und Polizei-
beamten gebührt Dank und Aner-
kennung für ihren besonnenen Ein-
satz bei den Castor-Transporten –
Straftaten sind kein Mittel der politi-
schen Auseinandersetzung!**

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 15/677

Entschließungsantrag
der Fraktion der SPD und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 15/761

Entschließungsantrag
der Fraktion DIE LINKE
Drucksache 15/813 1378

Theo Kruse (CDU) 1378
Horst Engel (FDP) 1380
Christian Dahm (SPD) 1382
Matthi Bolte (GRÜNE) 1383
Ralf Michalowsky (LINKE) 1384
Minister Ralf Jäger 1385
Josef Rickfelder (CDU) 1387
André Stinka (SPD) 1388
Hans Christian Markert (GRÜNE) 1389
Kai Abruszat (FDP) 1390
Michael Aggelidis (LINKE) 1390
Minister Ralf Jäger 1392

Ergebnis 1392

Dr. Gerhard Papke (FDP)
(zur GeschO) 1393
Karl-Josef Laumann (CDU)
(zur GeschO) 1394

Reiner Priggen (GRÜNE)
(zur GeschO) 1395

Norbert Römer (SPD)
(zur GeschO) 1396

Wolfgang Zimmermann (LINKE)
(zur GeschO) 1396

Ergebnis 1397

**5 NRW beteiligt sich auch zukünftig an
humanitären Hilfsaktionen zur Auf-
nahme von Flüchtlingen aus Drittstaa-
ten – NRW sagt ja zur Save-me-Kam-
pagne**

Antrag
der Fraktion der SPD und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 15/665

Entschließungsantrag
der Fraktion DIE LINKE
Drucksache 15/804 1397

Serdar Yüksel (SPD) 1398
Monika Düker (GRÜNE) 1399
Peter Biesenbach (CDU) 1400
Kai Abruszat (FDP) 1400
Ali Atalan (LINKE) 1402
Minister Ralf Jäger 1403
Bernhard von Grünberg (SPD) 1404
Rüdiger Sagel (LINKE) 1406

Ergebnis 1406

**6 Stabilitätssicherung des europäischen
Finanzmarktes – Pluralität deutscher
Sicherungssysteme erhalten**

Antrag
der Fraktion der CDU
Drucksache 15/676 1406

Dr. Jörg Geerlings (CDU) 1406
Wolfram Kuschke (SPD) 1407
Stefan Engstfeld (GRÜNE) 1409
Dr. Ingo Wolf (FDP) 1410
Bärbel Beuermann (LINKE) 1410
Minister Dr. Norbert Walter-Borjans 1411
Dr. Jens Petersen (CDU) 1413

Ergebnis 1414

7 Kulturpolitische Nachhaltigkeit und flächendeckende kulturelle Bildung

Antrag
der Fraktion DIE LINKE
Drucksache 15/657 1414

Gunhild Böth (LINKE) 1414
Dr. Gerd Hachen (CDU) 1415
Andreas Bialas (SPD) 1416
Oliver Keymis (GRÜNE) 1418
Prof. Dr. Andreas Pinkwart (FDP) 1418
Ministerin Ute Schäfer 1419

Ergebnis 1421

8 Bedarf an Frauenhausplätzen aufschlüsseln – Hilfe für Frauenhäuser effektiv gestalten

Antrag
der Fraktion der FDP
Drucksache 15/542 1421

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP) 1421
Wolfgang Exler (CDU) 1422
Eva Steininger-Bludau (SPD) 1424
Verena Schäffer (GRÜNE) 1425
Hamide Akbayir (LINKE) 1426
Ministerin Barbara Steffens 1427

Ergebnis 1428

9 Flächendeckende Einführung von Motorischen Tests in der Grundschule

Antrag
der Fraktion der CDU
Drucksache 15/674 1428

Ergebnis 1428

10 Aufstockung und Neuordnung des Landesfonds „Kein Kind ohne Mahlzeit“ des Landes Nordrhein-Westfalen

Antrag
der Fraktion DIE LINKE
Drucksache 15/659 1428

Gunhild Böth (LINKE) 1428
Dr. Stefan Berger (CDU) 1429
Josef Neumann (SPD) 1429
Andrea Asch (GRÜNE) 1430
Dr. Stefan Romberg (FDP) 1430
Minister Guntram Schneider 1431

Ergebnis 1431

Entschuldigt waren:

Minister Harry Kurt Voigtsberger
(bis 16:00 Uhr)

Hans-Dieter Clauser (CDU)
Werner Jostmeier (CDU)
(bis 13:30 Uhr)

Bernd Krückel (CDU)
Dr. Jürgen Rüttgers (CDU)
(bis 13:30 Uhr)
Maria Westerhorstmann (CDU)

Christof Rasche (FDP)

Anna Conrads (LINKE)

Beginn: 10:03 Uhr

Präsident Eckhard Uhlenberg: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich heiße Sie herzlich willkommen zu unserer heutigen, der 17. Sitzung des Landtages von Nordrhein-Westfalen. Mein Gruß gilt auch unseren Gästen auf der Zuschauertribüne sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Medien.

Für die heutige Sitzung haben sich **sechs Abgeordnete entschuldigt**; ihre Namen werden in das Protokoll aufgenommen.

Wir treten nunmehr in die Beratung der heutigen **Tagesordnung** ein.

Ich rufe auf Tagesordnungspunkt

1 Hat Ministerin Schäfer den Finanzminister belogen?

Aktuelle Stunde
auf Antrag
der Fraktion der CDU
Drucksache 15/738

Die Fraktion der CDU hat mit Schreiben vom 29. November 2010 gemäß § 90 Abs. 2 der Geschäftsordnung zu der genannten aktuellen Frage der Landespolitik eine Aussprache beantragt.

Ich eröffne die Aussprache und erteile als erstem Redner vonseiten der antragstellenden Fraktion dem Herrn Abgeordneten Tenhumberg das Wort.

Bernhard Tenhumberg (CDU): Guten Morgen, Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Beginnen wir mit den Fakten: In einem Interview mit dem „Kölner Stadt-Anzeiger“ am 8. September hat Frau Ministerin Schäfer die vorhergehende Landesregierung beschuldigt, für Bauruinen beim U3-Ausbau verantwortlich zu sein.

Damit klar ist, worüber die Ministerin da redet: Als Bauruine bezeichnet man ein nicht zu Ende gebautes Bauwerk, das durch die Nichtfertigstellung völlig unbrauchbar geblieben ist.

Die Ursache für ein derartiges Scheitern eines Projektes kann einen politischen Grund haben. Wenn es also in diesem Land Bauruinen gibt – was wir bezweifeln; zumindest hat es solche zu unserer Regierungszeit nicht gegeben –, dann sind es Ruinen von Ministerin Schäfer.

(Beifall von der CDU – Zurufe von der SPD: Oh!)

In dem Entwurf zum Nachtragshaushalt 2010 behauptet die Landesregierung, dass in 2010 eine Deckungslücke für rund 1.300 bereits begonnene Maßnahmen zu schließen sei und deshalb 150 Millionen € bereitgestellt werden müssten.

(Zuruf von der SPD: Fehlendes Geld!)

Wir können feststellen, dass die Landesregierung bis heute die Frage nicht beantworten und nicht darstellen kann, wo diese 1.300 „Bauruinen“ stehen sollen. Sie, Frau Schäfer, hatten ausreichend Gelegenheit, den Sachverhalt aufzuklären. Sie haben es nicht getan. Und warum? Weil Sie es nicht können! Das ist auch das Ergebnis der von uns zu diesem Thema gestellten Kleinen Anfragen.

(Beifall von der CDU)

Die Presse berichtete darüber in den vergangenen Wochen. Nach wie vor hält die Ministerin währenddessen an ihren Aussagen fest und verstärkt diese erneut.

(Karl Schultheis [SPD]: Sie darf ja nicht lügen!)

In der Aktuellen Stunde, meine Damen und Herren, wollen wir nun der Frage nachgehen, warum Ministerin Schäfer den Finanzminister täuscht sowie Eltern, Träger und Kommunen mit ihren Behauptungen verunsichert.

Kommen wir zu den Einzelheiten!

Erstens: U3-Zahlen. Wir sollten uns den Ausbaustand erneut vergegenwärtigen. Heute sind es rund 90.000 Plätze, 2005 waren es magere 11.800 Plätze. Das ist ein Erfolg der Vorgängerregierung. Ministerin Schäfer sollte sich wegen ihrer Anschuldigungen schämen.

(Beifall von der CDU)

Wer selbst 2005 magere 11.800 U3-Plätze hinterlässt und 90.000 Plätze in 2010 als schlechtes Erbe betitelt, hat eine merkwürdige Wahrnehmung. Wenn die Ministerin diesen Erfolg nicht anerkennt, beleidigt sie alle Beteiligten, die mit großem Krafteinsatz um die Verbesserung der Betreuungsstruktur bemüht sind.

Die Ministerin widerspricht damit auch laufend ihrem Staatssekretär, der noch im Juni 2010, nach der Landtagswahl, im „EILDIENT“ des Landkreistages die hervorragende Entwicklung des Ausbaus der U3-Betreuung lobte. Ich will daraus zitieren:

„Der Ausbau geht in Nordrhein-Westfalen offensiv voran, mit der Schaffung von rund 26.200 Plätzen in Kindertageseinrichtungen in den letzten zwei Jahren wurde ein deutlicher Schritt nach vorne gemacht.“

(Zuruf von der SPD: Allerletzter Platz!)

– Hören Sie doch mal zu! Ich zitiere doch nur Ihren Staatssekretär Schäfer. Hören Sie doch mal zu!

„Mit aktuell rund 74.600 Plätzen ... nähert sich das Land sukzessive der auf dem Krippengipfel verabredeten Bedarfsdeckung.“

Weiter sagt er:

„Bereits im kommenden Kindergartenjahr wird mit knapp 90.000 Plätzen in Einrichtungen und in der Kindertagespflege eine Bedarfsdeckung von ca. 20 Prozent erreicht. Angesichts der im Kindergartenjahr 2013/2014 zu erreichenden 32-prozentigen Bedarfsdeckung ... ist das ein wichtiger Schritt nach vorn und eine gute Basis für die noch verbleibenden drei Jahre.“

So weit das Zitat.

Frau Ministerin, hören Sie auf, mit ihrem konfrontativen und unsachlichen Äußerungen flächendeckend Misstrauen, Missstimmung und Verunsicherung zu produzieren.

(Beifall von der CDU)

Zweitens: zur Verfügung stehende Mittel und bisherige Mittelbewegungen. In Nordrhein-Westfalen stehen 2008 bis 2013 insgesamt über 511 Millionen € zur Verfügung. Ein großer Teil davon, 481 Millionen €, sind Bundesmittel. Weitere 30 Millionen € kommen vom Land.

Aktuelle Zahlen des Bundes vom 8. November 2010 geben an, dass Nordrhein-Westfalen bisher rund 361 Millionen € bewilligt und rund 209 Millionen € bereits ausgezahlt hat. Letztere sind somit in konkrete Baumaßnahmen umgesetzt. Im Umkehrschluss bedeutet das, dass allein an Bundesmitteln noch etwa 120 Millionen € ungebunden sind und zur Bewilligung bereitstehen. Für die konkrete Auszahlung stehen dem Land noch über 300 Millionen € zur Verfügung.

Das Sondervermögen des Bundes gewährt überjährige Flexibilität. Das heißt, dass Mittelbewilligungen und Mittelabruf im Rahmen des Vorgriffs auch über den laufenden Jahresplafonds hinaus möglich sind. So hat beispielsweise das Land Bayern seinen Bundesmittelanteil bereits komplett gebunden und bewilligt. Seitdem will man überhaupt erst Landesmittel einsetzen. Man wird dies je nach weiterem Ausbaubedarf tun, um das Ausbauziel zu erreichen.

Die Landesregierung in Nordrhein-Westfalen hat zum Ausbau der U3-Betreuung vom Gesetzgeber – diesem Parlament – im Haushaltsrecht die Möglichkeit erhalten, Mehrausgaben bis zur Höhe der Mehreinnahmen beim Kapitel 33 100 – das sind die Bundesmittel – zu tätigen. Vorausschauend hat das Parlament der Regierung damit optimale Möglichkeiten der Flexibilität gegeben. Warum nutzen Sie diese nicht, Frau Schäfer?

Meine Damen und Herren, abschließend möchte ich einem Wunsch von Eltern aus dem Münsterland nachkommen. Eltern aus Rosendahl können nicht verstehen, dass Sie, Frau Ministerin, die beantragten Mittel für die Baumaßnahme an der DRK-Kindertageseinrichtung Fidus bisher nicht bewilligen. Damit die Kinder in Rosendahl die gleichen Chancen wie die übrigen Kinder im Lande haben, haben spontan 749 Eltern und Großeltern ihre Un-

terschrift gegeben, mit der sie die Landesregierung auffordern, unverzüglich die geforderte Chancengleichheit herzustellen. Das Geld ist vorhanden, zumal die Investitionen überwiegend im Jahr 2011 stattfinden sollen. Auch diese Kindertageseinrichtung ist in erster Linie als „Bauruine“ bezeichnet worden, obwohl mit der Baumaßnahme wegen der von Ihnen noch nicht erteilten Bewilligung gar nicht begonnen wurde.

(Zuruf von Britta Altenkamp [SPD])

Das ist ein weiteres Dokument Ihres Täuschungsversuches. Da Sie zur Übergabe der Unterschriftenliste keine Zeit hatten, möchte ich Ihnen diese Liste hiermit, auch im Namen meines Kollegen Schemmer, übergeben. – Vielen Dank.

(Beifall von der CDU)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Tenhumberg. – Für die SPD-Fraktion spricht Frau Abgeordnete Gebhard.

Heike Gebhard (SPD): Herr Präsident! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Der Titel dieser Aktualen Stunde lautet: „Hat Ministerin Schäfer den Finanzminister belogen?“ Um die Frage dieser Aktualen Stunde in aller Eindeutigkeit zu beantworten: Nein!

(Beifall von der SPD)

Erstens ist es nicht der Stil der Ministerin, ihre Politik mit Lügen durchzusetzen, und zweitens ist der Finanzminister viel zu clever, als dass er sich belügen ließe.

(Zuruf von der CDU: Hat sie es versucht?)

Ich könnte es dabei bewenden lassen. Doch ich – und mit mir meine Fraktion – will natürlich keine Spielverderberin sein und daher auf Ihr Ansinnen eingehen. Vielleicht hilft das ja, sodass Sie uns zukünftig solche Aktualen Stunden ersparen.

Sinn einer Aktualen Stunde ist es, uns allen die Möglichkeit zu geben, Dinge, die unvorhersehbar eintreten, zeitnah im Parlament zu beraten, auch dann, wenn man nicht bis zum Antragsschluss für eine Plenarsitzung agieren kann. Herr Tenhumberg bezieht sich, wie er gerade selbst ausgeführt hat, auf Dinge, die bereits im September in den Medien waren. Von daher kann man nicht erkennen, dass nicht ausreichend Zeit gewesen sei, das hier ordentlich zu beraten.

(Zurufe von der CDU)

Informationen über das Problem der nicht ausreichenden Mittel für den U3-Ausbau, den Sie, Herr Laschet, bei Trägern und Kommunen eingefordert haben, erreichten uns bereits im Sommer. Sie hätten seitdem viele Gelegenheiten gehabt, die Frage

des U3-Ausbaus zu thematisieren und sich zu rechtfertigen. Darum geht es hier ja wohl!

(Armin Laschet [CDU]: Es geht doch nicht um den U3-Ausbau!)

– Ihnen geht es ausschließlich darum, sich zu rechtfertigen. Ich komme noch darauf. – Sie hätten uns längst erklären können, warum Sie wenige Tage, bevor Sie Ihr Ministeramt aufgeben mussten – um genau zu sein: am 22. Juni –, per Erlass die Landesjugendämter angewiesen haben, bei der Mittelverteilung zum Investitionsprogramm „Kinderbetreuungsförderungsgesetz 2008 bis 2013“ eine grundlegende Änderung des Bewilligungsverfahrens vorzunehmen.

Dazu haben Sie sich bis heute nicht erklärt. Offenbar haben Sie unserer Darstellung und der Darstellung der Ministerin nicht wirklich etwas entgegenzusetzen. Ihre Serie Kleiner Anfragen, deren Beantwortung Sie seit dem 17. November vorliegen haben, reichte offenbar nicht aus, um eine Reinwaschungslegende für diese Plenartage schriftlich vorzulegen.

Aber einen Tag nach Antragsschluss können Sie an die Presse gehen und zu einer Pressekonferenz einladen. Diese Pressekonferenz war offenbar so prickelnd, dass an zwei verschiedenen Tagen die Vertreter ganzer vier Printmedien ihre Sicht dargestellt haben. Aber diese, Ihre eigene Meldung mit diesem wahnsinnigen Medienecho muss nun heute als Rechtfertigung dafür dienen, dass es diese Aktuelle Stunde gibt.

(Beifall von der SPD)

Diese Art der Selbstinszenierung, dieses krampfhaft Betteln um öffentliche Aufmerksamkeit ist für mich eher ein Zeichen dafür, dass Sie Ihre Niederlagen noch nicht richtig verarbeitet haben und unter so etwas wie einem Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom leiden. Sie kommen mir so vor wie der Ritter von der traurigen Gestalt. Sie haben in der Tat mehr zu verarbeiten als die meisten Ihrer Fraktionskollegen. Denn neben dem Verlust der Macht nach der Abwahl am 9. Mai, was auf Sie alle gleichermaßen zutrifft, müssen Sie auch noch die Nichtwahl zum Landesvorsitzenden verkraften. Dann kommt auch noch Ihre Nachfolgerin im Amt und weist Ihnen nach

(Widerspruch von der CDU)

– weinen Sie nicht, trösten Sie ihn lieber! –, dass diese Aura, mit der Sie sich öffentlich immer umgeben „wie toll Sie den U3-Ausbau doch voranbringen“, nur schöner Schein ist und einem Faktencheck nicht standhält. Schließlich weist das Statistische Bundesamt – weit gefehlt von irgendwelchen Parteipräferenzen – Ihnen nach, dass selbst noch drei Monate nach dem von Ihnen genannten Stichtagsdatum, nämlich Ende 2009, in NRW 20.000 U3-

Plätze weniger da sind als von Ihnen versprochen und zugesagt.

(Beifall von der SPD – Christian Weisbrich [CDU]: Quatsch!)

Noch mehr wehtun muss – ich kann verstehen, dass Ihnen das sehr wehtut –, dass das, was Ihnen offenbar bei Ihrem Finanzminister nicht gelungen ist, nämlich ausreichend Mittel für den U3-Ausbau zu erhalten, Ihrer Nachfolgerin auf Anhieb innerhalb weniger Wochen gelingt. Wissen Sie, woran das liegt? Die gesamte rot-grüne Landesregierung hat ein gemeinsames Ziel, nämlich die frühe Förderung unserer Kinder: um unserer Kinder willen, um unser Gemeinwesen willen und um der öffentlichen Haushalte willen. Darum ziehen Fachministerin und Finanzminister an einem Strang.

Herr Kollege Laschet, nutzen Sie die Weihnachtspause und den Jahreswechsel, um Abstand zu gewinnen. Erholen Sie sich gut. Gerne wollen wir dann im neuen Jahr mit Ihnen ohne diese Spielchen darüber diskutieren, wie wir es in Nordrhein-Westfalen schaffen, den Rechtsanspruch 2013 tatsächlich einzulösen. Ihre Vorarbeit dazu war, wie, glaube ich, allgemein bekannt, mehr als mangelhaft. – Danke schön.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Frau Abgeordnete Gebhard. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat Frau Abgeordnete Asch das Wort.

Andrea Asch (GRÜNE): Einen schönen guten Morgen! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die CDU beweist wirklich Mut. Sie beweist Mut, dass sie heute Morgen ausgerechnet ein Thema auf die Tagesordnung hebt, das sie in ihrer eigenen Regierungsverantwortung vollkommen in den Sand gesetzt hat.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Anders ist das nicht zu bezeichnen. Dieses Thema haben Sie an die Wand gefahren. Sie haben uns nach den fünf verlorenen Jahren Schwarz-Gelb viel Schrott vor die Füße gekippt

(Manfred Palmen [CDU]: Unsinn!)

– so ist das –, aber der Schrotthaufen, den Sie bei Krippenplätzen, U3-Plätzen hinterlassen haben, ist einer der größten, die wir jetzt hier abarbeiten müssen.

Ziehen wir doch einmal Bilanz! Eigentlich freue ich mich, dass Sie das heute Morgen auf die Tagesordnung gesetzt haben, denn so können wir das noch einmal in aller Breite aufarbeiten.

Sie haben den Rückenwind, der mit dem Krippengipfel ja gegeben war –kurz zu dem Zwischenruf aus der CDU-Fraktion von vorhin: wir hatten Rückenwind in den Jahren Ihrer Regierungsverantwortung aus Berlin mit dem Krippengipfel und mit den Vereinbarungen zum Krippenkompromiss: 4 Milliarden € haben die Länder dafür bekommen, die Kommunen bei dieser Aufgabe zu unterstützen –, nicht genutzt. Im Gegenteil: Sie haben es sogar geschafft, dass Nordrhein-Westfalen beim Ausbau der U3-Plätze vom vorletzten Platz in der Tabelle 2008 auf den letzten Platz in der Tabelle 2009 gerückt ist. Das ist Ihre Bilanz, das ist die Bilanz Ihrer Regierungsarbeit.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Meine Damen und Herren, im Fußball werden die Trainer dann entlassen. Manchmal ist es in der Politik zum Glück wie im Fußball: Am 8. Mai haben die Wähler/-innen ihre Konsequenzen gezogen und Sie auf die Oppositionsbänke geschickt. Das ist richtig so, denn die Liste Ihrer Versäumnisse und Ihrer Sündenfälle gerade in diesem Bereich ist sehr lang.

Ich fange mit der Kontingentierung der U3-Plätze im KiBiz an. Sie haben in das Gesetz hineingeschrieben, dass U3-Plätze nicht nach dem Bedarf der Eltern bewilligt werden, sondern dass Sie das jedes Jahr nach Haushaltslage, nach Kassenlage machen wollen.

Und überhaupt: das KiBiz! Bei der Verabschiedung des KiBiz gab es einen Entschließungsantrag. Der tauchte dann überhaupt nicht mehr auf. Da stand drin – Sie werden sich erinnern –, es solle einen Rechtsanspruch für Kinder ab dem zweiten Lebensjahr geben.

(Heike Gebhard [SPD]: Ab 2011!)

Dieser Antrag ist irgendwo in den Schubladen verschwunden und tauchte nie wieder auf. Dieser Rechtsanspruch hätte den Kommunen und den Eltern aber tatsächlich geholfen.

Sie haben sich geweigert – das ist eines der größten Versäumnisse Ihrer Kinderpolitik –, den Kommunen die ihnen zustehenden Mittel aus dem Krippenkompromiss durchzuleiten. Das war die Realität, meine Damen und Herren.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Sie haben die Proteste der kommunalen Spitzenverbände und von uns als Opposition, von SPD und Grünen, in den Wind geschrieben. Sie haben das Geld in die eigene Tasche gesteckt und die Kommunen darum betrogen.

Konnextätsgespräche: Nein! Im Hause Laschet glaubte man, das nicht nötig zu haben. Dann ist es kein Wunder, dass wir dann zu der Situation kamen, dass die Kommunen vor das Landesverfassungsgericht gezogen sind. Es war auch kein Wunder und

es war richtig so, dass sie dort recht bekommen haben, meine Damen und Herren.

(Beifall von den GRÜNEN)

Aber auch da können wir jetzt das aufräumen, was Sie uns hinterlassen haben.

Und um dem ganzen Chaos die Krone aufzusetzen: Ihre Politik der Vergabe der Investitionsmittel, der U3-Mittel, die vom Bund kamen. Da hat es der damalige Minister Laschet nicht für nötig befunden, überhaupt einmal Kriterien für die Vergabe dieser Mittel zu entwickeln. Es sei genug Geld für alle da. Ich zitiere ihn aus der Ausschusssitzung im April 2009 – Originalzitat von Herrn Laschet –:

„Für die nächsten Jahre sage er zu, dass jeder gestellte Antrag bewilligt werde. Umverteilungen seien nicht erforderlich.“

Genehmigt wurde nach dem Gießkassenprinzip. Dann musste das Chaos, das da angerichtet wurde, in irgendeiner Weise begrenzt werden. Sie haben im Juni diesen sogenannten Steuerungserrlass herausgebracht, der in Wahrheit, meine Damen und Herren, ein Baustopp war. Das ist die Realität, die Sie angerichtet haben.

(Beifall von den GRÜNEN, von der SPD und von der LINKEN)

Das war Chaos mit Ansage. Noch schlimmer: Sie wussten, dass der Bedarf sehr viel höher war als die Summe der Mittel, die Sie bereitgestellt haben. Als ich Minister Laschet im Juni 2009 gefragt habe, wie hoch der Bedarf in den Kommunen eigentlich ist, hat er mir geantwortet – auch das ist im Ausschussprotokoll nachzulesen; es gibt sogar einen schriftlichen Bericht an den Ausschuss –: Der Bedarf in den Kommunen beträgt über 1 Milliarde €. – Eigene Mittel hat diese Landesregierung – verteilt über die Jahre bis 2013 – aber gerade einmal in Höhe von 30 Millionen € bereitgestellt. Niemand konnte erklären, wie die Differenz von 500 Millionen €, die sich da auftut, finanziert werden soll. Und da werfen Sie dieser Landesregierung, die das Problem jetzt anpackt, vor, sie würde tricksen und den Finanzminister betrügen! Das ist vollkommen absurd, meine Damen und Herren!

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Sie sollten dankbar sein – auch im Namen der Kommunen, die Sie vertreten –, dass Rot-Grün diesen Augiasstall, den Sie hinterlassen haben, endlich aufräumt.

(Zuruf von der CDU: So ein Unsinn!)

Sie sollten sagen: Super, wir sind dabei! Jetzt bekommen die Kommunen endlich das Geld. – Wir, Rot-Grün, setzen nämlich das um, was Sie all die Jahre versäumt haben. Ihre Bilanz ist: gerade einmal 30 Millionen € an eigenen Landesmitteln für das ganze Land bis 2013. Bei uns ist es mehr als das Zehnfache, fast das Zwanzigfache. Wir geben den

Kommunen, den Eltern und den Kindern 520 Millionen €. Das ist der Unterschied zwischen schwarz-gelber und rot-grüner Politik, meine Damen und Herren.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Das, was Sie hier vortragen und zum Thema machen wollen, das ist finanzpolitisch wirr und familienpolitisch noch wirrer. Diese Aktuelle Stunde ist ein klassisches Eigentor. Ich bin dankbar, dass Sie uns die Gelegenheit gegeben haben, das hier deutlich zu machen.

(Beifall von den GRÜNEN, von der SPD und von Dr. Carolin Butterwegge [LINKE])

In der Arbeit der CDU-Fraktion setzt sich das gleiche unterirdische Niveau fort, das Sie auch in Ihrer Regierungszeit gezeigt haben. Gottlob haben die Wählerinnen und Wähler Sie auf die Oppositionsbänke verwiesen. Da gehören Sie auch hin. Und wenn Sie so weitermachen, werden Sie dort auch noch lange sitzen bleiben.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Frau Abgeordnete. – Für die Fraktion der FDP hat der Abgeordnete Hafke das Wort.

Marcel Hafke (FDP): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist wirklich abenteuerlich, was hier in den letzten Monaten passiert ist. Die Landesregierung und Ministerin Schäfer spielen ungeniert mit den Ängsten der Kindergarten Träger und der Eltern in diesem Land.

(Beifall von der FDP und von der CDU – Widerspruch von der SPD)

Sie sprechen in der Presse von Bauruinen, als wären wir in einem Kriegsgebiet.

(Britta Altenkamp [SPD]: Wer schreibt Ihnen das auf? Herr Witzel?)

Sie wollen auf die alte Regierung draufhauen und nehmen bewusst in Kauf, dass die Menschen verunsichert werden.

(Britta Altenkamp [SPD]: Wir haben diese Aktuelle Stunde nicht beantragt!)

Sie wollen das sogar; das ist der eigentliche Skandal an der Sache. Es ist ein Skandal, dass sie 150 Millionen € in den Nachtragshaushalt einstellen wollen, die Notwendigkeit dafür aber nicht belegen können. Es sollte selbstverständlich sein, dass die Landesregierung das Parlament umfassend und sachlich richtig informiert. Ich finde es wirklich traurig, dass Sie hier so agieren.

Im Nachtragshaushalt sollen Investitionsmittel in Höhe von 150 Millionen € für rund 1.300 begonnene

Maßnahmen zum Ausbau des U3-Bereichs bereitgestellt werden. So lautet jedenfalls die offizielle Begründung der Landesregierung. Insgesamt geht es um ein Paket von 520 Millionen €. 370 Millionen € sollen wegen des Konnexitätsurteils eingestellt werden. Dem Parlament sind bislang aber keine Zahlen und Prognosen zur Verfügung gestellt worden. Damit fängt es meines Erachtens an. Sie jonglieren hier mit riesigen Zahlen, die keiner mehr nachvollziehen kann, die aber einen starken Eindruck machen sollen.

(Heike Gebhard [SPD]: Sie müssen nicht von sich auf andere schließen!)

Liebe Kollegen von der SPD, nur mal zum Auffrischen: Das infrage stehende Ausführungsgesetz zum Kinderförderungsgesetz wurde seinerzeit hier im Landtag ohne Gegenstimmen – also auch mit den Stimmen der SPD – verabschiedet. So sah die Realität aus. Da können Sie sich jetzt nicht einfach einen schlanken Fuß machen.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Aber um die Auswirkungen des Konnexitätsurteils geht es heute gar nicht, sondern um 150 Millionen € als sogenannte Soforthilfe. Seit Wochen verkünden Sie, es gäbe einen Baustopp, den die Vorgängerregierung verhängt habe, und es gäbe 1.300 Kindergärten, die Bauruinen seien. Die Botschaft lautet dann immer: Nur Ministerin Schäfer kann die Kindergärten retten.

(Zurufe von der SPD: Genau!)

Das klingt nach einem kitschigen Superheldencomic. Es ist aber nicht die Realität. Sie können sich gerne das Heldenkostüm anziehen. Aber zum Retter der Kindergärten werden Sie so nicht.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Ich kann weder den von Ihnen behaupteten Baustopp noch die Höhe der angeblichen Deckungslücke nachvollziehen.

(Stefan Zimkeit [SPD]: Da können wir doch nichts dafür, wenn Sie das nicht verstehen!)

Sie haben dem Finanzminister, dem Parlament und der Öffentlichkeit gesagt, dass für den U3-Ausbau neue Schulden gemacht werden müssten, da hierfür kein Geld zur Verfügung stehe. Die eine Sache ist, dass, wenn Geld fehlt, nicht zwingend neue Schulden aufgenommen werden müssen. Es müsste auch eine Gegenfinanzierung geben. Es wird immer Geld fehlen, alle Wünsche zu erfüllen.

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Das haben Sie aber gut erkannt! Das war der erste richtige Satz!)

Die andere Sache ist, dass man sich einmal genau anschauen muss, ob wirklich kein Geld mehr da ist. Ich möchte betonen: Im Ziel – der Schaffung – sind

wir uns einig, aber die Wege dahin sind doch verschieden.

Wir sollten uns zunächst einmal angucken, was wirklich zur Verfügung steht. Im Rahmen des Investitionsprogramms „Kinderbetreuungsfinanzierung“ stehen in Nordrhein-Westfalen für die Jahre 2008 bis 2013 über 511 Millionen € zur Verfügung. 481 Millionen € stammen vom Bund, 30 Millionen € vom Land.

(Britta Altenkamp [SPD]: Toll!)

Aktuell geht es um 150 Millionen € für den Nachtragshaushalt. Und die Ministerin ermöglicht es noch nicht einmal, dass nachvollzogen werden kann, wie diese Höhe zustande kommt. Das ist intransparent und dem Parlament nicht würdig.

(Britta Altenkamp [SPD]: Sie müssen schon rechnen, Herr Hafke! Das kann Ihnen keiner abnehmen!)

Die letzte aktuelle Liste zum Mittelabfluss für den U3-Ausbau ist uns im Oktober im Ausschuss vorgelegt worden. Die Liste weist einen Stand vom 31. Mai 2010 aus. Daraus geht hervor, dass Mittel in Höhe von rund 325 Millionen € tatsächlich bewilligt worden sind und Mittel in Höhe von rund 147 Millionen € tatsächlich schon abgeflossen sind. Damit ist klar, dass der U3-Ausbau-Topf bzw. die vom Bund zur Verfügung gestellten Mittel noch nicht einmal ausgeschöpft sind. Sie können von uns doch keine Zustimmung zu einem Nachtragshaushalt erwarten, wenn Sie nicht einmal aktuelle Zahlen präsentieren können.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Nun frage ich Sie, Frau Ministerin Schäfer und Herr Finanzminister Walter-Borjans: Warum schöpfen Sie nicht erst einmal diese Mittel aus, wenn die Landesmittel nicht ausreichen, und schauen dann, welche Mittel für den U3-Ausbau überhaupt noch benötigt werden?

In diesem Parlament soll die höchste Neuverschuldung aller Zeiten verabschiedet werden, aber rund 150 Millionen € zweckgebundene Mittel werden überhaupt nicht berücksichtigt.

(Britta Altenkamp [SPD]: Das ist das erste Mal, dass in diesem Parlament der Vorwurf gemacht wird, wir geben zu viel Geld aus!)

Warum rufen Sie nicht zuerst alle Bundesmittel ab, bevor Sie neue Schulden machen?

Nun zu Ihren Bauruinen: Ihre ganze Skandalisierung bricht in sich zusammen, stellt man fest, wenn man sich die Zahlen in Ihrer eigenen Liste anschaut. Aus der vom Familienministerium veröffentlichten Liste über Härtefälle geht überhaupt nicht hervor, dass es 1.300 Kindertagesstätten gibt, die tatsächlich schon mit Maßnahmen begonnen haben und sogenannte Bauruinen sind. Ich möchte gar nicht bestreiten, dass es Kitas gibt, die schon mit den

Baumaßnahmen begonnen haben, für die die im Haushalt für das Jahr 2010 für den U3-Ausbau zur Verfügung gestellten Mittel wahrscheinlich nicht ausreichen.

(Zurufe von der SPD: Oh! – Heike Gebhard [SPD]: Schön!)

Aber wie gesagt: Schöpfen Sie doch bitte zuerst einmal die Bundesmittel aus und legen zweitens vernünftige Zahlen vor! Wir müssen doch als Parlament nachvollziehen, was Sie eigentlich beschließen wollen.

(Britta Altenkamp [SPD]: Ist Ihnen eigentlich klar, dass Ihre alte Landesregierung das niemals zuwege gebracht hätte?)

Sie können doch nicht erwarten, dass wir einfach irgendetwas abnicken, nur weil Sie Druck machen und von Bauruinen sprechen. Solche Bilder erzeugen Angst. Das ist für eine Landesregierung einfach nur unredlich.

(Zuruf von Britta Altenkamp [SPD])

Frau Ministerin, Sie haben bewusst Bilder wie Bauruinen und Baustopp gewählt, um Unruhe zu verbreiten. Dann sagen Sie, es ginge nicht um parteipolitische Interessen und Ränkespiele. Das kann Ihnen meines Erachtens nun wirklich keiner abnehmen. Das ist doch ein Widerspruch in sich und zeigt, welche wahre Absicht tatsächlich dahinter steckt.

(Britta Altenkamp [SPD]: Das ist doch nicht zu fassen!)

Mit derartigen Taktikspielchen wollen Sie doch nur überdecken, dass Sie keinerlei Konzepte für die Zukunft haben.

(Lachen von SPD und GRÜNEN)

– Sie können so viel lachen, wie Sie wollen. Präsentieren Sie uns auf folgende Fragen entsprechende Antworten: Wie können Sie schnellstmöglich ausreichende Betreuungsplätze schaffen? Sie dürfen sich nicht nur mit einer Schlagzeile zufrieden geben, den U3-Ausbau aufzustocken. Erklären Sie das diesem Parlament! Erklären Sie auch, wie Sie ein beitragsfreies Kindergartenjahr einführen wollen, ohne neue Schulden aufzunehmen! Das wäre der zweite Punkt.

(Zuruf von der SPD)

Drittens. Erklären Sie den Erziehermangel! Laut einer Studie der Technischen Universität Dortmund brauchen die Kindertagesstätten in Nordrhein-Westfalen bis zu 7.400 zusätzliche Erzieher für den U3-Ausbau.

(Wolfgang Jörg [SPD]: Erklären Sie uns mal, warum Sie Hoteliers 1 Milliarde € schenken!)

Wie sieht Ihr Konzept aus, um diesem Mangel zu begegnen?

(Ministerpräsidentin Hannelore Kraft: Wo war denn Ihres?)

– Entschuldigung, Frau Kraft: Sie regieren doch jetzt seit Monaten.

(Beifall von der FDP und von der CDU – Lachen von der Landesregierung)

Fangen Sie an und schieben Sie nicht alles auf die Vorgängerregierung.

(Zuruf von Ministerpräsidentin Hannelore Kraft)

– Sie können immer lauthals krakeelen, müssen den Menschen aber auch sagen, wo Sie hinwollen.

(Zuruf von Josef Hovenjürgen [CDU])

Das haben Sie in den letzten Monaten nicht gemacht.

(Ministerpräsidentin Hannelore Kraft: Sie haben fünf Jahre gepennt!)

Sie ruhen sich auf irgendwelchen Wahlerfolgen aus, um jetzt Politik zu machen. Fangen Sie an, entsprechend zu handeln.

(Beifall von der CDU – Zuruf von der Landesregierung)

Schauen Sie in die Zukunft und fangen Sie an, dem Parlament Konzepte vorzulegen. Dann kann man in eine vernünftige Sachpolitik einsteigen. Das ist im Moment leider nicht möglich, weil Sie nur damit beschäftigt sind, eine Rückabwicklung zu betreiben, die auch noch falsch ist.

(Ministerpräsidentin Hannelore Kraft: Wir reparieren!)

– Nicht reparieren. Frau Kraft, das hatten wir gestern schon: Schauen Sie nach, warum Sie 2005 abgewählt worden sind.

(Lachen von der SPD und von den GRÜNEN)

Sie haben eine katastrophale Bilanz in Nordrhein-Westfalen hinterlassen. So sah die Realität aus.

(Beifall von der FDP und von der CDU – Zuruf von Rüdiger Sagel [LINKE])

Jetzt ruhen Sie sich auf irgendwelchen populistischen Äußerungen aus, ohne dem Parlament etwas vorzulegen.

(Zuruf von Andrea Asch [GRÜNE] – Rüdiger Sagel [LINKE]: Und wer ist jetzt abgestiegen?)

Das ist kein Regierungsstil. Ich glaube, dazu ist alles gesagt. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Hafke. – Für die Fraktion Die Linke hat Frau Abgeordnete Dr. Butterwegge das Wort.

Dr. Carolin Butterwegge (LINKE): Herr Präsident! Verehrte Abgeordnete! Mit der Beantragung der heutigen Aktuellen Stunde hat sich Armin Laschet, der für den U3-Ausbau und die frühkindliche Förderung vormals verantwortliche Minister, keinen Gefallen getan. Denn es gab tatsächlich Bauruinen zum Beispiel in Wuppertal, wo Bauarbeiten eingestellt werden mussten, bis wieder Gelder zur Verfügung gestellt worden sind.

Es ist geradezu absurd, dass sich die CDU gegen mehr Investitionen im U3-Bereich wendet, da das Geld dringend benötigt wird.

(Bernhard Schemmer [CDU]: Das Geld ist doch da!)

Wenn man den Investitionsnotstand in diesem Bereich sieht, den die alte Landesregierung hinterlassen hat, wirkt der heutige Streit ein wenig wie Pfeifen im dunklen Walde,

(Beifall von der LINKEN, von der SPD und von den GRÜNEN)

zumal die vermeintliche, von Herrn Hafke gestern noch beschworene Erfolgsbilanz von Schwarz-Gelb beim U3-Ausbau in Wahrheit sehr düster aussieht: Den letzten Platz im Bundesländervergleich belegt Nordrhein-Westfalen bei der Betreuungsquote von unter Dreijährigen. Meine Damen und Herren, wenn das eine Erfolgsbilanz ist, weiß ich es auch nicht.

(Beifall von der LINKEN und von der SPD)

Doch nun, knapp ein halbes Jahr nach der Amtsübernahme durch die rot-grüne Landesregierung und im Lichte der Äußerungen von Ministerin Schäfer, scheint es, als würde auch diese Landesregierung vor den Aufgaben kapitulieren, die vor uns liegen.

Meine Damen und Herren von der Landesregierung, Sie stellen mit großem Trara 370 Millionen € als Rücklage in den Nachtragshaushalt ein und meinen, damit das Urteil des Landesverfassungsgerichts vom 12. Oktober umsetzen zu können.

(Zuruf von Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE])

Im Kleingedruckten hingegen geben Sie kleinmütig zu, dass diese Rücklage auf mehrere Jahre, also bis 2013 verteilt werden soll. Aus der großen Investition wird damit ein kleiner Tropfen von rund 120 Millionen € im Jahr.

Gleichzeitig verkündet Ihr Staatssekretär, Prof. Schäfer, dass die Landesregierung für den U3-Ausbau mehr als 1 Milliarde € aufwenden muss, so beispielsweise auf dem Portal „DERWESTEN“ vom 24. November. Aber diese Zahlen stehen schon lange im Raum. Schon im Juni des Vorjahres hat

Minister Laschet von weit über 1 Milliarde € gesprochen. Frau Asch sprach in der „BILD“ von ca. 1,4 Milliarden €, die tatsächlich nötig seien, um diesen Aufgaben nachzukommen.

Die Frage bleibt: Wann wollen Sie die restlichen Millionen zur Umsetzung des Landesverfassungsgerichtsurteils und des Rechtsanspruchs auf einen Betreuungsplatz investieren?

(Beifall von der LINKEN und von den GRÜNEN)

Vermutlich in den kommenden Jahren. Sicherlich werden Sie diese Investitionen als Mehrausgaben für den U3-Ausbau verkaufen wollen. Aber das sind noch keine Ausgaben für ein Mehr an Qualität, für ein Mehr an Beschäftigung, für ein Mehr an Weiterbildung, sondern nur für die allernotwendigsten Ausgaben zur Erfüllung der gesetzlichen Vorgaben.

(Beifall von der LINKEN – Zuruf von Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE])

Daher ist schon jetzt absehbar, dass Rot-Grün im nächsten Jahr ein Vielfaches dessen investieren muss, was heute verkündet wird. Nur so ist eine KiBiz-Revision denkbar, die diesen Namen auch verdient. Sie können nicht mehr darauf zählen, dass die Beschäftigten das alles schon durch ihr Engagement kompensieren werden.

Meine Redezeit reicht schlicht nicht aus, um auf alle Baustellen im Bereich der frühkindlichen Bildung einzugehen. Deswegen möchte ich hier nur die drei dringlichsten Punkte nennen.

Erstens. Wir brauchen ein Nachwuchs- und Beschäftigungsförderprogramm. Schon konservative Schätzungen gehen von einem Mehrbedarf von 3.000 Erzieherinnen und 10.000 Fachkräften für die Kindertagespflege aus. Hier ist eine veränderte Fachkraft-Kind-Relation noch nicht eingerechnet. Schon jetzt herrscht vielerorts Fachkräftemangel. Die Kitas wissen nicht, wo sie qualifizierte Erzieherinnen herbekommen sollen.

Zweitens. Es ist vorrangig, die Kinderarmut in diesem Land zu bekämpfen. Dafür brauchen wir zum Beispiel besser ausgestattete Familienzentren, ein kostenloses Mittagessen in Kitas, erhöhte SGB-II-Regelsätze und vieles mehr.

Drittens. Wir brauchen die Beitragsfreiheit – das ist ein zentraler Punkt – für den Kindergarten ab dem ersten Kindergartenjahr, wie es von Frau Kollegin Asch von den Grünen zurecht eingefordert worden ist. Denn Bildung darf keine Ware sein.

(Zuruf von Norbert Post [CDU])

Ich hoffe, dass sie in ihrem Engagement nicht ausgebremst wird. Denn das sehe ich als einen Einstieg in ein Mehr an sozialer Gerechtigkeit. Es heißt bei der SPD im Ernst, das müsse erst mit dem Finanzminister besprochen werden. Wo wird denn die Kinder- und Jugendförderung gemacht: Im Finanz-

ministerium oder im Hause der Kinder- und Jugendministerin?

Tun Sie den Eltern in diesem Land einen Gefallen, meine Damen und Herren: Sagen Sie nicht, dass die Beitragsfreiheit nicht finanzierbar sei. Wenn Sie 1,3 Milliarden € Rückstellungen für die Zockereien der WestLB – übrigens auch unter Rot-Grün – zur Verfügung stellen können, dann wäre es mehr als angemessen, einen solchen Betrag auch für die Familien und Kinder in diesem Land zu geben.

Liebe Fraktion der Grünen, bleiben Sie daher bei Ihrer Forderung nach Beitragsfreiheit für das erste Kindergartenjahr. Das ist pädagogisch die einzig richtige Forderung, und nur so kann es gelingen, die Kinder zum Kita-Besuch einzuladen, die wir bisher noch nicht erreichen. – Vielen Dank.

(Beifall von der LINKEN)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Frau Abgeordnete. – Für die Landesregierung spricht Frau Ministerin Schäfer.

Ute Schäfer, Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport: Herr Präsident! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die rot-grüne Landesregierung pflegt einen Stil der vertrauensvollen Zusammenarbeit.

(Lachen von der CDU und von der FDP – Zuruf von der SPD: Die können sich nicht vorstellen, dass es das gibt!)

Ich sage Ihnen, meine Damen und Herren von CDU und FDP, was Sie mit Ihrem Antrag hier praktizieren, ist aus meiner Sicht wirklich unterstes politisches Niveau.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Es gibt ein neues Wort bei den Jugendlichen, das zum Jugendwort des Jahres gewählt worden ist. Es heißt: „Niveaulimbo“. Ich glaube, in der Region befinden wir uns gerade.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN – Dr. Gerhard Papke [FDP]: Etwas mehr Respekt!)

Sie verfahren hier heute nach dem Motto: Hauptsache, wir behaupten einfach etwas, und irgendetwas wird schon hängenbleiben.

(Zuruf von Bernhard Schemmer [CDU])

Aber ich weiß – das haben in dem Fall die Vorrednerinnen bestätigt –, es geht Ihnen ausschließlich darum, dass Sie von den Versäumnissen ablenken wollen, die Sie uns hinterlassen haben. Es wird auch nicht gelingen, indem Sie die Sache einfach auf den Kopf stellen, wie Sie es heute tun. Denn wie war die Ausgangslage, die wir vorgefunden haben,

als ich das Ministerium von Ihnen, Herr Laschet, übernommen habe?

Nachdem im Oktober 2007 die Verwaltungsvereinbarung Kinderbetreuungsfinanzierung 2008 bis 2013 getroffen worden war, hat das damalige MGFFI eine Förderrichtlinie erarbeitet, die dann aber erst im Mai 2008 in Kraft getreten ist. Als dann im Sommer 2008 die Anträge der Jugendämter kübelweise bei den beiden Landesjugendämtern eingingen und diese dem Ansturm anfangs kaum gewachsen waren, entstand für Sie – CDU und FDP – der politische Druck, dass andere Länder bereits mehr Bundesmittel bewilligt hatten als Nordrhein-Westfalen. Die hatten auch ein anderes Verfahren verabredet.

Ich kann nachvollziehen, dass Sie diesen politischen Druck plötzlich gemerkt haben. Denn jedes Länderranking führt natürlich zu Nervosität, vor allen Dingen, wenn man hier in Nordrhein-Westfalen einen Weg wählt, der langsamer ist als der Weg anderer Bundesländer.

(Armin Laschet [CDU]: Warum war der so?)

– Weil Sie den so entschieden haben. Deshalb herrschte bei Ihnen die politische Parole: Beschleunigung um jeden Preis. Herr Laschet, Sie haben eine Steuerung zu verantworten, die nach dem Windhundprinzip erfolgt ist. Das haben Sie noch weiter zugelassen, als im weiteren Programmablauf immer deutlicher wurde, dass die zur Verfügung gestellten Gelder vor allen Dingen des Bundes und des Landes überhaupt nicht mehr ausreichen würden.

Herr Laschet, vielleicht hören Sie noch einmal aufmerksam zu! Ich möchte noch eines deutlich machen: Die Landesregierung hat gesagt, sie hätte für das Programm von 2008 bis 2013 30 Millionen € in das entsprechende Kapitel eingestellt. Ich möchte diesem Parlament noch einmal verdeutlichen, woher diese 30 Millionen € kommen. Die haben Sie aus dem Investitionstopf, der für alle Kitas in Nordrhein-Westfalen zur Verfügung stand, genommen. Daraus haben Sie 5 Millionen € jährlich abgezweigt. Sie haben an der Stelle nicht einmal frisches Geld in die Hand genommen, um Ihren Landesanteil zu finanzieren.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Das Geld fehlt jetzt anderen Einrichtungen, die Renovierungsbedarf haben. Es ist nicht mehr da; Sie haben es nämlich einfach von der einen in die andere Tasche gesteckt. Also: keinerlei frisches Geld!

Als nicht mehr zu übersehen war, dass sich das Programmvolumen so entwickelte, haben Sie am 22. Juni die Notbremse gezogen. Jetzt sollte plötzlich gesteuert werden. Nur, das kam für alle engagierten vor Ort, die sich im Vertrauen auf Ihre Zusage längst auf den Weg gemacht hatten, ziemlich unvermittelt und war auch für kaum jemanden nachvollziehbar. Denn damit konnte vorher niemand

rechnen – weder die Jugendämter noch die Träger noch die Eltern. Denn die hatten alle im Vertrauen auf Ihre politische Aussage zum Teil bereits mit Baumaßnahmen begonnen oder im Vertrauen darauf, dass diese Maßnahmen zeitnah genehmigt werden würden, diese Kinder in Provisorien untergebracht. Elterninitiativen hatten mit privaten Mitteln diese Maßnahmen vorfinanziert und waren aufgrund dieses Erlasses vom 22. Juni in großer Sorge über ihre finanzielle Existenz.

Sie sagen nun, das hätte ich mir alles so zurechtgelegt; das hat Herr Hafke eben noch einmal gesagt. Hören Sie bitte jetzt gut zu! Mit Erlaubnis des Präsidenten möchte ich aus einigen Zuschriften zitieren. Denn der Herr Abgeordnete Recker aus der CDU bringt das auf den Punkt, was andere in ähnlicher Weise geschrieben haben.

Herr Recker schreibt mir:

Sehr geehrte Frau Ministerin, wie Sie beiliegenden Pressemitteilungen entnehmen können, ist der An- und Ausbau der Kindertagesstätte Ostwall in Ahlen zunächst gestoppt, da in Aussicht gestellte Fördergelder nicht mehr zur Verfügung stehen.

(Zuruf von der SPD: Hört, hört!)

Hier geht es um die Glaubwürdigkeit von Politik, schreibt Herr Recker.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Und er schreibt weiter:

Denn den Betroffenen sind eindeutige Zusagen gemacht worden, die aus meiner Sicht nun umgesetzt werden müssen, zumal alle Vorbereitungen getroffen worden sind und der Bedarf mehr als gegeben ist. – Zitat Ende.

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Herr Laschet, was sagen Sie denn dazu?)

Der Bundestagsabgeordnete Karl Schiewerling von der CDU hat uns wegen der katholischen Kindertageseinrichtung in Havixbeck und Nottuln angeschrieben. Ich möchte mit Erlaubnis des Präsidenten zitieren:

Mit Ihrem Erlass – mit Ihrem Erlass, Herr Laschet – vom 22.06.2010 zur regionalen Steuerung der Bewilligung von Fördermitteln haben Sie dafür gesorgt, dass der bereits geschriebene und dem LWL-Landesjugendamt vorliegende Bewilligungsbescheid von 288.000 € nicht an die Träger weitergereicht wird. Dieses führt zur Stilllegung der Baustelle, schreibt mir Herr Schiewerling.

Da es sich bei dem Kindergarten in Darup um die einzige Kindertageseinrichtung handelt, kommt die Baustellenstilllegung einer Schließung gleich mit der Folge, dass Eltern, Träger und politische Gemeinden Sturm laufen gegen Ihren Erlass vom 22.06.2010.

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Ja, Herr Laschet, so sieht es aus!)

Es gibt für den Ortsteil Darup keine Alternative.

Ihre Kollegen Jostmeier und Schemmer beklagten am 4. August 2010, dass sich teilweise Gebäude in einem Rohzustand befanden und sie sich freuen, dass sie jetzt endlich Mittel bekommen. Der Kreisdi- rektor vom Kreis Borken weist darauf hin, dass die Träger im Vertrauen auf abgestimmte Ausbaupläne bereits mit Vorbereitungen zu Baumaßnahmen be- gonnen haben.

Ich könnte Ihnen zahlreiche Briefe und Beschwer- den vorlesen. Und da, Herr Laschet, bezichtigen Sie mich der Lüge? Damit beleidigen Sie all diejenigen, die sich hilfeschend an uns gewendet und denen wir geholfen haben.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Wir haben uns entschieden, schnellstmöglich zu helfen, um den Schaden, den Sie angerichtet ha- ben, zu reparieren. Da uns nach unserer Abfrage – nach Ihrem Erlass – die Jugendämter über die Lan- desjugendämter 1.300 Maßnahmen als Härtefälle genannt haben, ...

(Armin Laschet [CDU]: Das stimmt nicht!)

– Das stimmt nicht? Wollen Sie die Landesjugend- ämter jetzt auch noch der Lüge bezichtigen? –

(Zuruf von Armin Laschet [CDU])

... mussten wir handeln, weil einige Maßnahmen nur im Zusammenhang mit dem Konjunkturpaket II umgesetzt werden konnten. Die Mittel wären verfal- len, wenn das nicht in diesem Jahr gelaufen wäre.

(Beifall von der SPD – Zuruf von Armin La- schet [CDU])

Präsident Eckhard Uhlenberg: Frau Ministerin, Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Ute Schäfer, Ministerin für Familie, Kinder, Ju- gend, Kultur und Sport: Die anderen Mittel, Herr Laschet, mussten wir bereitstellen, weil es abge- schlossene Betreuungsverträge mit den Kommu- nen gibt. Das sind die 1.300 Härtefälle, die Sie uns hinterlassen haben. Jetzt, wo wir helfen wollen, sagen Sie, wir hätten uns gegenseitig belogen. Ei- nen solchen Blödsinn habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gehört.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Zum Abschluss möchte ich Ihnen noch eine Zahl nennen: Aktuell beläuft sich das Volumen der vorge- legten Anträge bei den Landesjugendämtern auf 645 Millionen €. Sie hatten aber über die ganze Zeit nur 512 Millionen € vorgesehen.

(Zuruf von der CDU: Stimmt nicht!)

– Das stimmt nicht? Was denn sonst! Bis 2013 – das sind doch Ihre Zahlen! – hatten Sie 512 Millio-

nen € zur Verfügung gestellt. Das Volumen beläuft sich schon jetzt auf 645 Millionen €.

(Andrea Asch [GRÜNE]: Genau so ist es!)

Die Deckungslücke wird doch hier mehr als offen- bar.

Präsident Eckhard Uhlenberg: Frau Ministerin, ich muss auf Folgendes hinweisen: Im Rahmen der Aktuellen Stunde gibt es andere Redezeiten- vereinbarungen als bei anderen Tagesordnungs- punkten. Deswegen bitte ich Sie, zum Schluss zu kommen.

Ute Schäfer, Ministerin für Familie, Kinder, Ju- gend, Kultur und Sport: Herr Präsident, da haben Sie mich auf dem falschen Fuß erwischt. Natürlich höre ich jetzt auf, zu reden. Ich habe ja gleich noch einen weiteren Redeblock. Dann können wir uns weiter austauschen. Ich nehme an, Herr Laschet hat jetzt noch eine Erwiderung. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Frau Ministerin Schäfer. – Für die CDU-Fraktion spricht der Abgeordnete Laschet.

Armin Laschet (CDU): Herr Präsident! Liebe Kol- leginnen und Kollegen! In Debatten um frühkindli- che Bildung, um das KiBiz wird ja meistens alles durcheinandergeworfen und über alles gespro- chen. In der heutigen Aktuellen Stunde geht es je- doch um etwas sehr Konkretes.

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Sie sind ja der Auf- klärer!)

Wir reden jetzt nicht darüber, ob das KiBiz unterfi- nanziert ist. Das ist ein politischer Streit. Diesen kann man im Rahmen der politischen Haushaltsde- batte führen. Wir reden nicht darüber, ob die Bei- tragsfreiheit richtig oder falsch ist. Wenn wir einen Finanzminister gehabt hätten, der so wenig auf Haushaltskonsolidierung achtet und neue Schulden macht,

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Hat er doch! 2 Milli- arden € hat er gemacht!)

dann hätte ich dieses viele Geld eher in die Finan- zierung kleinerer Gruppen und in eine bessere Be- zahlung von Erzieherinnen gesteckt als in die Bei- tragsfreiheit für Besserverdiener. Das hätte ich nicht gemacht.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Aber das ist heute nicht das Thema. Das Thema sind auch nicht die U3-Zahlen

(Zuruf Britta Altenkamp [SPD])

bzw. ist nicht das Konnexitätsurteil. Dem Gesetz, das das Verfassungsgericht gestoppt hat, hat die SPD-Fraktion zugestimmt. Insofern haben Sie überhaupt keinen Grund, hier als Besserwisser aufzutreten.

(Zuruf von Ministerpräsidentin Hannelore Kraft)

– Auch Ihre Stimme, Frau Kraft, war dabei.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Insofern werden wir das Problem im nächsten Jahr lösen.

(Zuruf von Ministerpräsidentin Hannelore Kraft)

Das, Frau Ministerpräsidentin, gehört in den Haushalt des Jahres 2011, den wir im nächsten Jahr beraten werden.

Wir reden jetzt zunächst über die Frage, ob die zuständige Ministerin für die Beantragung des Nachtragshaushaltes gegenüber dem Finanzminister falsche Angaben gemacht hat. Hat sie gesagt: Ich habe 1.300 Bauruinen, die ich lösen muss, und brauche deshalb dieses Geld des Finanzministers? Das ist eine Frage, die einerseits das Verhältnis zwischen zwei Ministern betrifft, die andererseits aber natürlich auch das Landesverfassungsgericht betreffen wird, denn Sie begründen einen Nachtrag mit Argumenten, die letztlich keiner Prüfung standhalten.

Um dies aufzuklären, fordert die CDU-Fraktion, fordern die Kollegen in den Wahlkreisen, die Bauruinen zu benennen. Wo sind die denn? Dann können wir sie uns ansehen und überlegen, wie wir das Problem lösen. Dann wären 1.300 Notfälle, Härtefälle – wie immer Sie das nennen wollen – benannt. Bei einigen ist der Baubeginn erst im Jahre 2011. Bei einigen war gar keine Zahlenangabe dabei. Einige Projekte von diesen 1.300 waren bereits abgeschlossen. Insofern haben wir die Antwort auf die Frage, wo denn diese Bauruinen sind, immer noch nicht.

Sie sagen, Frau Ministerpräsidentin, Sie wollen – gerade in einer Minderheitsregierung – mit diesem Parlament vertrauensvoll zusammenarbeiten. Vor dem Hintergrund ist es kein guter Stil, die Anfrage von 67 Kollegen zu beantworten, aber die eigentlichen acht Bauruinen am Tag danach in einer Pressemitteilung zu verkünden. Das ist kein guter Stil gegenüber einem Parlament

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Erst als wir Ministerin Schäfer kritisiert haben, kamen plötzlich acht Beispiele. Da hatten wir das erste Mal die Chance, diesen acht Beispielen nachzugehen.

(Zuruf von Ministerpräsidentin Hannelore Kraft)

– Die sind aber nicht in der Liste aufgeführt, Frau Ministerpräsidentin. In der Antwort auf die Anfrage sind diese nicht genannt worden. Sie machen das per Pressemitteilung, und das ist kein guter Stil.

(Beifall von der CDU und von der FDP – Britta Altenkamp [SPD]: Das ist dünn!)

Frau Ministerin Schäfer hat vor ein paar Tagen im „Westfälischen Anzeiger“ verkündet, sie habe bereits 490 Kitas geholfen. Aber alles, was Sie jetzt gemacht haben, alle Nothilfe, alle Sonderfonds oder wie immer Sie das nennen wollen, machen Sie mit einem Haushalt der alten schwarz-gelben Landeregierung.

(Beifall von der CDU und von der FDP – Zuruf von Ministerin Ute Schäfer)

Sie haben ja noch gar keinen neuen Haushalt. Alle Aktivitäten, die Sie jetzt unternehmen, jeder einzelnen Kita, der Sie jetzt helfen, helfen Sie mit Geld, das wir bereitgestellt haben und das heute im Landshaushalt steht.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Allein an dieser einen Frage können Sie erkennen, dass Sie dem Finanzminister etwas Falsches erzählt haben. Wenn am 16. Dezember 2010 der Nachtrag verabschiedet wird, können Sie doch vom 16. Dezember 2010 bis zum 31. Dezember 2010 kaum mehr Kitas helfen, die in Not sind.

(Zurufe von der SPD)

Schließlich gibt es am 1. Januar 2011 neues Geld, weil der Bund erneut 80 Millionen € zur Verfügung stellt.

(Zuruf von Ministerpräsidentin Hannelore Kraft)

– Entschuldigung, Frau Ministerpräsidentin; das hat doch damit nichts zu tun. Wenn Sie jetzt Kitas in Not helfen, helfen Sie ihnen mit dem Haushalt, den wir momentan haben – und der jetzige Haushalt ist der Haushalt, den Schwarz-Gelb beschlossen hat.

(Ministerpräsidentin Hannelore Kraft: Es gibt Bewilligungen im Kindergarten!)

Dann gibt es am 16. Dezember 2010 einen Nachtragshaushalt. Damit das Geld abfließt, haben Sie anschließend gerade noch zehn Tage Zeit. Am 1. Januar 2011 gilt dann nach dem Jährlichkeitsprinzip ein neuer Haushalt.

(Heike Gebhard [SPD]: Wer so lange im Parlament ist, kann sich hier nicht so naiv hinstellen!)

– Frau Gebhard, jetzt kommen wir aber zu der Frage: Ist das Ganze unterfinanziert?

(Zurufe von der SPD und von den GRÜNEN: Ja!)

– Gut. Da sagen Sie Ja, weil Sie die Zahlen nicht kennen. – Vom Bund gibt es pro Jahr 80 Millionen € für Investitionsmaßnahmen in Nordrhein-Westfalen.

(Britta Altenkamp [SPD]: Nein, das stimmt nicht, Herr Laschet!)

– Es gibt 82 Millionen €. Das ist eine krummere Summe.

(Britta Altenkamp [SPD]: Dieses Jahr!)

– Es gibt mehr oder weniger 80 Millionen in 2008, 80 Millionen € in 2009, 80 Millionen € in 2010 ...

(Britta Altenkamp [SPD]: Nein! Ich kenne die Zahlen genau! Im Gegensatz zu Ihnen habe ich sie auswendig gelernt!)

– Frau Altenkamp, insgesamt gibt es 481 Millionen € des Bundes. Der Bund hat sogar in der Verwaltungsvereinbarung zugesagt, dass man auch auf Geld kommender Jahre zurückgreifen darf.

Was die Zahlen für Nordrhein-Westfalen angeht, hat die Ministerin dem Ausschuss nur den Stand per 31. Mai 2010 mitgeteilt. Das Ministerium in Berlin ist da etwas präziser. Im November 2010 waren für Nordrhein-Westfalen 209 Millionen € abgeflossen. Das sind 84 % des Geldes, das der Bund bereitstellt. Für dieses Jahr stehen noch 30 Millionen € des Bundes bereit. Wenn Sie sich einmal die entsprechende Zeile im Haushalt ansehen, finden Sie dort die Regelung, dass dann, wenn aus dem Bund mehr Geld einfließt, auch mehr Geld ausgegeben werden darf.

Es gibt überhaupt keinen Anlass, im Nachtragshaushalt mehr Geld bereitzustellen, wenn Millionen des Bundes nicht abgerufen werden. Das ist der Kern unserer Kritik.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Generaldiskussionen über KiBiz können wir noch viele führen. Auch die Auseinandersetzung mit unserer Politik ...

(Andrea Asch [GRÜNE]: Diese Mittel hätten Sie für dieses Jahr abrufen können! Warum haben Sie das nicht getan?)

– Was habe ich nicht getan?

(Andrea Asch [GRÜNE]: Sie hätten sie als Minister abrufen müssen!)

– Frau Asch, Sie werden nach Abfluss abgerufen. Es sind aber erst 209 Millionen € abgeflossen. Es könnten 240 Millionen € abfließen. Und in einem Monat kommen wieder neue 80 Millionen € in den Landeshaushalt von Nordrhein-Westfalen.

(Zuruf von Ministerpräsidentin Hannelore Kraft)

– Frau Ministerpräsidentin, Sie können über Erlasse diskutieren, und Sie können über U3-Zahlen disku-

tieren. Wir hätten hier gerne die Antwort gehabt, warum ...

(Ministerpräsidentin Hannelore Kraft: Warum haben Sie denn den Erlass gemacht, wenn das alles so großartig war?)

– Frau Ministerpräsidentin, worüber das Parlament in der Aktuellen Stunde diskutieren will, bestimmt das Parlament und nicht die Ministerpräsidentin.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Das bestimmt das Parlament. Und das Parlament hätte gerne gewusst, warum Sie 150 Millionen € im Nachtragshaushalt brauchen, obwohl 30 Millionen € des Bundes herumliegen.

(Britta Altenkamp [SPD]: Herumliegen? Das ist doch wohl absurd!)

Das ist die Täuschung des Finanzministers gegenüber dem Landesverfassungsgerichts und der Öffentlichkeit in Nordrhein-Westfalen.

(Anhaltender lebhafter Beifall von der CDU und von der FDP)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Laschet. – Für die SPD-Fraktion hat der Abgeordnete Jörg das Wort.

Wolfgang Jörg (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Lieber Herr Laschet, ich bin ganz ruhig und betrachte Ihre ganze Argumentation sehr sachlich; denn es geht heute nicht um die Kinder in unserem Land, nicht um das KiBiz und nicht um dem Nachtragshaushalt, sondern um Ihre Rolle in der CDU.

(Lachen von der CDU)

– Genau darum geht es. Ich habe mir nämlich überlegt: Warum verlässt Herr Laschet ein gewisses Niveau? Warum klagt er die Ministerin an und schreibt, sie würde lügen und dergleichen? Eigentlich ist das – das muss ich Ihnen zugestehen – auch nicht Ihr Stil. Jeder, der politisch einigermaßen unterwegs ist, weiß doch: Wenn man ordentlich auf den Gegner draufhat, kann man die eigene Truppe wieder hinter dem eigenen Rücken versammeln. – Darum geht es heute.

(Zurufe von der CDU und von der FDP: Zur Sache!)

– Ja, ich komme gleich noch zur Sache.

(Beifall von der CDU)

Ihnen geht es aber offenbar auch darum, Ihre Wahlniederlage nach nur fünf Jahren in den eigenen Reihen nicht aufarbeiten zu wollen. Darum geht es Ihnen auch.

(Beifall von der SPD – Zurufe von der CDU)

– Das müssen Sie sich anhören. – Herr Laschet, ich mache Ihnen ein Angebot. Wir beide gehen in eine Kita Ihrer Wahl in Aachen und führen dann einmal ein Streitgespräch über Ihre fünf Jahre.

Das hat etwas mit der Frage zu tun, was Sie uns hinterlassen haben. Vor fünf Jahren gab es in ganz Deutschland eine besondere Dynamik im Ausbau der U3-Betreuung, ausgelöst natürlich erst durch Rot-Grün und dann durch die Große Koalition. Liebe Kolleginnen und Kollegen, hören Sie mir bitte jetzt genau zu, denken Sie einen Moment darüber nach und diskutieren das noch einmal in Ihren eigenen Reihen: Nach fünf Jahren Schwarz-Gelb sind wir in der Ausbaudynamik und im prozentualen Vergleich zu allen anderen Bundesländern Schlusslicht. Wessen Bilanz soll das denn sein, wenn nicht Ihre?

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Sie haben die falschen Prioritäten gesetzt.

Herr Laschet, nehmen Sie das Angebot doch an! Wir fahren nach Aachen in eine Kita Ihrer Wahl in Ihrem Wahlkreis. Dann führen wir das Streitgespräch darüber.

Ich bin der neuen Landesregierung und vor allen Dingen Ute Schäfer sehr dankbar dafür, dass sie gesagt hat ...

(Zurufe von der CDU und von der FDP: Oh!)

– Ja. An dieser Stelle treffen wir auch wieder die Realität. Nicht nur ich bin ihr dankbar, sondern 1.300 Einrichtungen in Nordrhein-Westfalen sind ihr dankbar,

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

weil Ute Schäfer gesagt hat: Wenn ein Minister eine Zusage gibt, muss diese Zusage gehalten werden, auch wenn der Minister von der CDU war. – Das nenne ich Charakter, liebe Kolleginnen und Kollegen.

Deshalb kann ich sehr offen sagen: Ich bin Ute Schäfer sehr dankbar, dass sie schnell gehandelt hat – und diese 1.300 Einrichtungen sind die Realität – und nicht diesen Firlefanz macht, den Sie heute in dieser Aktuellen Stunde veranstalten.

Es ist auch die Realität – wenn ich das noch mit ausführen darf –: Sie haben auch im KiBiz-Bereich, der zugegebenermaßen nichts mit der Ausbaudynamik im U3-Bereich zu tun hat, eine derartige Katastrophe hinterlassen. Es gibt keinen Bereich, in dem sich ein anständiger Kinder- und Jugendpolitiker zurücklehnen und sagen würde: Das haben die aber toll gemacht. Das ist in Ordnung. Das kann so bleiben.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Carina Gödecke)

Sprachförderung: die katastrophale Situation der Jahrespraktikantinnen; Personalschlüssel, der Umgang mit den Ergänzungskräften, die zu niedrigen

Pauschalen – wir haben eine Landschaft in der Kinderpolitik, die ist krosendull. Ich weiß nicht, ob wir das wirklich in einer Legislaturperiode wieder hinbekommen, was Sie versaut haben.

(Beifall von der SPD – Lachen von der CDU)

Das ist so. Glauben Sie mir:

(Dietmar Brockes [FDP]: Aber wir sollten das in einer Periode schaffen! – Zuruf von Heike Gebhard [SPD])

Ich biete das auch gerne Herrn Hafke von der FDP an – nach Ihrem Redebeitrag, Herr Hafke, habe ich gemerkt, dass Sie lange nicht in einer Kita waren –:

(Zurufe von der SPD: So lange auch wieder nicht! Nicht in Wuppertal!)

Ich gehe gern mit Ihnen in eine Kita Ihrer Wahl in Ihrem Wahlkreis. Nehmen Sie das doch einmal an. Dann reden wir mit den Kolleginnen und Kollegen vor Ort über die Situation. Blocken Sie doch nicht. Lernen Sie doch etwas dazu. Sie sind ein junger Mann.

(Beifall von der SPD – Lachen von der FDP)

Machen Sie das mit mir zusammen. Das ist doch ein Angebot.

Wir haben hier schon mehrere Zitate gehört. Ich könnte das noch ergänzen. Ich habe mir da auch ein paar zusammengesucht. Nehmen Sie doch die Realität zur Kenntnis.

(Dietmar Brockes [FDP]: Sagen Sie einmal etwas zur Sache! – Zuruf von Britta Altenkamp [SPD])

Ergreifen Sie die Initiative. Gehen Sie in die Kitas. Sprechen Sie mit den 1.300 Einrichtungen – die sind ja veröffentlicht –, die tatsächlich von dieser Hilfe profitieren können. Seien Sie einmal ein bisschen selbstkritisch und diskutieren Sie in Ihrer Fraktion einmal, warum Sie verloren haben. Das war nicht nur Rüttgers. Das war nicht nur die Situation im Bund, sondern Sie haben gerade in diesem elementar wichtigen Bereich für die Entwicklung unseres Landes so viel Mist gebaut, dass die Leute kein Vertrauen mehr in Ihre politischen Fähigkeiten hatten.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN – Zuruf von Marcel Hafke [FDP])

Einer der Akteure, die das zu verantworten haben, ist der ehemalige Minister. Dafür sollten Sie sich einmal Zeit nehmen. Wenn das die Fraktion nicht schafft, dann kann ich Ihnen sagen: Dann wird Ihre Partei das für Sie erledigen. Der Anfang ist ja schon gemacht. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Jörg. – Für die FDP-Fraktion spricht Frau Pieper-von Heiden.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Ministerin! Das ist schon abenteuerlich. Sie stellen sich hier an das Pult und sprechen davon, dass Sie einen Stil der vertrauensvollen Zusammenarbeit pflegen.

(Zuruf von der SPD: Wo soll sie sich denn sonst hinstellen und sprechen?)

Wenn ich mir dann so anschau, was nicht nur aus Ihrem Haus, aber auch aus Ihrem Haus, aber auch aus allen anderen Häusern der Landesregierung so an Antworten auf die Kleinen Anfragen kommt, kann man sich nur wundern. Die Antworten gehen immer etwas schräg an der Frage vorbei. Das erlebe ich in vielen Fällen. Da frage ich mich:

(Zuruf von der SPD: Kommen Sie doch einmal zur Sache!)

Was hat das mit vertrauenswürdiger Zusammenarbeit, mit Transparenz und Information des Parlaments zu tun?

Ich fand das schon sehr beeindruckend, was Herr Laschet gerade hier am Pult gesagt hat und wie er auch aufgeräumt hat.

Ich finde das wirklich hanebüchen, was Sie hier erzählen.

(Zuruf von der SPD: Er hat da schon manches erzählt!)

Wenn ich mir seit Sommer – seit der Zeit, als Sie hier als Minderheitsregierung angetreten sind – die ganze Geschichte ansehe und verfolge, muss ich mich doch sehr intensiv fragen, ob es guter Stil ist, wie eine Nachfolgeministerin über einen Vorgängerminister herzieht, ohne Zahlenmaterial zu präsentieren,

(Lachen von der SPD)

und eine ganze Presselandschaft aufscheucht.

(Zuruf von der SPD: Die Aktuelle Stunde haben Sie doch beantragt!)

Ich habe mir extra einen Zettel hingelegt und gedacht, ich könnte jetzt einmal ein paar Informationen aus dem ziehen, was Sie hier vortragen, Frau Schäfer. Aber nichts, Fehlanzeige!

Es ist wirklich hanebüchen, wie die Minderheitsregierung heute hier wieder einmal versucht, sich für ihre Neuverschuldungspolitik zu rechtfertigen, aber ganz diffus und ohne konkret zu werden.

(Zuruf von der SPD: „Hoteliers“ sage ich nur! Eine Milliarde!)

Da werden Summen in den Raum gestellt, die niemand mehr nachvollziehen kann. Sie können sie wahrscheinlich selber nicht mehr nachvollziehen. Sie werfen in dieser Debatte mit den Zahlen nur so um sich. Wir haben gerade gehört, dass es gar nicht notwendig ist, 150 Millionen € in den Nachtragshaushalt einzustellen. Denn was soll damit in zehn Tagen passieren? – Das ist ja richtig so.

Insgesamt will Rot-Grün mit über 9 Milliarden € mehr neue Schulden aufnehmen als die Bundesländer Baden-Württemberg, Hessen und Rheinland-Pfalz zusammen. Eine Begründung dafür gibt es von Ihnen nicht. Das wird auch heute wieder klar.

Sie wollen für den U3-Ausbau in den Nachtragshaushalt diese 150 Millionen € einstellen, weil Sie diesen Nachfinanzierungsbedarf bis zum 31. Dezember sehen. Ich wüsste nicht, dass irgendwo in diesem Land zwischen Weihnachten und Neujahr gearbeitet wird.

(Britta Altenkamp [SPD]: Das ist klar! Das kann die FDP sich nicht vorstellen!)

Die meisten und gerade auch die Baufirmen gehen in die Ferien.

(Karl Schultheis [SPD]: Dann hoffe ich ja nur, dass Sie nicht ins Krankenhaus müssen!)

Das wissen wir alles.

Da gibt es eine Liste, die angeblich belegen soll, dass 1.300 Kindertagesstätten in Finanznot seien, weil sie schon mit Ausbaumaßnahmen begonnen hätten. Wer genauer hinsieht, der muss jedoch feststellen, dass gar keine 1.300 Kindertagesstätten aufgelistet sind, die schon mit Baumaßnahmen begonnen haben. Ich möchte ja gar nicht bestreiten, dass es Kindertagesstätten gibt, die schon mit dem Bau begonnen haben und für die die im Haushalt für das Jahr 2010 für den U3-Ausbau zur Verfügung gestellten Mittel wahrscheinlich auch nicht ausreichen werden.

(Zuruf von der SPD: Aha!)

Auch das ist ja deutlich geworden. Aber darum geht es ja heute gar nicht. Bleiben Sie doch bitte bei der Wahrheit und ziehen Sie nicht mit so reißerischen Parolen wie mit dieser Zahl „1.300 Bauruinen und Baustopps“ durch das Land. Das ist nicht seriös. Wir wollen doch alle, dass es mehr Betreuungsplätze für unter Dreijährige gibt. Aber die Politik muss auch seriös betrieben werden und auch verlässlich sein.

(Britta Altenkamp [SPD]: Genau! Da sind Sie Expertin! – Karl Schultheis [SPD]: Dafür sind Sie die falsche Fachfrau!)

Es geht hier um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie und nicht darum, wie am besten Profit aus Verunsicherungen gezogen werden kann. Was ist denn das für ein Signal an die Eltern, an die Träger,

an die Kommunen, wenn von Baustopps und Bau-ruinen die Rede ist und das überhaupt nicht richtig belegt werden kann? Das ist unseriös. Das ist eine Verunsicherungspolitik, die Sie hier betreiben. Das hat nichts mit Verantwortlichkeit zu tun. Im Zweifel haben Sie damit erreicht, dass Anträge für wertvolle Ausbaumaßnahmen erst einmal gar nicht gestellt worden sind. Das ist wirklich kontraproduktiv.

Wir begrüßen ausdrücklich, dass Sie den U3-Ausbau mittlerweile auch für sich entdeckt haben und weiter vorantreiben wollen. Ihr 2005 hinterlassenes Erbe von 11.800 Plätzen landesweit oder – anders ausgedrückt – einer Betreuungsquote von 2,8 % ist doch nun kümmerlich gewesen. Statt sich nun ständig an der Vorgängerregierung abzuarbeiten, sollten Sie anerkennen, dass Nordrhein-Westfalen beim U3-Ausbau enorm vorangekommen ist. Immerhin sind wir jetzt bei einer Betreuungsquote von 14 %. Wenn Sie den Unterschied zwischen 2,8 und 14 % nicht sehen, dann kann ich Ihnen auch nicht mehr helfen.

(Zuruf von der SPD: Wir sind bundesdeutsches Schlusslicht! Warum sind wir das wohl?)

Und dann stellt sich Frau Asch hier ans Pult und sagt, wir als Vorgängerregierung hätten Ihnen in Sachen Kitas viel Schrott vor die Füße gekippt! – Das ist wirklich unglaublich und arrogant.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Das ist an Arroganz nicht zu überbieten, betrachtet man die Zahlen: 2,8 gegenüber 14 %!

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Frau Kollegin, Ihre Redezeit ist zu Ende.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Wer sich dieses Themas angenommen hat und wer da beherzt vorgegangen ist und die Aufholjagd gegenüber den anderen Bundesländern aufgenommen hat – das waren in all den Jahren und Jahrzehnten zuvor doch nicht Sie. Das war dann schon noch Schwarz-Gelb.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Frau Pieper-von Heiden, Sie sehen, dass Ihre Redezeit beendet ist?

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Ja, meine Redezeit ist zu Ende, das bedauere ich, weil ich auch noch sagen könnte: In Lippe, Frau Schäfer – das ist Ihnen auch nicht unbekannt; schließlich ist das auch Ihr Wahlkreis – ist das noch ein bisschen zügiger vorangekommen. Da sind wir nicht bei 14, sondern schon bei 16 %. Und das waren nicht Sie, die dafür gesorgt haben, sondern Schwarz-Gelb. – Danke.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Pieper-von Heiden. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat Frau Kollegin Asch das Wort.

Andrea Asch (GRÜNE): Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Hafke, erst einmal zu Ihnen: Ich glaube, Sie sollten sich nicht Herrn Witzel zum Vorbild nehmen. Es hat schon bei ihm nicht gezogen, wenn er in der letzten Legislaturperiode immer auf die Vergangenheit verwiesen hat. Bei Ihnen ist das nicht viel glaubwürdiger.

(Zuruf von Dr. Ingo Wolf [FDP])

Ich finde, eine Fraktion, die es geschafft hat, nach einer Legislatur sofort wieder abgewählt zu werden, sollte sich doch ein bisschen zurückhalten und nicht Vorwürfe in die Vergangenheit hinein formulieren.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD – Ralf Witzel [FDP]: Das ist aber schwer!)

Meine Damen und Herren, wir stellen fest: Sie ignorieren, dass es Engpässe und sogar Bauruinen bei Kita-Trägern gibt.

(Zuruf von der CDU: Wo denn? – Gegenruf von Heike Gebhard [SPD]: Frau Schäfer hat genug Beispiele genannt!)

– Ich habe hier eine ganze Liste, will Ihnen aber nur ein paar Beispiele nennen.

(Zurufe von der CDU und von der FDP)

– Seien Sie mal schön ruhig und hören zu, damit ich Ihnen auch antworten kann!

Ein sehr schönes Beispiel habe ich, was Sie als FDP-Fraktion interessieren wird. Da gibt es nämlich einen Verein in Meerbusch, der heißt „Elterninitiative Kiga 71 e. V.“ Der Vorsitzende dieser Elterninitiative ist Herr Wellhausen, der übrigens auch noch Landesvorsitzender des Paritätischen und Mitglied in Ihrer Partei, der FDP, ist. Seine Frau ist kommunalpolitisch im Kreis für die FDP tätig. In einer der vom Verein betriebenen Kita ist ein riesiges Loch zu besichtigen. Dort haben die Bauarbeiter einen Anbau fertigstellen wollen, allerdings ist dann das Geld ausgeblieben, das vom Land fließen sollte. Das ist eine Bauruine, die es in diesem Land plakativer und deutlicher nicht mehr geben wird.

(Minister Guntram Schneider: Gute Verhältnisse sind das!)

Das ignorieren Sie einfach, meine Damen und Herren.

(Zurufe von der CDU und von der FDP – Heike Gebhard [SPD]: Gehen Sie doch hin und überzeugen sich!)

Es gibt auch noch andere Beispiele, wie etwa in Havixbeck, wozu Zeitungsartikel existieren. Da müssen Sie als CDU-Fraktion sich schon einmal entscheiden: Wollen Sie vor Ort Stimmung machen, wie Sie das im Kreis Coesfeld tun,

(Zuruf von der FDP: Und Sie machen das gar nicht?)

oder lieber wie im Falle Havixbeck vorgehen, wozu die Abgeordneten Schemmer und Jostmeier beispielsweise in den „Westfälischen Nachrichten“ vom Juli dieses Jahres beklagen, dass dort die Baumaßnahmen nicht zu Ende geführt werden können und laut „Haltet den Dieb!“ schreien. Ihre eigenen Abgeordneten haben diese Bauruinen identifiziert – und da stellen Sie sich hier hin und sagen, dass es die nicht gibt?

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Das ist völlig absurd! Vielleicht sollten Sie in der CDU-Fraktion sich ein bisschen besser beraten.

(Zuruf von der SPD: Peinlich ist das!)

Die Liste ist lang. Ich kann Ihnen auch für Köln drei Einrichtungen nennen. Und jetzt kommen wir nochmal zu Ihnen und zu Ihrem chaotischen Regierungshandeln, Herr Laschet, das Sie hier immer mit vielen Worten schönzureden versuchen. Sie – genauer: der Finanzminister – haben einen Erlass zum vorzeitigen Maßnahmenbeginn auf den Weg gebracht. Das heißt, die Träger haben in dem Vertrauen darauf, dass das Geld seitens der Landesregierung fließen würde, eben diese Baumaßnahmen in Auftrag gegeben.

(Armin Laschet [CDU]: Das ist Unsinn!)

Und dann standen sie vor den Bauruinen, weil Sie dann irgendwann im Juni gemerkt haben, dass das Geld nicht mehr reicht und mit Ihrem Baustopperlass gekommen sind, mit dem Sie eine Grenze gezogen und den Weiterbau verboten haben.

(Zuruf von der CDU: Nichts als Lügen!)

Das ist die Realität, das ist das Chaos, was Sie in Ihrer Regierungsverantwortung angerichtet haben!

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Da kommen Sie jetzt auch nicht mehr raus, indem Sie auf die Bundesmittel verweisen.

(Armin Laschet [CDU]: Es geht hier nur um Bundesmittel!)

Fakt ist und bleibt: Es gibt – das haben Sie selber zugestanden – eine Finanzierungslücke von 500 Millionen €. Uns stehen 512 Millionen € bis 2013 zur Verfügung – Bundesmitteln und ein bisschen Landesmittel –, und wir haben einen Bedarf von über 1 Milliarde €.

(Armin Laschet [CDU]: Aber doch nicht jetzt!)

Es liegen jetzt schon Anträge in Höhe von 645 Millionen € auf dem Tisch. Die müssen jetzt finanziert werden, nicht erst 2013!

(Armin Laschet [CDU]: Das stimmt doch nicht!)

Das wollen die Eltern und die Träger; das sind die Plätze, die die Kinder jetzt brauchen. Und dann sagen Sie, es gäbe keinen Bedarf? – Das ist absurd. Gehen Sie damit bitte in Ihre Kreise und erzählen das den Trägern. Die werden Sie auslachen bzw. noch ein zweites Mal für Ihre schlechte Politik abstrafen; denn das trifft einfach nicht die Realitäten vor Ort.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Was ich spannend finde: Sie stellen sich hier hin und versuchen, mit irgendwelchen konstruierten Vorwürfen Rot-Grün anzugreifen, haben aber selbst überhaupt kein Konzept. Ein Konzept, wie Sie den U3-Ausbau stemmen wollen, hatten Sie nicht, als Sie noch regiert haben, und Sie haben es auch jetzt nicht.

(Marcel Hafke [FDP]: Was ist denn Ihr Konzept?)

Sie haben heute kein Wort dazu gesagt, wie Sie diese Finanzierungslücke denn schließen wollen. Stattdessen machen Sie, die CDU-Fraktion und offenbar auch die FDP-Fraktion, weiter wie bisher und wollen den Kommunen wie auch den Kindern diese Mittel nicht zur Verfügung stellen. – Das ist die Realität, und das wird im Land – das kann ich Ihnen sagen – genauso schlecht ankommen wie in der letzten Legislatur. Das ist sicher.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Kollegin Asch. – Bevor ich Herrn Sagel für die Fraktion Die Linke das Wort gebe, noch ein Hinweis.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir haben Vereinbarungen und Regeln für das Verhalten in diesem Plenarsaal. Dazu gehört es auch, dass innerhalb des Plenarsaals nicht fotografiert wird – auch nicht mit Handys.

Konkret möchte ich den Kollegen Brockes, der das mehrfach getan hat – es wurde von hier oben gesehen und ist aus dem Kreis der Kolleginnen und Kollegen reklamiert worden –, bitten, Dergleichen erstens zu unterlassen. Zweitens bitte ich Sie ganz herzlich, sofern Sie Bilder von Kolleginnen und Kollegen gemacht haben, diese zu löschen. Wir möchten nicht, dass aus dem Plenarsaal heraus etwas ins Internet gestellt oder getwittert wird. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD, von der CDU, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Das Wort hat nun Herr Kollege Sagel.

Rüdiger Sagel¹⁾ (LINKE): Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Laschet, wir haben verstanden, warum Sie nicht Parteivorsitzender in NRW geworden sind. Wir haben auch verstanden, warum Sie als Minister abgewählt worden sind. Sie sind zu Recht abgestiegen. Das kann man nach dem Beitrag, den Sie heute gehalten haben, konstatieren. Die von Ihnen genannten Zahlen sind ebenso desaströs wie das, was wir durch Ihre Politik in Nordrhein-Westfalen erleben.

Wir haben es in der Realität nicht nur beim U3-Ausbau, sondern auch beim KiBiz erlebt. KiBiz – Vogelmist –, das habe ich Ihnen in der letzten Legislaturperiode oft genug gesagt. Alle im Land kennen die Situation. Wir reden in Nordrhein-Westfalen nicht nur über Bauruinen.

(Zuruf von Armin Laschet [CDU])

– Herr Laschet, Sie sollten den Ball ganz flach halten. Wer solch eine Bilanz seiner Politik – auf dem letzten Platz in ganz Deutschland – vorzuweisen hat wie Sie, sollte den Ball ganz flach halten. Heute hatte ich wirklich etwas erwartet. Ich habe gedacht: Oh, jetzt kommt die CDU mit einer Aktuellen Stunde, und Herr Laschet hat richtig etwas auf der Pfanne, das er uns mitzuteilen hat. – Und dann so etwas. Das, was Sie heute geboten haben, war eine Bombe mit selbstzerstörerischer Wirkung.

(Beifall von der LINKEN)

Eines ist sehr deutlich geworden: Wenn Ihnen Ihre eigenen Kolleginnen und Kollegen schon die Realität im Lande vor Augen führen müssen, weiß man, was hier in Nordrhein-Westfalen los ist.

Selbst die „Bild“-Zeitung titelt: 500 Millionen fehlen für den U3-Ausbau, für den Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz in Nordrhein-Westfalen. Wenn Ihnen die „Bild“-Zeitung das vorhält, macht das Ihre Bilanz in Nordrhein-Westfalen sehr deutlich.

Dann kommen Sie ausgerechnet noch mit Herrn Linssen und verteidigen und loben ihn, was für eine gute Politik er da gemacht hätte. Den Rekordschuldenminister, der in den letzten fünf Jahren für Ihre Regierung 22 Milliarden € neue Schulden gemacht hat, wollen Sie als gutes Beispiel anführen, wie sehr er Ihre Politik unterstützt hat. Ich kann nur sagen: Sie sollten den Ball ganz flach halten.

(Beifall von der LINKEN)

Ich muss allerdings auch ein, zwei Sätze zu dem, was von der neuen Landesregierung kommt, anmerken. Zum einen ist zu konstatieren, dass es keine exakten Zahlen gibt. Die Fraktion Die Linke erwartet, neue, sehr konkrete Zahlen auf den Tisch zu bekommen, um eine seriöse Beurteilung vornehmen zu können. Denn eines ist auch klar und deutlich: Es fehlt an allen Ecken und Kanten Geld, was

die Kindergartenpolitik in Nordrhein-Westfalen angeht.

In den Nachtragshaushalt haben Sie durch eine Ergänzung noch mal 370 Millionen eingestellt. Aber im Untertext steht: Das sind bis 2013 nur 120 Millionen pro Jahr. – Auch das ist nicht das, was wir als Linke erwarten; das ist nicht der Schritt nach vorne. Für eine vernünftige Kindergartenpolitik in Nordrhein-Westfalen müssen wir wesentlich mehr Geld in die Hand nehmen.

(Beifall von der LINKEN)

Die erste Position im Nachtragshaushalt mit 150 Millionen ist bisher auch nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Ich gebe allerdings zu: Es ist ein Schritt in die richtige Richtung.

Das, was in diesem Bereich in den letzten fünf Jahren getan worden ist, ist wirklich desaströs. Es wird landauf, landab geklagt. Da muss man nicht nach Aachen gehen. Es ist angeboten worden, sich das dort anzuschauen. Sie können genauso gut nach Münster kommen. Sie können sich das auch in Havixbeck – Frau Asch hat es erwähnt – direkt neben Münster angucken. So sieht es da aus; das ist die Realität, und in diesem Bereich muss endlich etwas passieren. Wir werden als Linke mit dafür sorgen, dass es dort tatsächlich vorangeht.

Denn eines ist klar: Das, was Sie in den letzten fünf Jahren gemacht haben, ist ein Rückschritt und kein Fortschritt für die Kindergartenpolitik in Nordrhein-Westfalen.

(Beifall von der LINKEN – Vereinzelt Beifall von der SPD – Zuruf von der CDU: Okay!)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Sagel. – Für die Landesregierung hat Frau Ministerin Schäfer das Wort.

Ute Schäfer, Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Ich war auf das, was Herr Laschet uns heute vortragen würde, doch gespannt. Im Nachhinein war ich eher entsetzt, Herr Laschet, dass Sie nicht mal in Ansätzen ein haushaltsrechtliches Abwicklungsverfahren kennen.

(Beifall von der SPD)

Wenn Sie uns erzählen, dass noch 30 Millionen € zur Verfügung ständen, muss ich Ihnen sagen: Das sind Mittel für bewilligte Projekte. Rot-Grün gibt sie nicht zweimal aus. Sie wollen sie offensichtlich zweimal ausgeben. Sie sind bewilligt und noch nicht abgeflossen. Ich kann gebundene Mittel nicht ein zweites Mal ausgeben, Herr Laschet. Das müssen Sie vielleicht heute endlich mal lernen!

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Wenn Sie wissen wollen: „Was hat das, was wir heute diskutieren, mit dem Erlass vom 22. Juni und mit den 1.300 Härtefällen zu tun?“, frage ich Sie als Zweites: Warum haben Sie diesen Erlass überhaupt gemacht?

(Zuruf von Armin Laschet [CDU] – Heiterkeit von der SPD und von den GRÜNEN – Demonstrativer Beifall von der SPD)

– Etwas Peinlicheres kann ein Minister, glaube ich, nicht aussprechen. Damit, über einen ehemaligen Abteilungsleiter zu reden und zu sagen: „Fragen Sie mal den Abteilungsleiter!“, haben Sie sich aber bis auf die Knochen blamiert.

Noch mal: Die 30 Millionen sind gebundene Mittel, die man nicht zweimal ausgeben kann.

(Zurufe von der SPD – Gegenruf von Armin Laschet [CDU] – Rüdiger Sagel [LINKE]: Der hat überhaupt keine Ahnung!)

Zum anderen haben Sie einen Erlass zu verantworten, zu dem Sie mir sagen, ich soll einen ehemaligen Abteilungsleiter befragen. Ich dachte, Sie waren der Minister.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Zum Dritten: Wie soll ich auf zusätzliche Bundesmittel zugreifen können,

(Armin Laschet [CDU]: Ganz simpel!)

wenn Sie im Haushalt 2010 81 Millionen Bundesmittel an Einnahmen bereits ressortiert haben? Diese 81 Millionen kann man natürlich ausgeben, aber keinen Cent darüber hinaus. Wissen Sie, Herr Laschet, wie man darüber hinaus Geld ausgeben kann? –

(Armin Laschet [CDU]: Ich erkläre es Ihnen gleich!)

Über einen Nachtragshaushalt. Den haben Sie aber letztlich nicht vorgelegt. Das wollten Sie nicht tun. Sie haben für die unter Ihrer Regierung entstandenen Härtefälle keinen Nachtragshaushalt gemacht. Deswegen haben Sie den Erlass vom 22. Juni herausgegeben.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Wir machen einen Nachtragshaushalt, in dem wir ordnungsgemäß 150 Millionen anmelden, weil das genau die Härtefälle sind, die durch Ihren Erlass entstanden sind.

Meine Damen und Herren von CDU und FDP, Sie und insbesondere Frau Pieper-von Heiden schelten mich, ich würde Ihre Fragen nicht richtig beantworten. – Sie haben gebeten, alle 1.300 Maßnahmen – nicht Bauruinen – aufzulisten. Wir haben Ihnen alle 1.300 Maßnahmen aufgelistet. Einige von diesen 1.300 Maßnahmen – siehe da, Herr Laschet – werden jetzt erst begonnen.

(Armin Laschet [CDU]: Bauruinen!)

– Das war doch in dem Moment gar nicht das Problem, oder?

(Armin Laschet [CDU]: Doch!)

Es geht doch um eine saubere Finanzierung. Diese 1.300 Maßnahmen werden teilweise erst im Oktober begonnen.

(Christian Möbius [CDU]: Sie haben doch von Bauruinen gesprochen! – Gegenruf von Rüdiger Sagel [LINKE]: Ja, Ihre Bauruinen!)

Warum werden sie erst im Oktober begonnen? – Weil sich die Jugendämter vor Ort entschieden haben, dann zu beginnen. Aber was liegt dem zugrunde? – Ein Betreuungsvertrag, den die Eltern mit dem Träger der Kita abgeschlossen haben.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Dieser Betreuungsvertrag bindet die jeweiligen Kommunen und Jugendämter, zu beginnen. Er gilt für ein ganzes Kindergartenjahr, das nach Adam Riese am 31. Juli 2011 endet. Dafür müssen wir Vorsorge treffen. Genau das haben wir getan.

Ich hoffe, ich konnte mit diesen Argumenten noch einmal sehr deutlich machen ...

(Zuruf von der CDU)

– Warum sind Sie denn so erbost? Sie selbst sprechen uns hinter den Türen an: Können Sie uns mal helfen, Herr Laschet hat etwas zurückgelassen, das nicht gelöst werden konnte? Das machen wir auch, und dann argumentieren Sie hier lautstark, dass wir etwas versäumt hätten. Das ist scheinheilig.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Fragen Sie Herrn Recker, Herrn Schemmer und Ihre Kollegen. So langsam ist es wirklich gut.

(Zuruf von Bernhard Schemmer [CDU] – Gegenruf von Sören Link [SPD]: Mit Scheinheiligkeit kennen Sie sich aus, Herr Schemmer!)

Sie sollten sich mal in Ihrer eigenen Fraktion erkundigen, wie die Kindersituation vor Ort aussieht. Wir haben seriös geholfen, und zwar so, dass es mit dem Haushaltsrecht vereinbar ist, Herr Laschet.

(Zuruf von Armin Laschet [CDU])

– Ihre Vorschläge gehen komplett am Haushaltsrecht vorbei. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Ministerin. – Für die SPD-Fraktion hat Frau Altenkamp das Wort.

Britta Altenkamp (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU und auch von der FDP, wenn Sie sich jemals fragen sollten, wie es zu Ihrem Wahldesaster vom 9. Mai kommen konnte, dann haben Sie heute mittels der Aktuellen Stunde, die Sie beantragt haben, einige (Förder-)Hinweise dazu bekommen.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Ich will Ihnen auch beschreiben, warum: Zum Ersten ist das Haushaltsverständnis des ehemaligen Ministers für Kinder-, Jugend- und Familienpolitik in Nordrhein-Westfalen überaus deutlich geworden. Bei dem, was Sie dargelegt haben, Herr Laschet, kann ich mir lebhaft vorstellen, wie die Chefgespräche zwischen Ihnen und Herrn Linssen abgelaufen sind. Die Darstellung Ihrer Amtsführung und Ihres Finanzverständnisses bedeutet am Ende: Immer dann, wenn im sogenannten Kinderbildungsgesetz Geld übrig geblieben ist, ist es in den allgemeinen Haushalt geflossen. Das haben Sie offensichtlich vereinbart, Herr Laschet. So haben Sie es dargestellt.

(Armin Laschet [CDU]: Ist doch gar nichts übrig geblieben!)

– Sie sind doch noch nicht einmal in der Lage, intellektuell zu erfassen, was ein Nachtragshaushalt ist. Das haben Sie heute dargelegt.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Zum Zweiten – das muss ich Ihnen mitgeben –: Auf die Frage, warum es am 22. Juni den Erlass gegeben hat, war Ihre Antwort, dass wir den ehemaligen Abteilungsleiter fragen sollen. Was ist denn das für ein Verständnis eines Ministers?

(Zuruf von Armin Laschet [CDU])

Sie waren verantwortlich. Sie müssen doch wissen, warum das passiert ist!

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Wenn Sie diese Frage nicht beantworten können oder wollen, dann hat das etwas mit Ihrem völlig falschen Amtsverständnis zu tun! Wir haben Ihnen in der letzten Legislaturperiode mehrfach nachgewiesen, dass Sie unfähig sind, Familienminister in diesem Land zu sein! Sie haben es heute noch einmal unter Beweis gestellt!

(Beifall von der SPD – Josef Hovenjürgen [CDU]: Das ist ja unglaublich, was Sie hier machen!)

Also, liebe Kolleginnen und Kollegen: Wenn Sie wissen wollen, wie das entstehen konnte, dann sitzt da vorne in der ersten Reihe ein Teil der Antwort! – Das ist der eine Punkt.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN – Armin Laschet [CDU]: Ich kann das beantworten!)

Der zweite Punkt: Ich will Ihnen einmal aus Trägersicht erzählen, wie sich die Situation darstellt. In Ihrer Liste, Herr Tenhumberg, gibt es eine Einrichtung des VKJ; das steht für „Verein für Kinder- und Jugendarbeit in sozialen Brennpunkten Ruhrgebiet“. Schauen Sie hin: Die Einrichtung in der Kaisershofstraße hat sich im Sommer 2009, aufgefordert durch den örtlichen Jugendhilfeträger – das Jugendamt ist übrigens CDU-geführt –, breitschlagen lassen, mehr U3-Plätze in einem Stadtteil,

(Josef Hovenjürgen [CDU]: Welches Verständnis haben Sie denn? Wo bin ich denn? – Gegenruf von Rüdiger Sagel [LINKE])

der unterversorgt ist, zu schaffen.

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Und das zu Recht!)

Wir wollten das tun und 30 Plätze mehr einrichten. Es sollte aber nicht in den vorhandenen Einrichtungen geschehen, sondern wir mussten tatsächlich neue Räumlichkeiten schaffen. Weil wir gedacht haben, dass wir von dem Programm auf Bundesebene profitieren können – schließlich erfüllen wir voll den Zweck –, sind wir gemeinsam mit dem örtlichen Jugendhilfeträger an die kommunale Wohnungsbaugesellschaft herangetreten und haben gesagt, wir würden dort mehr Plätze schaffen.

(Josef Hovenjürgen [CDU]: Erbärmlich!)

Im Sommer 2010 ist das örtliche Jugendamt gemeinsam mit dem Landesjugendamt durch das Gebäude gegangen und hat sich die letzten Dinge angesehen, die noch gemacht werden müssen, um die Betriebsgenehmigung zu bekommen. Der Besichtigungstermin war am 8. Juni. Am 23. Juni kam dann der Erlass. Natürlich konnte sich nicht die Wohnungsbaugesellschaft, sondern nur der Kita-Träger um Mittel bemühen. Wir haben also 360.000 € beantragt. Unser Jahresetat beträgt etwa 3 Millionen €.

(Zuruf von Josef Hovenjürgen [CDU])

Wenige Tage vorher fand gemeinsam mit dem Landesjugendamt und dem örtlichen Jugendamt eine Besichtigung und Bauabnahme statt, und dann bekommen wir serviert, dass wir die 360.000 € vorläufig vermutlich nicht bekommen. Können Sie sich vorstellen, was das bei meinem Träger ausgelöst hat?

Was haben wir getan? – Wir sind an die örtliche Wohnungsbaugesellschaft herangetreten und haben mit ihr gemeinsam überlegt, wie wir dort eine Bauruine verhindern können; denn wir hatten in der Tat – Frau Ministerin Schäfer hat völlig recht – schon Betreuungsverträge geschlossen. Deshalb waren wir so oder so im Obligo, um nicht zu sagen:

am Fliegenfänger. Am anderen Ende des Fliegenfängers hing Armin Laschet.

Dann übernahm Ministerin Schäfer das Amt und hat sich die Situation angeguckt. Unsere Wohnungsbaugesellschaft war natürlich nicht „amused“ darüber, dass die 360.000 € vielleicht nicht oder später kommen.

(Armin Laschet [CDU]: Wo sind sie denn? Sind sie da?)

Aufgrund des Vorgehens von Frau Ministerin haben wir nun wenigstens die Sicherheit, unserem Kooperationspartner am 16. Dezember sagen zu können: Irgendwann danach wird das Geld kommen, weil wir den Nachtragshaushalt verabschiedet haben.

Aber wissen Sie was, Herr Laschet? Das große Problem ist, dass wir keinen Partner mehr finden, der mit uns diese Investitionen für weitere U3-Plätze, die in Essen bei einer Versorgungssituation von 12,7 % bitter nötig sind, vornehmen will. Das sind Auswirkungen Ihrer Politik. Und wenn Sie glauben, dass Trägerinnen und Träger hier in Nordrhein-Westfalen Ihnen auch nur irgendeine Träne nachweinen, dann täuschen Sie sich gewaltig!

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Kollegin Altenkamp. – Für die CDU-Fraktion spricht jetzt Herr Kollege Tenhumberg.

(Armin Laschet [CDU]: Erklär ihnen mal den Haushalt!)

Bernhard Tenhumberg (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Richtig ist: Heute ist nicht das Kinderbildungsgesetz das Thema, sondern heute geht es darum, ob das Parlament getäuscht wird, ob der Finanzminister getäuscht wird, es geht um den U3-Ausbau, es geht darum, ob die Beschlüsse des Parlaments nach dem Haushaltsrecht missachtet werden. Darum geht es, meine Damen und Herren!

(Vereinzelt Beifall von der CDU)

Bei dieser Debatte, die ich hier erlebt habe, fällt mir – auch wenn hier gewisse Aufregungen sind – ein Spruch ein, meine Damen und Herren: Irren ist menschlich. Sich laufend zu irren scheint sozialdemokratisch zu sein.

(Beifall von der CDU – Zuruf von der SPD: Toller Spruch!)

Meine Damen und Herren, was mir überhaupt nicht passt und was eine neue Entwicklung hier im Parlament ist – ich sage es einmal deutlich, weil ich dem Parlament seit 15 Jahren angehöre –: Bisher gab es in der Kinder- und Jugendpolitik fachliche und sachliche Auseinandersetzungen, die ein ge-

wisses Niveau hatten. Frau Ministerin, Sie vergiften jetzt mit Ihrer Art der politischen Auseinandersetzung die Atmosphäre!

(Beifall von der CDU – Lebhafter Widerspruch von der SPD)

Wenn Sie hier behaupten, im Haushalt würden 81 Millionen € zur Verfügung stehen, dann lesen Sie sich gefälligst die Haushaltsstelle einmal durch! Dort steht nämlich – ich zitierte –: „Mehrausgaben dürfen bis zur Höhe der Mehreinnahmen auch bei Titel 333 100 verausgabt werden.“ – Was heißt das denn?

(Armin Laschet [CDU]: Die müssen das Geld abholen! Sie sind zu dumm dazu!)

Sie sind jederzeit in der Lage, Bundesmittel abzurufen und sie unverzüglich zu verausgaben. Sie tun es aber nicht. Sie lassen die Menschen im Lande alleine. Das ist es.

Frau Ministerin, 1.300 Bauruinen gibt es nicht. Man braucht nur teilweise in Ihre Liste hereinzuschauen: Es gibt sie nicht. Es gibt nicht einmal 800, es gibt gar keine.

(Sören Link [SPD]: Jetzt müssen Sie sich schon entscheiden! Frau Pieper-von Heiden hat gerade gesagt, es gibt welche! Sie sagen jetzt, es gibt keine!)

– Nun regen Sie sich nicht auf! Lieber Kollege Sören Link, wir spielen doch gemeinsam Fußball. Lasst uns hier doch gemeinsam in der Lage sein, für die Kinder im Land etwas zu erreichen.

Frau Ministerin, Sie haben am Donnerstag eine Presseerklärung abgegeben. Das ist beschämend.

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Beschämend ist der Ex-Minister!)

Das, was Sie da gemacht haben, Frau Ministerin, haut alles um. Ich will einmal Beispiele anführen. Sie nennen – das haben Sie vielleicht nicht gewusst – drei Kindertageseinrichtungen aus meinem Wahlkreis. Ich komme einmal darauf.

Die angebliche Bauruine „Kinderburg“ in Stadtlohn – da habe ich mich erschrocken, als ich das gelesen habe. „Bauruine“? – Ich lese den Zeitungsartikel vom 16. September: Kohle ist schon da, alles vom Land ordnungsgemäß überwiesen. Das Ding ist richtig schick geworden. Geld, alles ist da, überhaupt keine Probleme!

Der zweite Kindergarten, den die Ministerin nennt, ist der Zachäus-Kindergarten in Gronau. Der wurde vorige Woche eingeweiht. Keine Probleme! Das Geld ist da. – Und Sie, Frau Ministerin, wollen Geld vom Finanzminister haben. Das Geld ist doch schon lange bei den Trägern!

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Und jetzt kommt der dickste Hammer.

(Zuruf von Armin Laschet [CDU])

– Lieber Kollege Laschet, das wissen die vielleicht noch nicht, vielleicht ist es auch ein Einzelfall, aber das haut alles um. – Ich bin selber im August bei einer Einweihung gewesen, bei einem Super-Kindergarten: „Pustebblume“ in Gronau, mit hervorragenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Die Ministerin hat sehr wahrscheinlich persönlich veranlasst, dass sogar Frau Dr. Kaluza dorthin kam und den Kindergarten im August eröffnete. Sie sagen heute in dieser Liste, dort sei eine Bauruine, und Sie wollen Geld vom Finanzminister haben. – Das Geld ist schon lange da!

(Lebhafter Beifall von der CDU und von der FDP)

Frau Ministerin, noch mehr: Sie haben aus meinem Kreis eine wunderbare Liste eingereicht, um dem Finanzminister zu dokumentieren: Ich brauche Geld. – Jetzt habe ich einmal einen der größten Träger angerufen und gefragt: Wie sieht das eigentlich bei dir aus? Es muss ja eine Katastrophe sein, so wie es die Ministerin sagt. – Zitat: „Ich bin Träger von weit über 50 Einrichtungen. Ich habe bei keiner Einrichtung ein Problem, und keine ist eine Bauruine.“ – Frau Ministerin, Sie führen über 50 % als „Bauruinen“ auf. Was soll der Blödsinn? Wollen Sie uns hier vergackeiern?

(Beifall von der CDU)

Jetzt noch etwas: Kommen wir auf die Zahlen. Ich nehme einmal die aus Legden, aus Schöppingen, und zum Schluss komme ich auf meine Heimatstadt. Die Zahlen sind falsch. Sie sind falsch in der Summe, die beantragt worden ist; Sie sind falsch von der Verausgabung her. Sie sind nicht in 2010 zu verausgaben, sondern in 2011. Da haben Sie bei mehreren Positionen, die ich überprüft habe, falsche Zahlen angegeben. In der Rubrik von 2010 stehen die Zahlen von 2011. Ich kann Ihnen das dokumentieren, auch die Aufsplittung.

Dann komme ich zu meiner Heimatstadt. Da führen Sie ja dankenswerterweise – eigentlich kann man das nur bedauern – vier Kindergärten auf. Die haben auch überhaupt keine Probleme. Im Übrigen sind auch die Summen alle falsch. In meiner Heimatstadt sind alle Summen falsch, im Übrigen auch nicht 2010, wie Sie gesagt haben, zu verausgaben, sondern gesplittet in 2010 und in 2011. So viel ist das Papier wert: Nichts ist es wert. Sie vergackeieren uns hier im Landtag, Sie verschaukeln uns, Sie täuschen den Minister, und Sie täuschen auch uns. Das ist unanständig für eine Ministerin, und da müsste eigentlich die Ministerpräsidentin einschreiten!

(Anhaltender lebhafter Beifall von der CDU und von der FDP)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Tenhumberg. – Für die Landesregierung spricht Frau Ministerin Schäfer.

Ute Schäfer, Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport: Das erfordert natürlich eine Antwort, Herr Tenhumberg. Ich möchte Ihnen noch einmal erklären, wie diese Listen zustande gekommen sind.

Es gab den Erlass von Herrn Laschet. Daraufhin gab es eine große Unruhe im Land, dass viele Träger ihre Maßnahmen nicht vollenden könnten, weil sie Sorge hatten, dass das Geld fehlt.

(Gunhild Böth [LINKE]: Genau! In Wuppertal zum Beispiel!)

Das war die Chronologie. Daraufhin – da waren wir als Landesregierung im Amt – haben wir alle Jugendämter in Kooperation mit den Landesjugendämtern abgefragt und haben diese Listen bekommen. Gleichzeitig haben wir unendlich viele Schreiben von Trägern bekommen, die uns deutlich gemacht haben, dass sie ihre Maßnahmen nicht zu Ende führen können.

Was Sie hier gerade veranstaltet haben, war ein Budenzauber. Denn die Zahlen haben wir uns ja nicht am grünen Tisch ausgedacht,

(Widerspruch von der CDU)

sondern sie sind in der Fläche des Landes von Landesjugendämtern ermittelt worden.

(Armin Laschet [CDU]: Sie stimmen aber nicht!)

Was Sie hier gerade gemacht haben, ist eine Schelte der Landesjugendämter und der Jugendämter in Nordrhein-Westfalen.

(Beifall von der SPD)

Das finde ich ungeheuerlich!

Noch einmal zur Systematik – Sie verstehen es offensichtlich nicht –: Wenn Frau Kaluza am 30. August einen Kindergarten bei der Einweihung mit ihrer Präsenz beglücken konnte – das sage ich jetzt einmal so; Frau Kaluza ist eine nette Kollegin, die dabei war –, dann ist das möglich geworden, weil wir Gelder freigegeben haben, um diese Maßnahmen, die zwar beendet war, auszufinanzieren.

(Armin Laschet [CDU]: Aber ohne Nachtrag!)

– Natürlich ist die Maßnahme schon gebaut worden. Aber die Träger hatten noch kein Geld dafür erhalten.

(Armin Laschet [CDU]: Aus unserem Haushalt! Ohne Nachtrag!)

– Herr Laschet, was Sie machen, ist ein bisschen peinlich: „Aus meinem Haushalt! Aus meinem Haushalt!“ – Klar ist, Herr Laschet, dass durch Ihren Erlass die Debatte in Gang gekommen ist. Wir wollten gar keinen Nachtrag und haben deshalb diese 150 Millionen € auch nicht freudigen Herzens ein-

gestellt. Das muss man als Ausgangsposition festhalten.

(Beifall von der SPD)

Unsere Abfrage bei den Jugendämtern hat 1.300 Härtefälle ergeben. Es mag sein, dass eine Zahl nicht in Ordnung ist, Herr Tenhumberg. Das will ich angesichts von 1.300 Maßnahmen nicht bezweifeln. Das kann passieren. Das haben wir aber nicht gemacht, weil wir am Tisch böswillig eine Fälschung begangen hätten.

(Zurufe von der CDU: Nein, nein, nein!)

– Entschuldigung, Herr Laschet, Herr Tenhumberg, das Verfahren hat die Landesregierung ordnungsgemäß administriert.

Jetzt will ich noch einmal auf Ihr Verständnis vom Haushalt zurückkommen. Sie halten mir dieses blaue Buch vor und sagen, dort stehe, man könne mehr aus den Bundesmitteln nehmen, weil es – ich will es richtig wiedergeben – eine Position gibt, die Sie wie folgt zitieren: Mehrausgaben dürfen bis zur Höhe der Mehreinnahmen bei Titel 331 geleistet werden. – Das war Ihre erste Ansage.

Dann haben Sie aber Titel 331 nicht mehr aufgeschlagen. Dort steht nämlich, dass es sich um 81 Millionen € handelt, die in diesem Haushalt festgeschrieben worden sind und die man verausgaben darf.

(Lebhafte Zurufe von der CDU – Gunhild Böth [LINKE]: Hören Sie doch einfach einmal zu!)

– Herr Laschet, zusätzliche Mittel vom Geld des Bundes dürfen nicht einfach so verausgabt werden. Die müssen über einen Nachtrag bereitgestellt werden. Haben Sie das immer noch nicht verstanden?

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Sie können bei mir einen Grundkurs machen!)

Wenn eine Zahl im Haushaltsgesetz verändert wird, muss ein Nachtragshaushalt aufgelegt werden. Das ist schlicht und einfach ein Gesetz des Landtages, das Sie hier völlig außer Acht lassen.

(Beifall von der SPD)

Sie setzen sich mit einer Nonchalance über eine Haushaltssystematik hinweg, die ich abenteuerlich finde. Es ist richtig, dass Sie Herr Linssen dabei wahrscheinlich gestoppt hat, diese Dinge zu tun. Das ist vermutlich der Fall gewesen. Sonst hätten Sie ja nicht am 22. Juni diesen Erlass schreiben müssen. Mittlerweile beißt sich die Katze selbst in den Schwanz. Sie kommen mit dem, was Sie uns vorwerfen, nicht durch, weil wir nämlich nach Haushaltsgesetz handeln. Wir können nichts anderes tun. Sie suggerieren uns ein abenteuerliches Verhalten, das Sie vielleicht gemacht hätten, wir aber nicht. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von Gunhild Böth [LINKE])

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Ministerin Schäfer. – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor – aufgrund der Verabredung zu dieser Aktuellen Stunde geht das auch gar nicht mehr –, sodass ich die erste **Aktuelle Stunde** **schließe**.

Ich rufe auf:

2 Modellvorhaben „Gemeinschaftsschule“

Aktuelle Stunde
auf Antrag
der Fraktion der SPD und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 15/739

In Verbindung mit:

Die sogenannte Gemeinschaftsschule ist keine tragfähige Lösung vor Ort – Differenzierte Bildungsgänge erhalten und drohende Schulverwerfungen zwischen den Kommunen vermeiden

Antrag
der Fraktion der FDP
Drucksache 15/670

Die Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen haben mit Schreiben vom 29. November dieses Jahres gemäß § 90 Abs. 2 unserer Geschäftsordnung zu der genannten aktuellen Frage der Landespolitik eine Aussprache beantragt. In Verbindung damit diskutieren wir den erwähnten Antrag der FDP.

Ich eröffne die Beratung und erteile als Erstes für die antragstellende Fraktion der SPD Frau Kollegin Hendricks das Wort.

Renate Hendricks (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kollegen und Kolleginnen! Aktuell zur Debatte heute im Landtag kann man in der „Zeit“ ein Interview mit Andreas Schleicher nachlesen. Ich will einfach einmal zitieren, was Andreas Schleicher heute, kurz vor der PISA-Veröffentlichung, die in der kommenden Woche stattfinden soll, sagt:

Deutschlands Schüler schnitten damals im internationalen Vergleich unterdurchschnittlich ab. Die Leistungen der Schüler waren hierzulande extrem stark an die soziale Herkunft gekoppelt.

Früher habe er in Deutschland Empörung ausgelöst, sagt Schleicher, wenn er Bildungsangebote schon im Kindergarten vorschlug. Inzwischen bestreitet auch hier niemand mehr die Notwendigkeit

frühkindlicher Bildung. Auch Bildungsstandards, für die er damals plädiert habe, gebe es heute in Deutschland, sowie regelmäßige Vergleichsarbeiten. Ja, sogar das Zentralabitur in Nordrhein-Westfalen lobt Schleicher. Bei der Schulstruktur setzt sich das Zwei-Säulen-Modell durch, sagt Schleicher.

Richtig ist, meine Damen und Herren: Dem deutschen Bildungssystem wird nicht zuletzt durch die Bildungsstudien ein Mangel an Chancengerechtigkeit bescheinigt. Das Ziel der Chancengerechtigkeit ist umso schwerer zu erreichen, je früher Kinder auf unterschiedliche Schulformen und in verschiedene Bildungsgänge aufgeteilt werden.

Herr Schleicher beklagt zudem in seinem Interview, dass es keinen Ministerpräsidenten und keine Ministerpräsidentin gibt, die Bildungspolitik zur Chefsache macht. An dieser Stelle kann ich sagen: Wir in Nordrhein-Westfalen sind völlig anders aufgestellt. Wir haben eine Ministerpräsidentin, die Bildung in ihrer Regierungserklärung zur Chefsache gemacht hat, und eine stellvertretende Ministerpräsidentin,

(Widerspruch von der CDU und von der FDP)

die dieses Thema auch zu ihrer Chefsache macht.

(Widerspruch von der CDU und von der FDP)

Mit dem Modellversuch „Gemeinschaftsschule“ hat diese Landesregierung vielfältig Beachtung erfahren. In einem umfassenden Leitfaden, den man auf der Internetseite des Schulministeriums einsehen kann, können sich Schulen, Eltern, Kommunen und Interessierte über die Gemeinschaftsschule informieren. Es gibt viele Interessensbekundungen, Nachfragen und Anträge aus dem Land, weil in Nordrhein-Westfalen ein hohes Bedürfnis besteht, zukunftsfähige Schulangebote zu gestalten, und zwar pragmatisch und parteiübergreifend. Dies scheint dem Modellvorhaben „Gemeinschaftsschule“ in Nordrhein-Westfalen zu gelingen.

Sieht man einfach einmal von den Einlassungen der Opposition im Landtag ab, ist die Einigkeit vor Ort deutlich größer. Die Chancen werden erkannt. Auch die CDU-Bürgermeister, die vor Ort zum Handeln gezwungen sind, gehen auf das Ministerium zu und wollen vor Ort Gemeinschaftsschulen gründen. Ich kann von vielen Veranstaltungen berichten, die voll sind. Dort kommen viele Nachfragen von der Bevölkerung. Das Interesse ist hoch.

Das heißt: Wir sind mit dieser Politik genau dabei, eine zukunftsweisende Politik auf den Weg zu bringen, übrigens anders als Sie das in der vergangenen Legislaturperiode getan haben, indem Sie nämlich mit einer Hauptschuloffensive falsche Erwartungen geweckt und Weichen für dieses Land falsch gestellt haben. Das ist nicht zuletzt auch Hintergrund für eine falsche finanzielle Ausrichtung in den Kommunen und auch im Land generell gewesen. Das Resultat

sehen wir heute. Im Schuljahr 2009/2010 sind 49,2 % der Hauptschulen – nach der Definition kleine Schulen – nicht mehr in der Lage, die in Nordrhein-Westfalen erforderliche Schülerzahl zu erreichen. Das gilt auch für 31,9 % der Realschulen und für 15,5 % der Gymnasien. Das haben Sie gewusst, und doch haben Sie sehenden Auges an einer Hauptschuloffensive festgehalten, die uns bei der Schulentwicklung um fünf Jahre zurückgeworfen hat.

(Beifall von der SPD)

Diese Entwicklung wird sich übrigens in den nächsten Jahren fortsetzen. Der demografische Wandel wird in den Regionen zwar unterschiedlich stark sein, aber er wird sich konstant fortsetzen.

Dabei fällt auf, dass das Verhalten beim Übergang mit dem tatsächlichen Schulangebot korrespondiert. Die Eltern wollen heute mehr höhere Abschlüsse. Sie wollen Durchlässigkeit. Die Eltern wollen nicht mehr gezwungen sein, für ihre Kinder die Durchlässigkeit beim Übergang von Schulform zu Schulform einzufordern. Sie möchten, dass ihre Kinder den höchstmöglichen Schulabschluss erreichen.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich einen Blick auf das Nachbarland Niedersachsen werfen. In Niedersachsen hat die CDU auf ihrem Parteitag gerade ein Modell für eine Oberschule einstimmig verabschiedet: eine Oberschule, die die Zusammenlegung von Haupt- und Realschule vorsieht, in den Regionen übrigens zweizügig geführt wird und darüber hinaus die Möglichkeit für einen gymnasialen Zweig eröffnet, wenn sie dreizügig ist. Das Modell der Oberschule in Niedersachsen liest sich sehr ähnlich wie das der Gemeinschaftsschule in Nordrhein-Westfalen, wird aber von einer CDU/FDP-Regierung getragen.

Angesichts der Entwicklungen insgesamt im Bundesgebiet – der Erosionen, die wir bei der Schulentwicklung im Bundesgebiet haben – bleibt es völlig unverständlich, warum Sie in diesem Hause einen derartigen Popanz bei einer Frage aufbauen, die in vielen anderen Bundesländern ähnlich gesehen und behandelt wird. Vielleicht sollten Sie einmal in fachliche Kontakte mit Ihren Kollegen in Niedersachsen oder vielleicht auch im Saarland eintreten, sich dort Hilfe holen und Ihre Kompetenz ausweiten.

(Beifall von der SPD – Vereinzelt Beifall von der LINKEN)

Sie haben darüber hinaus in der letzten Legislaturperiode die Möglichkeit untersagt, Verbundschulen mit Gymnasien zu gründen.

(Ingrid Pieper-von Heiden [FDP]: Richtig!)

Dies ist von den kommunalen Spitzenverbänden in den letzten Anhörungen noch einmal drastisch als Fehlentscheidung dargestellt worden.

(Beifall von der SPD)

Sie haben damit die Möglichkeit genommen, regional ein Schulangebot aufzubauen, das den Problemen vor Ort entspricht.

Der Aufbau einer Gemeinschaftsschule erfordert eine gemeinsame Schulentwicklungsplanung. Sie sagen heute, dass wir mit der Gemeinschaftsschule in den Regionen einen Schulkrieg auslösen. Wir stellen fest, dass in den Kreisen und Kommunen, in denen es auch in der Vergangenheit Probleme gegeben hat, diese jetzt über eine gemeinsame Schulentwicklungsplanung angegangen werden müssen. Aber auch in der Vergangenheit gab es an diesen Stellen schon Probleme. Das wissen Sie genauso gut wie wir.

Heute stellt sich die Frage: Wollen Sie, so wie es in anderen Ländern der Fall ist und wie sich zum Beispiel Herr Klare, stellvertretender Fraktionsvorsitzender der CDU in Niedersachsen, äußert, mit uns mit dem Aufbau der Gemeinschaftsschule den Weg einer Konsolidierung und einer zukunftsfähigen Weiterentwicklung des Schulsystems in Nordrhein-Westfalen gehen? Oder wollen Sie aus oppositionellem Beharrungsvermögen heraus notwendige Entwicklungen in diesem Land bremsen und sich damit wieder einmal als diejenigen auszeichnen, die nicht in der Lage sind, die Zeichen der Zeit zu erkennen?

(Beifall von der SPD – Vereinzelt Beifall von der LINKEN)

Die Gemeinschaftsschule ist für die Eltern und für die Kommunen hoch attraktiv.

(Zurufe von der FDP)

Die Schulen vergeben alle Abschlüsse. Die Gemeinschaftsschule ist sozusagen ein Weg in die Zukunft. Die Gemeinschaftsschule will ein längeres gemeinsames Lernen ermöglichen, und sie soll gleichzeitig die gymnasialen Standards sichern, damit ihre Attraktivität für die Eltern vor Ort gewahrt bleibt.

Gehen Sie mit uns diesen Weg. Nehmen Sie unser Angebot an, auch in einem Bildungskonsens für eine gute Schule in Nordrhein-Westfalen zu streiten. – Ich bedanke mich.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN – Vereinzelt Beifall von der LINKEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Kollegin Hendricks. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat Frau Kollegin Paul das Wort.

Josefine Paul (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Verehrte Kolleginnen und Kollegen von der FDP-Fraktion, ich möchte mit einer Anmerkung von Klaus Hebborn vom Städtetag Nordrhein-Westfalen zu der Anhörung zum heuti-

gen Thema beginnen, in der er mehr Pragmatismus in der Diskussion und weniger ideologische Kämpfe in der Schulfrage eingefordert hat, da diese Diskussion in den Kommunen ohnehin niemand mehr hören könne.

In der Tat: Es geht doch nicht um ideologische Grabenkämpfe, sondern um die Frage, wie wir unser Bildungssystem fit für die Zukunft machen können. Da sehen wir uns doch großen Herausforderungen gegenüber. Die Zahl der Schülerinnen und Schüler sinkt bekanntermaßen, und gleichzeitig steigt unser Bedarf an gut ausgebildeten Fachkräften. Was aber noch wichtiger ist: Wir können und wollen es uns nicht mehr leisten, junge Menschen auf dem Weg durch unser Bildungssystem zu verlieren.

Nicht zuletzt sind es die Eltern, die schon lange mit den Füßen bzw. mit dem Schulwahlverhalten für ihre Kinder darüber abstimmen, welche Bildungschancen bzw. welche damit verbundenen Zukunftschancen es für ihre Kinder geben soll. Die Eltern wollen verständlicherweise eine Schule für ihr Kind, die ihm nicht die Chancen verbaut, sondern ihm die Möglichkeit, den höchsten Bildungsabschluss zu erreichen, möglichst lange offen hält.

Deshalb wählen die Eltern nicht nur verstärkt das Gymnasium, sondern es gibt auch eine steigende Nachfrage nach Angeboten des längeren gemeinsamen Lernens. Das ist nicht nur im ländlichen Raum so. In meiner Heimatstadt Münster haben sich in einer Elternumfrage zur Schulentwicklungsplanung jüngst 62 % für die Möglichkeit zum längeren gemeinsamen Lernen ausgesprochen. Nur wird das in Bezug auf den urbanen Raum gern ein bisschen vergessen, weil sich die Situation im ländlichen Raum bekanntermaßen noch drastischer darstellt.

Meine Damen und Herren, wir stehen vor der Herausforderung, pragmatische und pädagogisch sinnvolle Lösungen für die skizzierten Problemstellungen zu finden. Dass das keine Frage der Ideologie, sondern vielmehr eine Frage des Notwendigen ist, erkennt man, wenn man einen Blick in die Landschaft wirft. Schulen und Kommunen haben sich doch schon längst auf den Weg gemacht, um mit viel Engagement ihre Schule im Dorf zu lassen und in den Städten attraktive Schulangebote auf den Weg zu bringen.

Als Münsteranerin brauche ich gar nicht weit in die Landschaft zu gucken. Es reicht ein Blick nach Ascheberg bzw. nach Billerbeck im Münsterland, um zu erkennen, dass hier angepackt wird. Da wird nicht nur geredet und geguckt, welche Schulform man aus Gründen der Tradition eigentlich schon immer bewahren wollte, sondern man überlegt sich, was man eigentlich vor Ort braucht.

Werfen Sie einmal einen Blick in das Programm der Profilschule Ascheberg. Da ist keine Spur eines Zwangs zur Einheit zu erkennen, wie es Ihre Furcht

vor einer Einheitsschule immer suggerieren will. Keine Spur ist davon zu sehen, sondern die Unterschiede zwischen den Kindern werden dort als Bereicherung empfunden. Die Schule will eine Schule für alle sein. Vielleicht kann es Ihnen konzeptionell weiterhelfen, wenn Sie einen Blick in das Programm werfen.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Und diesen Kommunen – das ist ja das Fatale daran – wollen Sie die Möglichkeit zu attraktiven und wohnortnahen Schulangeboten verbauen. Da frage ich mich doch: Wer trägt denn hier die ideologischen Scheuklappen?

Auch der Städte- und Gemeindebund begrüßt den Modellversuch der Landesregierung, im Übrigen über die regionale Mittelschule hinaus, weil die Gemeinschaftsschule aus ihrer Sicht ein mögliches Instrument darstellt, um insbesondere dem demografischen Wandel und dem veränderten Schulwahlverhalten Rechnung zu tragen.

Sie merken also, dass die meisten Beteiligten schon erkannt haben, was wir Ihnen, meine Damen und Herren von CDU und FDP, seit Wochen und Monaten versuchen zu erklären: Wir wollen eine Möglichkeit schaffen, sowohl der sich schon lange geänderten demografischen Ausgangslage als auch den Wünschen der Eltern und natürlich den Bedürfnissen von Schülerinnen und Schülern Rechnung zu tragen.

Wenn Sie sich einmal die Mühe machen würden, sich etwas genauer mit dem Schulversuch Gemeinschaftsschule auseinanderzusetzen, dann würden Sie feststellen, dass die Landesregierung hier eine Möglichkeit geschaffen hat, die allen Kommunen offen steht, aber keine Kommune zwingt. Was wir mit dem Schulversuch auf den Weg gebracht haben, ist ein dringend benötigtes Angebot.

(Zuruf von der CDU)

– Wie gesagt, lesen Sie doch noch einmal richtig nach, was dieser Schulversuch ausmacht. Dann werden Sie bemerken, dass es hier nicht um Zwang geht, sondern tatsächlich um eine Möglichkeit, die auch von Ihren kommunalen Vertreterinnen und Vertretern eingefordert wird.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Ich möchte Ihnen dringend ans Herz legen, sich mit den kommunalen Vertretern vor Ort zusammenzusetzen. Da bieten sich diverse CDU-geführte Kommunen an. Aber sicherlich wird auch die FDP Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner vor Ort finden. Dann lassen Sie sich einmal ganz praktisch erklären, warum sie die Entscheidung gefällt haben, sich für den Modellversuch „Gemeinschaftsschule“ zu bewerben bzw. warum Sie sich auf den Weg gemacht haben, dort Konzepte zu entwickeln.

Vielleicht verstehen Sie dann auch endlich einmal, dass das starre Festhalten am mehrgliedrigen Schulsystem um jeden Preis an jeder Realität vorbeigeht.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Die Entwicklungen, die ich jetzt schon mehrfach beschrieben habe, lassen sich nicht wegdiskutieren. Es ist aber die Frage, wie man damit umgeht. Man kann sich diese Entwicklungen auf die Füße fallen lassen, wie CDU und FDP das in ihrer Regierungszeit gemacht haben, oder man kann den Wandel gestalten. Mit Ihrem Antrag entlarven Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen von der FDP, sich als die wahre „Dagegen-Partei“.

(Beifall von den GRÜNEN – Lachen von der FDP)

Sie sagen, die Gemeinschaftsschule sei keine tragfähige Lösung vor Ort. Aber eine Lösung, die Sie sich vorstellen können, die den Kommunen aus ihrer schwierigen Situation helfen könnte, sind Sie uns mal wieder – wie immer – schuldig geblieben. – Vielen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN, von der SPD und von der LINKEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Kollegin Paul. – Für die FDP-Fraktion spricht jetzt Frau Pieper-von Heiden.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Frau Präsidentin! Meine Kolleginnen und Kollegen! Ja, Frau Paul, Ascheberg und Billerbeck machen Sie zum eigenen Zweck. Die rot-grüne Gemeinschaftsschule ist ein Projekt, das mehr Fragen und Zweifel aufwirft, als beantwortet werden. Es ist eine Schulform, die von ideologischen Abenteurern auf dem Reißbrett entworfen worden ist.

(Beifall von der FDP)

Bildungsabenteuer können weder Eltern und Schüler noch die Gesellschaft insgesamt gebrauchen. Mit der trickreichen Einführung der sogenannten Gemeinschaftsschule am Parlament vorbei und letztlich auch an den Eltern, Schülern und allen betroffenen Schulen vorbei

(Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

versucht Rot-Grün, ihr ideologisch wichtigstes Anliegen als Antwort auf rückläufige Schülerzahlen zu verpacken.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Welcher Textbaustein ist das?)

Apropos am Parlament vorbei: Diesbezüglich hat Herr Professor Gärditz in seinem Gutachten für den Philologen-Verband in bemerkenswerter Deutlichkeit festgestellt, dass es sich bei der rot-grünen

Gemeinschaftsschule, die noch in dieser Legislatur 30 % aller weiterführenden Schulen in Nordrhein-Westfalen absorbieren soll, eben nicht um einen Schulversuch handelt. Gärditz erklärt vielmehr, dass es sich um eine äußerst strukturbedeutsame tiefgreifende Veränderung des Schulsystems handelt, bei der der Gesetzgeber zwingend eingeschaltet werden muss. Das Gutachten belegt, dass die rot-grüne Gemeinschaftsschule verfassungswidrig ist.

Die FDP ist der Überzeugung, dass der Landtag auf dem Wege der Gesetzgebung eine erweiterte Antwort auf demografische Veränderungen finden muss. Wir müssen auf rückläufige Schülerzahlen reagieren und Schülern, Eltern und Schulträgern verlässlich zur Seite stehen –

(Renate Hendricks [SPD]: Wie denn?)

aber unideologisch und nicht zulasten der Qualität der Bildung.

(Renate Hendricks [SPD]: Genau das haben wir doch getan!)

Als Grundlage haben wir die Möglichkeit, Schulverbünde zu gründen. Aber wir sollten die bestehenden Verbundmöglichkeiten erweitern.

Nicht ohne Grund hat der Städte- und Gemeindebund das FDP-Modell der Regionalen Mittelschule zur Erprobung empfohlen. Wir brauchen nämlich auch in kleinen Städten und Gemeinden differenzierte Bildungsgänge in der Sekundarstufe I.

(Sören Link [SPD]: Sie brauchen die, die Gemeinden brauchen sie nicht!)

Kleine Kommunen dürfen zukünftig in der öffentlichen Wahrnehmung nicht automatisch mit einem undifferenzierten, qualitativ schlechten Schulangebot gleichgesetzt werden. Das wäre fatal.

Zwei Kriterien sind für die FDP dabei unverzichtbar.

Erstens. Wir wollen in ganz Nordrhein-Westfalen qualitätsvolle, möglichst wohnortnahe Schulangebote erhalten und Zusammenschlüsse von Haupt- und Realschulen, aber auch Gesamtschulen für alle Beteiligten in diesem Prozess attraktiv gestalten.

Zweitens. Die Weiterentwicklung unserer Schulen und der Unterrichtsqualität muss sich in differenzierten Bildungsgängen wiederfinden, um allen Talenten und Begabungen, aber auch Schwächen gerecht zu werden.

(Beifall von der FDP – Renate Hendricks [SPD]: Das ist ein Trugschluss!)

Die rot-grüne Gemeinschaftsschule kann diesen Anspruch nicht erfüllen, obwohl sie von der Landesregierung mit zahlreichen ressourcenwirksamen Lockmitteln ausgestattet ist. Die Gemeinschaftsschule bedeutet den Abschied von einem differenzierten Schulsystem und aufgrund der Einbeziehung gymnasialer Standards, die bislang nicht mal

definiert sind, letztlich tatsächlich den Einstieg in eine Einheitsschule.

Die Gemeinschaftsschule ist ein Frontalangriff auf erfolgreiche Realschulen und Gymnasien. Rot-Grün stimmt mit der Gemeinschaftsschule das Hohelied des längeren gemeinsamen Lernens an, obwohl es in der gesamten Bildungswissenschaft hierfür nicht einen einzigen Erfolgsbeleg gibt.

(Beifall von der FDP)

Alle Kinder und Jugendlichen müssen in der neuen Schulform zwangsweise in einer Klassengemeinschaft ohne äußere Differenzierung auskommen. Erst bei mindestens vierzügigen Gemeinschaftsschulen darf ab der 7. Klasse eine Aufteilung in Bildungsgänge erfolgen – „darf“, nicht „soll“. Lehrer müssen deshalb Kinder mit sehr unterschiedlichem Leistungsvermögen in einer Klasse bis zum Ende der Sekundarstufe I gemeinsam unterrichten.

(Beifall von der FDP)

Sie sind dafür weder aus- noch fortgebildet. Eine individuelle Förderung wird damit quasi unmöglich.

(Beifall von der FDP – Zuruf von Sören Link [SPD])

Die Errichtung einer sogenannten Gemeinschaftsschule bedeutet schlicht das Ausdifferenzierter Bildungsgänge für Kommunen unter oder um die 15.000 Einwohner, da diese eine Vierzügigkeit kaum erreichen können. Die sind zu klein, um eine vierzügige Schule anbieten zu können. Da kommt der akute Verdacht auf – man muss nicht der Opposition angehören, um das zu erkennen –, dass Rot-Grün das gegliederte Schulsystem über die Fläche, nach innen in die Städte hinein komplett aushöhlen will.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Die rot-grüne Schulpolitik beschädigt aber nicht nur die Qualität des Unterrichts, sondern führt auch zu massiven Verwerfungen zwischen den Kommunen, auch größeren. Um überhaupt eine Vierzügigkeit zu erreichen und ein differenziertes Schulangebot zu erhalten, müssen die Kommunen sich gegenseitig die Schüler abwerben.

(Gunhild Böth [LINKE]: Quatsch!)

Mit Ihren sogenannten gymnasialen Standards erhalten kleine Kommunen, die nie ein Gymnasium besaßen, vermeintliche gymnasiale Bildung vor Ort.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Das ist unanständig!)

Funktionierende Gymnasien in Nachbarkommunen – und das ist der Pferdefuß – werden so in ihrer Existenz bedroht. Rot-Grün löst damit einen unverantwortlichen Verdrängungswettbewerb aus. Jede Gründung einer Gemeinschaftsschule geht zulasten mindestens einer bestehenden Schule. Kleinere Kommunen werden als Schachfiguren gegen das Schulangebot anderer Kommunen genutzt. Die

Städte und Gemeinden in einer Region werden durch einen unfairen Wettbewerb entzweit.

(Renate Hendricks [SPD]: Notwendiger Dialog!)

SPD und Grüne behaupten, dass die kommunalen Spitzenverbände die Einrichtung dieses Modellvorhabens begrüßen. Bei genauer Betrachtung hat sich der Städte- und Gemeindebund aber viel differenzierter geäußert. Es sei nicht akzeptabel, dass ein Schulangebot zulasten einer Nachbargemeinde ausgeweitet und bestehende Schulen gefährdet würden. Aber genau das forciert Rot-Grün. Die Landesregierung beschädigt die Schulangebote umliegender Kommunen, um die rot-grüne Gemeinschaftsschule durchzusetzen – Ihr Lieblingsprojekt.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Das ist nicht richtig, was Sie erzählen!)

Bürgermeister unterschiedlichster Parteien – sogar von der SPD – aus dem Münsterland haben sich gegen die rot-grüne Schulpolitik ausgesprochen.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Sie haben sich aber wieder davon distanziert!)

Laut Gutachten der Stadt Lüdinghausen bedroht die Profilschule in Ascheberg die Existenz von Schulen in Lüdinghausen. Die Schulministerin hat am 17. November 2010 trotz dieser Kritik die Genehmigung für Ascheberg erteilt.

(Sören Link [SPD]: Und zwar zu Recht!)

Ihre scheinbare Berücksichtigung der Interessen der Nachbarkommunen ist offensichtlich reine Beschwichtigungsrhetorik. Die Fraktion der Grünen hat es in einer Pressemitteilung unmissverständlich deutlich gemacht: Es wird auch Genehmigungen für Gemeinschaftsschulen geben, wenn sich andere Kommunen dagegen wehren.

(Ralf Witzel [FDP]: So ist es!)

Von einer fair und transparent gestalteten Abstimmung und einem Interessenausgleich, wie ihn der Städte- und Gemeindebund fordert, kann nicht die Rede sein. Die Aussagen der Grünen waren bereits früher unmissverständlich – ich zitiere mit Erlaubnis der Präsidentin –:

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Aber Sie sehen auch die Redezeit.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Ich komme zum Ende, Frau Präsidentin. – Ziel ist die Überwindung der Vielgliedrigkeit. – Für dieses Ziel werden die Qualitätsstandards des Unterrichts gesenkt und Kommunen gegeneinander ausgespielt.

(Sören Link [SPD]: Nennen Sie doch genau dafür einmal ein Beispiel! Wo werden sie denn gesenkt?)

Das geht nicht mit der FDP. Rot-Grün sollte sich besinnen und sich unserem Modell der regionalen Mittelschule anschließen.

(Gunhild Böth [LINKE]: Was soll das denn sein?)

– Das sage ich Ihnen: Das könnte dann auch ganz legal über den Gesetzgeber organisiert werden und nicht am Parlament vorbei.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Frau Pieper-von Heiden.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Wir würden dies unterstützen. Ideologisches Verharren verhindert jeden qualitativen Fortschritt.

(Gunhild Böth [LINKE]: Was soll das denn sein?)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Frau Pieper-von Heiden, Sie haben Ihre Redezeit bereits um eine Minute überschritten.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Was das sein soll, Frau Böth? Sie sind erst kurz dabei, aber das Modell der regionalen Mittelschule ist ein Modell der Sekundarstufe I, bei dem Rücksicht auf Differenzierung und individuelle Förderung genommen wird und bei dem nicht schwachbegabte bis hochbegabte Schüler – ohne Fortbildung der Lehrerinnen und Lehrer – in einer Klasse unterrichtet werden ...

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Frau Pieper-von Heiden, Sie möchten doch nicht, dass ich Ihnen das Mikro abdrehe.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): ... und die Qualität der Bildung in Nordrhein-Westfalen preisgegeben wird. – Danke.

(Beifall von der FDP und von der CDU – Gunhild Böth [LINKE]: Die FDP ist auch erst kurz dabei, was die regionale Mittelschule angeht!)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank. – Ich will noch einmal deutlich machen, dass wir eine erhebliche Redezeitüberschreitung haben. Man muss das auch in Relation zu den Redezeiten in der Aktuellen Stunde setzen. Ich bin schon recht großzügig, aber die Rednerinnen und Redner müssen auch pünktlich zum Schluss kommen.

Als Nächster hat für die CDU Herr Prof. Dr. Sternberg das Wort.

Prof. Dr. Thomas Sternberg (CDU): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Wir haben heute, wie schon im September – damals ging es um unseren Antrag –, noch einmal das Thema der sogenannten Gemeinschaftsschule auf der Tagesordnung. Ich bin froh, dass es heute eine Aktuelle Stunde dazu gibt. Damit ist das Thema da, wo es hingehört, nämlich im Parlament.

(Vorsitz: Vizepräsident Oliver Keymis)

Frau Hendricks, Sie haben gesagt, das Thema sei Chefsache geworden. Ich bin nicht sicher, wie die zuständige Ministerin das sieht. Eines ist mir allerdings aufgefallen: Wenn das, was im Wahl- und im Parteiprogramm der SPD steht, umgesetzt worden wäre, dann wäre noch sehr viel mehr los in diesem Land. Im Moment ist das nicht der Fall, weil zumindest im Koalitionsvertrag etwas anderes steht. Das will ich einmal sehr deutlich festhalten.

Meine Damen und Herren, wir machen überhaupt keinen Aufruhr, denn dieses Thema kann nicht mit irgendwelchen Kriegsvokabeln behandelt werden. Zurzeit tragen Sie aber Unruhe in die Regionen. Uns ist das Thema viel zu wichtig. Uns beschäftigen sehr wohl die Sorgen von Schulen, denen immer neue Grundsatzdebatten und Reformen aufgedrängt werden, die Sorgen der Eltern, die für ihre Kinder die beste Bildung – ohne Über- oder Unterforderung und angepasst an Begabung und Interessen – wollen, und auch die Sorgen der Gemeinden, die plötzlich einen demografischen Wandel zu bewältigen haben und ihre Schule im Ort behalten wollen.

(Renate Hendricks [SPD]: Ganz neu ist das nicht! Das war ja absehbar!)

Das sind alles ganz vernünftige Sorgen, und das ist uns alles ganz wichtig. Wir sind uns aber auch sicher: Die sogenannte Gemeinschaftsschule ist nicht die richtige Antwort auf diese Probleme.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

In Morsbach will der Bürgermeister eine Gemeinschaftsschule beantragen. Bei der Befragung der Eltern votierten 59 Eltern, dass sie ihr Kind, das derzeit im vierten Schuljahr ist, in der Gemeinschaftsschule anmelden würden. Der Bürgermeister meint, dass, da nur 80 % geantwortet hätten, man auf 72 Kinder käme, wenn 100 % geantwortet hätten, und 72 Kinder reichen würden.

Meine Damen und Herren, reichen 72 Kinder wirklich für die Gründung einer Schule? 69 ist die geringste Zahl für die Gründung einer solchen Schule. Damit sind Klassengrößen von 23 Schülern vorausgesetzt, von denen andere Schulformen träumen müssen. Mit den 69 Schülern soll die gleiche Differenzierung möglich sein, die im mehrgliedrigen Schulsystem mindestens 180 Kinder pro Jahrgang und auch bei der Gesamtschule mindestens 112

Kinder voraussetzt. Die gleiche Differenzierung soll bei Ihrem Modell mit 69 Kindern möglich sein.

(Renate Hendricks [SPD]: Natürlich!)

Ich rede noch nicht einmal von den Differenzierungsmöglichkeiten des Gymnasiums. Aber ist der zwingend vorgeschriebene gymnasiale Lehrplan in den Klassen 5 und 6 mit der Verpflichtung zum Erlernen einer zweiten Fremdsprache, die für viele Kinder übrigens die dritte Fremdsprache ist, eigentlich richtig? Ist es eigentlich sinnvoll, alle Kinder zu verpflichten, in Klasse 6 eine zweite Fremdsprache zu erlernen? Wer bleibt da auf der Strecke? Ich bin sicher, dass nicht der gymnasiale Zweig auf der Strecke bleibt.

(Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE]: Das behauptet die FDP aber!)

In den neuen Schulen werden alle bemüht sein, zu beweisen, dass sie „Gymnasium können“. Ich bin absolut sicher, dass das nicht das Problem ist. Das Problem sind die, die immer auf der Strecke bleiben, nämlich diejenigen mit anderen Interessen und anderen Begabungen, die die Berufsorientierung der Hauptschule, die in den letzten Jahren deutlich vorangekommen ist, in diesen Schulen vermissen werden und nicht die klare Ausrichtung auf ihre Bedürfnisse und ihre Interessen haben werden.

(Zuruf von Renate Hendricks [SPD])

Es bleibt die Fixierung aufs Gymnasium. Das ist einfach der Fall: Alle Bildungspolitik fixiert sich aufs Gymnasium, obwohl in Nordrhein-Westfalen nur 25 % der Schülerinnen und Schüler das Abitur erwerben. Am meisten wird in Nordrhein-Westfalen mit 40 % der Schulabschluss der Fachoberschulreife gemacht.

Die Betriebe, die jetzt händeringend Auszubildende suchen – das hat sich sehr verändert –, suchen nicht Abiturienten, sondern gute Leute mit solchen Abschlüssen. Das sind im Handwerk eben nach wie vor – entgegen anderen Meldungen – zu 50 % Absolventen der Hauptschule. Auch in der Industrie- und Handelskammer – Versicherungen und Banken eingeschlossen – ist es nicht mehr als ein Viertel an Abiturienten, die da ihre Ausbildungsverträge unterzeichnen.

(Beifall von der FDP)

Meine Damen und Herren, wie wird die Berufsorientierung sichergestellt? Gerade bei der richtigen Qualifikation für die handwerklichen und industriellen Berufe gibt es entscheidende Defizite. Da fehlt uns Personal. Wird das durch die völlige Fixierung und Konzentrierung auf gymnasiale Standards wirklich zur Verfügung gestellt?

Meine Damen und Herren, wir werden aufpassen. Wir werden Sie und die Ministerin beim Wort nehmen. Wir fragen nach: Werden auch die Lehrer an-

derer Schulen einmal in den Genuss all der Vorzüge kommen

(Beifall von der CDU)

wie Beförderungsmöglichkeiten, kleinerer Klassen, wöchentlicher Arbeitszeit, Stellenausstattung und Fortbildungsmittel, wie das in dieser bevorzugten, privilegierten sogenannten Gemeinschaftsschule der Fall ist?

(Beifall von der CDU – Renate Hendricks [SPD]: Herr Sternberg, Sie wissen, dass das Niedersachsen exakt so macht!)

Das Ministerium verlangt eine interkommunale Schulentwicklungsplanung. Liegt die bei den Genehmigungen eigentlich wirklich vor? Bis zum 31. Dezember müssen die Anträge eingegangen sein. Bis zum 31. Dezember sollen die Gemeinden eine solche interkommunale Schulentwicklungsplanung gemacht haben. Liegt die wirklich vor?

Dann heißt es in der Handreichung, die Gemeinschaftsschulen dürften nicht auf der Basis existenzgefährdeter Hauptschulstandorte errichtet werden.

(Renate Hendricks [SPD]: Richtig!)

Wir werden sehr genau nachfragen.

Dann heißt es da, es dürfe keine Bestandsgefährdung der Schulen anderer Träger bedeuten. Das werden wir sehen. Man hört ganz anderes.

(Ralf Witzel [FDP]: Schöne Prosa, aber wenig Realität!)

Ist das bei den Genehmigungen wirklich gewährleistet? Wir werden genau hinsehen.

Es bleiben folgende Fragen: Was gewährleistet eigentlich die Versuchsschule Gemeinschaftsschule? Wie gewährleistet sie – das sagte ich schon – die Berufsorientierung der heutigen Haupt- und Realschulen? Wie sichert sie die Standards und Differenzierungsmöglichkeiten des Gymnasiums? Wird das pädagogische Konzept eigentlich wirklich allen Interessen und Begabungen gerecht? Schließlich stellt sich die Frage: Sind die Lerngruppen, die da gebildet werden, nicht einfach viel zu heterogen für die praktische Arbeit?

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Was haben wir denn gestern beschlossen, Herr Sternberg? – Gegenruf von Ingrid Pieper-von Heiden [FDP])

– Wir können gerne darüber diskutieren, Frau Beer. Ich kenne diese Inklusionsmodelle und die Schulen, die das machen, sehr wohl. Es gibt aber auch eine schulische Wirklichkeit über die Modellschulen hinaus – übrigens mit ganz anderen personellen Möglichkeiten.

(Zuruf von Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE])

Meine Damen und Herren, welche Auswirkungen hat es, wenn wir im Land viele solcher Zwergge-

samtschulen errichten? Welche Auswirkung hat das auf die Bildungslandschaft der Region? Wird eine gewachsene Schullandschaft nicht durch voreilige und unüberlegte Entscheidungen völlig durcheinandergebracht?

(Zuruf von Renate Hendricks [SPD])

Sind die neuen Schulen der unauffällige Weg in die Einheitsschule? Werden Gymnasien- und Privatschulgründungen als Nebeneffekt befördert? Das ist eine wichtige Frage.

Wir werden genau darauf achten, ob künftig auch Verbundschulen genehmigt werden, die im Gesetz in § 83 als Lösung für die ländlichen Gemeinden vorgesehen sind.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Es ist gerade eine genehmigt worden!)

Wir werden sehr genau darauf achten.

Ich frage aber: Was ist eigentlich das Ziel des Ganzen? Geht es nicht letztlich um das vollständig integrative System aus der SPD-Programmatik?

(Renate Hendricks [SPD]: Ach, Herr Sternberg!)

Wenn schließlich die angekündigten 30 % der Schulen Wirklichkeit werden sollten, dann wären das 750 Schulen. Das wäre keine vielfältige Schullandschaft mehr.

(Beifall von der CDU)

Was ist das Ziel? Was ist das Ende der ganzen Geschichte? Würde das bedeuten, dass wir schließlich in einem englischen Schulsystem landen, in dem wir tatsächlich eine flächendeckende Einheitsschule haben, aber nach wie vor auch eine Reihe von Gymnasien, Privatschulen, für die wenigen, die sich das leisten können, und dass wir das womöglich noch auf die Hochschulen übertragen, denen man nicht einmal gestattet, klar begrenzte und sozial ausgewogene Studienbeiträge zu erheben,

(Beifall von der CDU)

aber dafür dann private Hochschulgründungen zulässt, die mit exorbitanten Studiengebühren ihre Eliten ausbilden? Eine solche Bildungslandschaft wollen wir als CDU dezidiert nicht.

(Beifall von der CDU)

Meine Damen und Herren, uns geht es um das Wohl der Kinder im Land. Sie stehen bei uns bei allen bildungspolitischen Überlegungen im Mittelpunkt. Wir behandeln das Thema nicht ideologisch. In einer Broschüre zur Gemeinschaftsschule lese ich dagegen, dass man das gegenwärtige Schulsystem für ein Relikt der ständischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts hält.

(Manfred Kuhmichel [CDU]: Unglaublich!)

Solche völlig weltfremden Denkmuster sind natürlich blockierend für jede vernünftige und ruhige Beschäftigung mit Schulfragen. Das zeigt dann auch, warum manche Schulpolitik vielleicht als Kampf verstehen. Wir tun das nicht. Wir wollen eine behutsame Weiterentwicklung einer erfolgreichen Schullandschaft.

(Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

Wir wollen eine Schullandschaft, die den Lehrern nicht ständig neue Aufgaben und Strukturdebatten aufzwingt.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: So wie die letzten fünf Jahre!)

Wir wollen Ressourcen für alle Schulformen und nicht die Bevorzugung von einer.

Vizepräsident Oliver Keymis: Aber wir wollen auch langsam zum Schluss kommen, Herr Kollege.

Prof. Dr. Thomas Sternberg (CDU): Und wir wollen eine Schule vor Ort ohne einen Wettlauf zulasten anderer. – Schönen Dank.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Prof. Dr. Dr. Sternberg. Ich habe die Großzügigkeit der Kollegin, die vorher hier gesessen hat, ein bisschen fortgesetzt – aber nur ausnahmsweise, bitte schön.

Als Nächste spricht Frau Kollegin Böth für die Fraktion Die Linke.

Gunhild Böth (LINKE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das ist jetzt der gefühlte 95. Antrag der FDP zur selben Sache.

(Beifall von der LINKEN)

Ich muss sagen: Ich finde es langsam unerträglich. Wir haben gerade, Ende November, eine Anhörung im Schulausschuss zu genau dem gleichen Thema gehabt. Der Antrag hieß, glaube ich: Weg mit der Einheitsschule! Alles muss so bleiben, wie es ist! – Da haben Sie ich weiß nicht wie viele Expertinnen und Experten einen ganzen Nachmittag beschäftigt. Die Zusammenfassung war: Der Antrag war völlig überflüssig. – Das ist nicht meine Meinung. Sie werden ja sagen, es ist klar, dass es meine Meinung ist. – Aber das hat Herr Hebborn vom Deutschen Städtetag gesagt. Er meinte: Das reicht jetzt. Das haben wir doch alles schon 1.000 Mal diskutiert.

(Ralf Witzel [FDP]: Die Grünen haben doch die Aktuelle Stunde beantragt!)

In diesem Zusammenhang möchte ich noch einmal darauf hinweisen, Herr Witzel, was Herr Prof. Klaus Klemm zu Ihnen gesagt hat. Zum Schluss der Anhörung hat er den Landtag – jedenfalls mich, weil mir das nicht so präsent war – davon in Kenntnis gesetzt, dass es in der letzten Legislaturperiode dazu schon eine Enquetekommission gegeben hat, dass man zu Schulstruktur und Schulentwicklung lange und ausführlich gearbeitet hat, dass er in diesem Zusammenhang schon mal als Experte über Jahre beschäftigt war und dass all die Fragen, die Sie letztes Mal zu Ihrem Antrag gestellt haben, in der Enquetekommission schon mal behandelt worden sind.

Dann hat Herr Prof. Klaus Klemm – ich kann das jetzt nicht wörtlich zitieren, aber sinngemäß; es steht auch im Protokoll; da kann man es nachlesen – zu Ihnen persönlich, Herr Witzel, gesagt: Herr Witzel, wir haben an einem Abend nach einer Enquetekommissionssitzung bei einem guten Rotwein auch noch lange und ausführlich diese Details diskutiert. – Herr Witzel, da frage ich mich ehrlich: War so viel Rotwein im Spiel, dass Sie die Ergebnisse nicht mehr an die Kollegin Pieper-von Heiden geben konnten?

(Heiterkeit und Beifall von der LINKEN und von den GRÜNEN)

Der Landtag müsste Sie eigentlich auffordern, dass Sie demnächst, wenn Sie etwas Fachliches reden, bitte keinen Rotwein mehr trinken sollen.

(Heiterkeit und Beifall von der LINKEN)

Denn Sie haben den Ausschuss einen Vormittag mit diesem Antrag beschäftigt. Die Menschen sind wirklich weit gereist und haben da ihre Arbeitszeit verschwendet.

Wenn ich es richtig verstanden habe, geht dieser Antrag jetzt auch wieder in den Ausschuss, und wahrscheinlich werden Sie dazu auch wieder eine Anhörung beantragen. Ich verstehe ja, dass Sie uns als Abgeordnete damit quälen wollen. Das ist Ihr gutes Recht. Aber ist Ihnen eigentlich bewusst, wie viele Steuergelder Sie damit verschwenden, wenn Sie immer wieder das Gleiche und das Gleiche und das Gleiche diskutieren?

(Beifall von der LINKEN)

Es ist sehr demokratisch, wenn man überlegt, wofür das Geld von Bürgerinnen und Bürgern hier verschwendet wird.

(Zurufe von Michael Solf [CDU] und von Dr. Gerhard Papke [FDP])

Herr Solf, ich fände, es stünde uns gut an, dieses Geld, das wir hier verschwenden, wenn wir die gleiche Sache von CDU und FDP immer noch mal und noch mal und noch mal mit Experten und mit der Verwaltung diskutieren

(Michael Solf [CDU]: Sie sitzen hier im Glashaus!)

– ich sitze in keinem Glashaus –, besser zu verwenden und es den Schulen zu geben, damit sie irgendetwas Vernünftiges machen und wir nicht immer wieder denselben Quark diskutieren. Da werden wir doch vielleicht einig sein, Herr Solf,

(Beifall von der LINKEN – Vereinzelt Beifall von den GRÜNEN)

Frau Pieper-von Heiden, zu dem, was Sie gesagt haben, kann ich nur fragen: Für wie dumm halten Sie eigentlich die Kommunen? Sie haben vorhin unterstellt, dass die Kommunen sozusagen sehenden Auges in irgendeine Katastrophe laufen, die sie auch noch selbst entscheiden. Ist das ehrlich Ihre Auffassung von denen, die in Kommunalparlamenten sitzen, die sich einen Kopf machen über die örtliche Schulentwicklung, die sich mit anderen besprechen usw.?

(Zuruf von Ingrid Pieper-von Heiden [FDP])

Das finde ich schon sehr merkwürdig.

Herr Prof. Sternberg, ich glaube, Sie haben ein ziemlich autoritäres Politikverständnis.

(Lachen von der CDU und von der FDP – Ursula Doppmeier [CDU]: Das müssen gerade Sie sagen!)

Ein autoritäres Politikverständnis bedeutet: Ich mache auf meinem Parteitag einen Plan, und den lege ich dann einfach so um. Da können sich im Prozess mit den Betroffenen Fragen ergeben, dann können sich Diskussionen ergeben – das ist alles egal, das mache ich dann so.

(Zuruf von Karl-Josef Laumann [CDU])

– Neulich haben Sie schon gesagt, ich wäre mal im ZK der SED gewesen. Da war ich auch nicht. Aber ich weiß auch gar nicht, woher Sie Ihre Informationen haben.

(Marc Ratajczak [CDU]: Sie benehmen sich so!)

Es stand jedenfalls in der „Bild“-Zeitung auf Ihren Hinweis hin. Ich wollte es nur sagen. Es war nicht so. Aber das hat wahrscheinlich außer Ihnen auch niemand hier angenommen.

Frau Pieper-von Heiden, ich möchte Sie – um noch mal ernsthaft zu werden – ehrlich bitten, unsere Zeit hier nicht weiter zu verschwenden und insbesondere auch irgendwann mal einzusehen, wann man verloren hat, weil man für seine eigene Schulpolitik keine Mehrheit mehr hat.

Sie können doch jederzeit für Ihre Position um Mehrheiten im Land werben. Das ist doch gar nicht der Punkt. Gehen Sie doch raus ins Land und überzeugen Sie die Bürgerinnen und Bürger davon, dass das, was Sie jetzt wollen, richtig ist. Aber offensichtlich haben die Bürgerinnen und Bürger bei der letzten Landtagswahl doch gemeint, dass es

falsch war, und haben deshalb eine andere schulpolitische Mehrheit gewählt. – Ich danke.

(Beifall von der LINKEN – Vereinzelt Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Böth. – Für die Landesregierung hat nun Frau Ministerin Löhrmann das Wort.

Sylvia Löhrmann, Ministerin für Schule und Weiterbildung: Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Natürlich begrüßt es die Landesregierung, dass wir heute über das Thema „Gemeinschaftsschule“ debattieren. Gern erläutere ich Ihnen einige aktuelle Entwicklungen.

Die Behauptung der FDP, die Gemeinschaftsschule würde ohne Beteiligung des nordrhein-westfälischen Landtags und ohne Rechtsgrundlage eingeführt, ist falsch. Sie wird auch durch vielfältige Wiederholung nicht richtig.

Schulversuche sind in Nordrhein-Westfalen lange und gute Tradition.

(Ingrid Pieper-von Heiden [FDP]: Bis zu 30!)

Eine Abfrage meines Hauses hat es auf die stolze Zahl von 25 gebracht. Ich will Ihnen gerne einige prominente Beispiele nennen.

Die Gesamtschule mit etwa 30 Schulen, Laufzeit 1969 bis 1981.

(Ralf Witzel [FDP]: Eine gigantische Fehlentscheidung im Nachhinein!)

Der Kollegschulversuch mit 42 Schulen, Laufzeit von 1972 bis 1998, eine sehr lange Laufzeit.

(Ingrid Pieper-von Heiden [FDP]: Sie haben schon immer ein anderes Verständnis gehabt!)

Das Thema „Praktische Philosophie“ hat es auf stolze 246 Schulen gebracht mit einer Laufzeit von 1997 bis 2001. Das Thema „Islamkunde in deutscher Sprache“ bringt es auf 133 Schulen, läuft seit 1999 und ist unbegrenzt.

Da Sie meinen, nur wir hätten das so gemacht, nenne ich Ihnen, Frau Pieper-von Heiden, gerne zwei aktuelle Beispiele der Vorgängerregierung. Der Versuch „Kompetenzzentren für sonderpädagogische Förderung“ findet in 50 Pilotregionen mit 78 Zentren statt und bringt es auf 600 Netzwerkschulen.

(Ingrid Pieper-von Heiden [FDP]: Das sind aber keine Schulversuche!)

– Natürlich ist das ein Schulversuch; denn das findet auf der Grundlage von § 25 des Landesschulgesetzes statt!

(Lebhafter Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Auch das Thema „Wirtschaft an Realschulen“, ein Lieblingsthema der FDP, hat 70 Schulen und läuft auf der Grundlage des § 25 des Schulgesetzes dieses Landes, meine Damen und Herren.

(Ralf Witzel [FDP]: Wenn betroffene Schulen das wollen! – Zuruf von Gunhild Böth [LINKE] – Zuruf von Karl-Josef Laumann [CDU])

Auch der Schulversuch „Länger gemeinsam lernen“ wird auf der Grundlage von § 25 des Schulgesetzes von Nordrhein-Westfalen durchgeführt. Gesetzgeber dieses Gesetzes ist selbstverständlich der Landtag von Nordrhein-Westfalen.

Herr Laumann, ich stelle der CDU – den anderen Fraktionen natürlich auch – gerne diese Liste komplett zur Verfügung. Dann können Sie juristische Kosten sparen und vielleicht mit Ihrer Fraktion lieber mal eine Reise nach Finnland, nach Schleswig-Holstein oder woandershin unternehmen,

(Lebhafter Beifall von den GRÜNEN)

um sich einmal solche Gemeinschaftsschulen, die auch von Ihren Landtagskollegen eingeführt worden sind, anzuschauen. Dann verlieren Sie vielleicht die Angst vor dieser Schule. Die Ascheberger tun mir schon fast leid, weil die offensichtlich so viel Angst auslösen.

Frau Pieper-von Heiden, Herr Papke, Herr Witzel, Sie und viele weitere Kollegen, die heute hier sitzen, haben dieses Gesetz mit dem § 25 in der vergangenen Legislaturperiode mit verabschiedet. Ich frage Sie allen Ernstes, warum Sie hier dermaßen mit zweierlei Maß messen, wenn es um Schulversuche geht, und warum Sie eigentlich Angst vor dieser Schule haben.

(Ralf Witzel [FDP]: Sie machen eine Systemrevolution am Gesetzgeber rechtsmissbräuchlich vorbei!)

Hören Sie auf, die Eltern, die Schulen und die Schulträger in die Nähe von Verfassungsbrechern zu stellen! Das tun Sie nämlich mit der Art und Weise, wie Sie mit diesem Thema umgehen!

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Sie wollen die Eltern verunsichern, weil Sie diese Schule der Zukunft partout verhindern wollen. Das ist die Wahrheit, und darum veranstalten Sie dieses Affentheater.

(Ralf Witzel [FDP]: Von vorgestern ist das! Schule der Alt-68-er!)

Obwohl Sie dieses Theater veranstalten, wird es Ihnen aber nicht gelingen, diese innovative und notwendige Schulentwicklung zu blockieren. Der Schulversuch „Gemeinschaftsschule“ – Frau Paul hat es angesprochen – reagiert nämlich auf die demografische Entwicklung und das veränderte Elternwahlverhalten. Vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung ist abzusehen, dass die bisherigen schulgesetzlichen Rahmenbedingungen zwangsläufig zur Schließung einer wachsenden Anzahl von Schulen führen werden. Deshalb bieten wir interessierten Schulträgern an, zu erproben, wie sie nach ihrer besonderen Bedarfslage auf zurückgehende Schülerzahlen reagieren und ein wohnortnahes Schulangebot aller Bildungsgänge der Sekundarstufe I sicherstellen können. Ich betone – das stellt auch niemand in Zweifel –: Bei dem Schulversuch handelt es sich um ein Angebot und nicht um eine Verpflichtung.

(Beifall von der SPD und von der LINKEN)

Dieses Angebot wird von den kommunalen Schulträgern einhellig begrüßt. Die Vertreter der Verbände haben diese Position in der Anhörung des Schulausschusses zur Gemeinschaftsschule in der vergangenen Woche noch einmal ausdrücklich bekräftigt.

Dabei habe ich die Hürden für die Beteiligung am Schulversuch bewusst hoch gesetzt, insbesondere mit Blick auf die befürchteten Verdrängungswettbewerbe um Schülerinnen und Schüler benachbarter Kommunen. Anträge werden nur unter der Voraussetzung genehmigt, dass diese Schule in erster Linie von Kindern aus den beteiligten Kommunen besucht wird.

Auch die Zügigkeit der Schule wird auf die Schülerzahl begrenzt, die sich aus den derzeitigen und für die kommenden Schuljahre prognostizierten Abgängern der Grundschulen der beteiligten Kommunen ergibt.

Eine Bestandsgefährdung von Schulen benachbarter Schulträger durch die Errichtung einer Gemeinschaftsschule wird durch eine entsprechende Überprüfung im Genehmigungsverfahren ausgeschlossen.

Insbesondere für kleine Gemeinden, die die Vierzügigkeit aus eigenem Bestand nicht dauerhaft sichern können, besteht die Möglichkeit, mit benachbarten Schulträgern unter Abschluss von Verwaltungsvereinbarungen zusammenzuarbeiten und unter bestimmten Voraussetzungen Teilstandorte zu bilden.

Aber jetzt zu verbieten, meine Damen und Herren – und darauf läuft der Antrag der FDP hinaus –, dass kleinere Schulträger überhaupt ein weiterführendes Schulangebot sichern, das wäre grob fahrlässig.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Schule ist ein Standortfaktor für Eltern, Familien und Unternehmen. Eine Schule ohne Dorf ist kein Dorf.

(Lachen von Ralf Witzel [FDP])

Ein Dorf ohne Schule ist kein Dorf. – Ja, das war eben ein Versprecher. Das passiert Ihnen nie, Herr Witzel. Ich bewundere Sie.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Was die FDP hier veranstaltet, ist doch in hohem Maße verlogen. Ich will mal einen Vergleich ziehen. Die Wettbewerbspartei FDP rettet jede Apotheke im Land – aber sie will zehnjährigen Kindern zumuten, dass sie für den Besuch einer zukunftsfähigen Schule mit weiterführenden Abschlüssen wer weiß wie weite Schulwege auf sich nehmen müssen. Darum geht es, meine Damen und Herren.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN – Ralf Witzel [FDP]: Blödsinn!)

Wir gestalten diese Schule der Zukunft.

In der weiteren Debatte werde ich noch etwas ausführlicher auf das pädagogische Konzept der Schule Ascheberg eingehen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Ministerin Löhrmann. – Für die CDU-Fraktion spricht nun Herr Kollege Kaiser.

Klaus Kaiser (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe natürlich nicht das Telefonbuch, sondern die BASS mitgebracht.

Frau Löhrmann hat hier sehr engagiert vorgetragen. Da kommt man ja zu seinen eigenen Schlussfolgerungen. Angesichts der Vielzahl der Schulversuche, die Sie hier anführen, weise ich darauf hin, dass die Kompetenzzentren in § 20 Abs. 5 Schulgesetz verankert sind.

(Beifall von der CDU und von der FDP – Marc Ratajczak [CDU]: Aha!)

Ich zitiere:

„Der Schulträger kann Förderschulen zu Kompetenzzentren für die sonderpädagogische Förderung ausbauen. Sie dienen der schulischen Förderung von Schülerinnen und Schülern ... Das Ministerium wird ermächtigt, die Voraussetzungen zur Errichtung und die Aufgaben im Einzelnen durch Rechtsverordnung näher zu regeln“.

Von daher können Sie es sich sparen, Herrn Laumann die ganzen Schulversuche, die es gibt, mitzuteilen. In einem besteht aber ein Unterschied – darüber müssen wir uns Klarheit verschaffen –,

Frau Löhrmann: Es hat noch nie die Absicht gegeben, die gesamte Schulstruktur durch einen Schulversuch zu ändern. Das ist der entscheidende Unterschied. Deshalb gibt es darüber einen Dissens und keinen Konsens.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Frau Böth, seien Sie bitte vorsichtig, wenn Sie anderen Benehmen beibringen wollen und wenn Sie anderen Vorschriften machen wollen, wann Anhörungen stattzufinden haben oder nicht. Ansonsten kommen wir mal zu gleichen Qualitätsmaßstäben, wenn es um Anhörungen und Ansinnen der Linken geht. Auch da könnte man sich nämlich fragen, ob die Arbeitszeit von Abgeordneten nicht sinnvoller genutzt werden könnte. Das nur zwischendurch; ansonsten lohnt die inhaltliche Auseinandersetzung nicht.

(Beifall von der CDU und von der FDP – Gunhild Böth [LINKE]: Diese Frage ist immer legitim!)

Zu den Gemeinschaftsschulen – Frau Paul hat es ja angesprochen – gibt es Jubel in Ascheberg, aber Trübsal in Lüdinghausen. Es gibt Euphorie in Billerbeck- bis hin zu dem, der geschrieben hat, das Billerbeck-Abitur werde vorbildlich im Lande sein. Da hat sich jemand gelobt, der das geschrieben hat und es als Wissenschaftler aus Münster beurteilt.

(Ralf Witzel [FDP]: Das Billerbeck-Abitur wird dann das Billigabitur!)

Aber dieser Euphorie in Billerbeck folgt das Verweigern in Coesfeld. Dem einstimmigen Beschluss in Neuenrade folgt das einstimmige Nein in Balve.

Wissen Sie, was all diesen Kommunen gemeinsam ist, Frau Paul? Die haben alle CDU-Bürgermeister. Deshalb können wir dies nicht nach Ihrem Ansatz lösen: Wir schicken Groß gegen Klein, und wir nehmen bewusst in Kauf, dass die Antwort auf die Frage nach der Struktur in den Kommunen gegeben wird.

Sie treiben Unfrieden in die Kommunen.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Sie schaffen Gewinnerkommunen und Verliererkommunen, wobei zu bedenken ist, dass die Verliererkommunen über Jahre Millionen investiert haben und wir demnächst vor Investitionsruinen im Schulbau stehen.

(Zuruf von Sören Link [SPD])

Da bin ich absolut der Meinung: Lasst uns das lieber in Köpfe und Lehrerinnen und Lehrer investieren. In dieser Richtung haben wir genügend Bedarf.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Bei Ihrem jetzigen Vorgehen wird eines deutlich – auch das muss angesprochen werden –: Mit der Konzeption der Gemeinschaftsschule wird der Fron-

talantritt auf das Gymnasium eröffnet. Das ist der Hintergrund, über den man offen sprechen muss. Frau Löhrmann, wenn Sie herumgehen und erklären: „Wir lösen von Landesebene keine Schulform auf“ – gestern haben Sie das noch zum Bereich Realschulen gesagt; Sie haben es auch bei der Landeselternschaft der Gymnasien geäußert –, dann ist das zynisch, weil Sie genau wissen: Die Strategie der Einführung der Gemeinschaftsschule soll dazu führen, dass es auf Dauer keine Realschule, keine Hauptschule und kein Gymnasium mehr gibt.

(Beifall von der CDU – Ralf Witzel [FDP]: Genau! So ist es!)

Sagen Sie das offen. Es ist zynisch, den Eindruck zu erwecken, als herrsche hier Frieden in der Schulszene. Das letzte Gymnasium hat verstanden, dass es darum geht, ob die Gymnasien als Schulform weiter akzeptiert werden oder nicht.

Die Strategie, die Sie anwenden, hat doch Folgen. Wenn ein Drittel umgewandelt wird, werden den Schulen Schüler entzogen. Damit werden Sie die Schulform natürlich nicht auflösen. Die Schulform wird aber de facto abgeschafft. Das ist doch das Zynische, was sie hier veranstalten.

(Beifall von der CDU – Ralf Witzel [FDP]: Das ist der Punkt!)

Es ist wichtig festzuhalten, dass die Gemeinschaftsschule eben nicht demografiefest ist. Die Gemeinschaftsschule hat einen Nachteil. Deshalb kann sie auch nicht unsere Zustimmung finden. Sie ist nämlich eine Angebotsausweitung. Sie braucht mehr Schülerinnen und Schüler. Sie braucht zusätzliche Schülerinnen und Schüler – und das bei zurückgehenden Schülerzahlen. Deshalb ist durch die Konstruktion zwangsläufig vorgegeben, dass es zu Auseinandersetzungen und Konflikten bei Entscheidungen vor Ort kommen kann.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Sie tricksen die Kommunen gegeneinander aus, um das System zu wechseln. Das muss man ganz deutlich beleuchten.

Wir lassen uns das – eben haben Sie es nicht gesagt – auch über einen Schulversuch nicht zubilligen. Wir lassen uns von Ihnen auch nicht erzählen, wir hätten den § 25 des Schulgesetzes eingeführt. Das ist nämlich falsch. Diesen § 25 haben wir aus dem rot-grünen Vorgängergesetz übernommen. Unsere Änderung bezieht sich lediglich auf Abs. 3. Auf diesen Absatz berufen Sie sich aber gar nicht. Nur der guten Ordnung halber!

Die rechtliche Überprüfung der Gemeinschaftsschule haben Sie ja angeschlossen. Der Duktus Ihrer Rede ist jetzt nicht ganz frei von Befürchtungen. Ich denke, dass diese Befürchtungen bei Ihnen zu Recht bestehen.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Das ist ja lächerlich!)

Was den regionalen Konsens betrifft, sehen wir vor Ort – das machen die Konflikte deutlich, die vorhanden sind –, dass es nicht ausreicht, ein Benehmen herzustellen. Es muss ein Einvernehmen sein. Nach unserer Meinung kann es auf Dauer nur so sein, dass kreisweit oder in Kreisrandzonen über die Kreise hinaus in den Regionen Konsens geschaffen wird und Kompromisse gefunden werden; denn an der Demografie ist weder eine kleine Stadt noch eine Mittelstadt schuld.

(Beifall von der CDU)

Wir müssen aber Lösungen finden, bei denen Kompromisse vorhanden sind.

(Beifall von der CDU)

Das CDU-Modell der Verbundschule macht es gerade möglich, auch kleine Stadtteilschulen zu erhalten. Das ist exakt der Punkt.

(Gunhild Böth [LINKE]: Ja, aber das wollen Ihre Bürgermeister nicht!)

Wir machen eines nicht, Frau Löhrmann: Wir gehen nicht hin und sorgen dafür, dass die Gymnasien aus der Fläche verschwinden. Das wird mit uns nicht machbar sein.

(Beifall von der CDU)

Deshalb fühlen wir uns auch ganz wohl mit dem, was Herr Schleicher gesagt hat. Über die Äußerungen von Frau Hendricks war ich eben schon fast selber überrascht. Ich dachte, dass sie das Zitat nimmt, das ich auch vorlesen wollte. In der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung“ steht:

„Positiv wertete er“

– Herr Schleicher –

„auch, dass sich bei der Schulstruktur das Zweisäulenmodell durchsetze.“

Sie sind doch bundesweit die einzige Landesregierung, die ein Einsäulenmodell und die Einheitsschule flächendeckend einführen will.

(Beifall von der CDU)

Damit sind Sie die Einzigen in ganz Deutschland. Hingegen ist die CDU dahin gehend auf einem sehr guten Weg, dass das, was Herr Schleicher sagt, in Nordrhein-Westfalen angewandte Praxis ist.

Meine Damen und Herren, gestatten Sie mir abschließend noch eine Bemerkung zum Stichwort „soziale Gerechtigkeit“. Ich habe mir einmal die Mühe gemacht, alle Programme der Gemeinschaftsschulen, die bisher im Antragstellungsverfahren sind, durchzulesen. Sie fließen alle vor der Betonung der gymnasialen Standards über. Das heißt, das sind Werbebroschüren für Eltern, die ihr Kind zum Gymnasium schicken wollen. Damit ist klar, wohin der Angriff geht.

Zu meinem Bedauern – das hat mich erschrocken – vermisste ich das, was uns PISA in die Stammbücher geschrieben hat. Bei uns wird nämlich zu wenig getan, um bildungsungewohnten Schülerinnen und Schülern im unteren Leistungsspektrum entsprechende Angebote zu machen.

(Beifall von der CDU)

Ich habe bei keiner Programmatik eine Strategie gefunden, wie gerade den Schwächeren, gerade denen, die besondere Unterstützung benötigen, insbesondere geholfen werden kann. Diese Schwäche ist programmatisch vorhanden. Es wird genau so kommen, wie Thomas Sternberg gesagt hat: Vor lauter Euphorie, dass man das Billerbeck-Abitur machen kann, werden sich alle Mühe geben, dass die entsprechenden Schüler dann auch durchkommen. Dabei werden diejenigen, die es eigentlich nötig haben, bei Ihnen wieder auf der Strecke bleiben.

Vergessen Sie bitte nicht: Sie haben uns 2005 das unsozialste Schulsystem in ganz Deutschland hinterlassen.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Nirgendwo sonst sind soziale Herkunft und Bildungserfolg stärker voneinander abhängig als in Nordrhein-Westfalen.

(Gunhild Böth [LINKE]: Und daran haben Sie fünf Jahre lang nichts geändert!)

Und Sie gehen wieder genau in die falsche Richtung. – Schönen Dank.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Kaiser. – Für die SPD-Fraktion spricht nun Herr Kollege Große Brömer.

Wolfgang Große Brömer (SPD): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wo ist er geblieben, der nette, meistens sachliche Herr Kaiser aus der letzten Legislaturperiode, der manchmal so sympathisch war, dass ihn einige mit dem genauso freundlichen Herrn Kaiser aus der Werbung verglichen haben? Er ist nicht mehr da – im wahrsten Sinne des Wortes. – Doch, er steht noch hinten und hört zu. Das ist erfreulich.

(Norbert Post [CDU]: Selbst wenn er draußen wäre!)

Man wundert sich natürlich über solche Verbalattacken wie „Frontalangriff gegen das Gymnasium“, in der letzten Plenardebatte „Aufkündigung des Schulfriedens“ und all diese martialischen Worte. Man fragt sich: Woran liegt es eigentlich, dass Herr Kaiser so angriffslustig wird und bei seinen Unterstellungen leider auch die Sachlichkeit vergisst und nicht mehr zum Tragen kommen lässt?

Dafür findet man eigentlich nur eine Erklärung: Die Verunsicherung muss bei der CDU-Fraktion ziemlich tief sitzen – die Verunsicherung darüber, dass sie in ihrer schulpolitischen Debatte immer einsamer wird und dass ihr die Bündnispartner reihenweise davonlaufen. Bei der CDU ist Angst ausgebrochen – Angst vor dem nächsten CDU-Bürgermeister, der die Interessen seiner Kinder und Jugendlichen im Ort bei der Entwicklung der Schullandschaft für wichtiger hält und deswegen eine Gemeinschaftsschule beantragt. Er hält dies für wichtiger als die schulpolitische, bildungspolitische Ideologie der Großkopferten der CDU in Düsseldorf.

Sie haben Angst, meine Damen und Herren von der CDU, zugeben zu müssen, dass Sie in den letzten fünf Jahren ein totes Pferd nach dem anderen geritten haben und mittlerweile nicht mehr wissen, wie Sie denn möglichst elegant davon runterkommen sollen

(Beifall von Sören Link [SPD] und von Gunhild Böth [LINKE])

bzw. wie Sie denn jetzt eigentlich die Kurve kriegen sollen.

Sie haben schließlich auch Angst davor, dass das schwarz-gelbe bildungspolitische Kartenhaus der letzten fünf Jahre völlig in sich zusammenbricht, weil die Realitäten mittlerweile völlig andere sind.

Wir haben das in der Anhörung der letzten Woche eindrücklich erleben dürfen. Flächendeckend hat fast jeder eingeladene Experte sein Unverständnis über den Inhalt dieser Anhörung zum Ausdruck gebracht

(Gunhild Böth [LINKE]: Sage ich ja!)

und auch intern deutlichere Worte gefunden. Da war dann von einem intellektuell dürrtigen bzw. sogar dümmlichen Antrag, der Grundlage dieser Anhörung war, die Rede.

Wenn eine schwarz-gelbe Bildungspolitik schon emeritierte Professoren aus München einfliegen lassen muss, um überhaupt noch Unterstützer für ihre Position zu finden, wird deutlich, wie schwach die fachliche Begleitung dieser bildungspolitischen Position inzwischen geworden ist.

Wenn sich dann der alte Bündnispartner „Realschullehrerverband“ schon vor Monaten entschlossen hat, sich lieber in „lehrernrw“ umzubenennen, dann wird deutlich, wohin der Zug schon längst abgefahren ist. Die Bündnispartner schwinden. Sie werden einsamer, und Sie denken trotzdem nicht darüber nach, wie Sie Ihre Position ändern können.

(Beifall von Sigrid Beer [GRÜNE], von Sören Link [SPD] und von Gunhild Böth [LINKE])

Ich erinnere an das Ergebnis der Anhörung. Eben war ja schon Herr Hebborn angesprochen worden, der für mehr Sachlichkeit und mehr Pragmatismus plädiert und deutlich gemacht hat, dass man diese

ideologischen Kämpfe im kommunalpolitischen Raum nicht mehr ertragen möchte.

Neben Herrn Hebborn hat sich Dr. Matthias Menzel vom Städte- und Gemeindebund zu Wort gemeldet. Er hat auf das Positionspapier „Entwicklung von Schulen“ des eigenen Verbandes verwiesen und hat dann wörtlich gesagt: „Vor diesem Hintergrund ist der vom Land nunmehr beabsichtigte Modellversuch ausdrücklich zu begrüßen.“

Gabriele Bellenberg von der Ruhr-Universität Bochum weist nach, dass das Modell Gemeinschaftsschule geeignet ist, die richtigen Antworten für die aktuellen bildungspolitischen Fragestellungen zu finden. Sie sagt wörtlich: „Deswegen halte ich den Modellversuch Gemeinschaftsschule für einen Beitrag und einen Ansatzpunkt zu notwendigen Reformen in Nordrhein-Westfalen.“

Udo Beckmann, Vorsitzender des Verbandes Bildung und Erziehung,

(Zurufe von der CDU)

sagt für den Modellversuch ausdrücklich Unterstützung zu und betont – hören Sie doch zu, denn das kann Sie nur schlauer machen – wörtlich: „Schulstruktur und innere Schulgestaltung sind zwei Seiten einer Medaille; man kann sie nicht trennen.“

Eberhard Kwiatkowski, Landeselternkonferenz Nordrhein-Westfalen, kritisiert Ihren Diskussionsstil und sagt:

„Dieses hoch differenzierte und differenzierende System Gemeinschaftsschule als Einheitsschule zu bezeichnen, verstärkt die alten ideologischen Grabenkämpfe und trägt einen Schulkrieg mit billiger Rhetorik ins Land.“

Meine Damen und Herren, deutlicher kann man es eigentlich nicht sagen, wie fern Sie von der bildungspolitischen Realität sind

(Zuruf von Andreas Krautscheid [CDU])

und wie fern Sie davon sind, was in der bildungspolitischen Landschaft mittlerweile passiert und passieren muss.

Meine Damen und Herren, verzeihen Sie mir, dass ich an die FDP keinen Appell richte, weil ich da die Hoffnung aufgegeben habe. Aber bei der CDU ist das nicht der Fall. Ich möchte Sie auffordern, liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU: Machen Sie endlich eine Wende! Akzeptieren Sie die Realität! Machen Sie eine Wende hin zur bildungspolitischen Vernunft! Sie geraten von Tag zu Tag tiefer in eine bildungspolitische Sackgasse. Die Wendemöglichkeiten werden für Sie von Tag zu Tag geringer.

Ich möchte Sie noch einmal ausdrücklich auffordern, auch die Interessenlagen Ihrer eigenen Bürgermeister, Ihrer eigenen Schulpolitiker vor Ort ernst zu nehmen.

(Klaus Kaiser [CDU]: Aller!)

– Aller ernst zu nehmen. Ich verstehe ja Ihr krampfhaftes Bemühen, zweifelnde Bürgermeister mit CDU-Parteizugehörigkeit noch zu anderslautenden Stellungnahmen zu bewegen. Aber Ihre Verzweiflung wächst von Tag zu Tag, weil Sie immer weniger von diesen finden. Wir hingegen finden immer mehr Bürgermeister, die sich für die Interessen der Kinder in ihrer Stadt einsetzen, für eine zukunftsgerichtete Schulform vor Ort.

Wenn Sie stärker auf die Pragmatiker vor Ort hören würden, wenn Sie Abschied nehmen würden von Ihren alten bildungspolitischen ideologischen Vorstellungen, wenn Sie sich lösen könnten von Ihrem alten Bündnispartner FDP, dann gebe ich bei Ihnen die Hoffnung noch nicht auf. Ich hoffe, dass das in Zukunft auch mehr zum Tragen kommt. Ich hoffe auf den Redebeitrag von Herrn Ratajczak, der das vielleicht aufgreift und gleich versucht, das auch sinnvoll zu ergänzen. – Ich danke Ihnen fürs Zuhören.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Große Brömer. – Für die FDP-Fraktion spricht Herr Witzel.

Ralf Witzel (FDP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das Jahresende naht. Es wird in wenigen Tagen auch für Sie, Frau Löhrmann, der Tag der Wahrheit kommen. Sie können nämlich dann am Jahresende 2010 nicht mehr einfach nur noch Sandmännchen spielen und allen Menschen in diesem Land möglichst viel Sand in die Augen streuen. Dann müssen Sie nämlich Farbe bekennen. Dann werden wir Bilanz ziehen.

Sie haben ja heute schon druckfrisch – das kam heute Morgen bei mir quasi warm aus meinem Drucker – die Antwort auf eine weitere von uns gestellte Parlamentsanfrage zum aktuellen Stand der bei Ihnen konkret vorliegenden rechtsgültigen Antragstellungen gegeben.

Da haben Sie noch einmal auf den letzten aktuellen Stand von konkreten rechtsgültigen Antragstellungen von Schulträgern für Gemeinschaftsschulen – also nicht, wer so mal angefragt hat oder mit dem man sich so nett in irgendwelchen diskursethischen Runden unterhält –, hingewiesen, nämlich auf zwei: Ascheberg und Billerbeck – zwei von über 2.000 weiterführenden Schulen.

(Sören Link [SPD]: Begründen Sie damit einmal Ihre Verfassungsklage, Herr Witzel! Darauf freue ich mich jetzt schon! – Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

Da sind wir schon unterhalb des Promillebereichs angelangt. Das muss Ihnen doch ausdrücklich zu denken geben.

Herr Link, jetzt komme ich zu Ihrem Zuruf. Sie müssen Ende des Jahres eine Entscheidung treffen, Frau Löhrmann. Sie könnten feststellen: Ihr sogenannter Schulversuch der sogenannten Gemeinschaftsschule ist gescheitert, und Sie schaffen dann ein oder zwei dieser Schulen, die laufen.

(Gunhild Böth [LINKE]: Wo steht das denn im Schulgesetz?)

Vielleicht haben Sie bis dahin – es sind noch ein paar Tage bis zu den Weihnachtsfeiertagen für Ratssitzungen übrig – noch vier, fünf oder sechs – das wäre alles noch im Promillebereich –, die dann eben so laufen. Dann können Sie in der Tat sagen: Dagegen lohnt sich in der Tat auch keine Verfassungsklage, wenn es bei über 2.000 Schulen nicht mal ein Dutzend macht.

Die zweite Möglichkeit: Ihnen reicht das nicht, weil sich SPD und Grüne – das ist ja die Wahrheit – eigentlich verabredet haben, innerhalb dieser Legislaturperiode ein Drittel aller weiterführenden Schulen aufzulösen; denn vor dem Hintergrund Ihrer Parteiprogrammaussagen wollen Sie am Ende dieses Weges gar keine Differenzierung mehr, sondern nur noch eine Einheitsschule.

(Sören Link [SPD]: Das ist doch Quatsch, was Sie da sagen! – Weitere Zurufe von der SPD – Beifall von der FDP)

Und diese Frage müssen Sie dann Ihren linken Zielgruppen beantworten. Stellen Sie fest, der Schulversuch ist gescheitert und es bleibt dann bei dieser Handvoll der sogenannten „Gemeinschaftsschulen“, oder kommen dann weitere Schritte?

(Zuruf von der SPD: Machen Sie doch den Prozess mit uns!)

Gibt es dann Zwangsinstrumente? Gibt es dann Neuauflagen weiterer Schulversuche, um die bildungspolitische Landschaft immer mehr zerfasern zu lassen?

(Gunhild Böth [LINKE]: Das tut richtig weh!)

Diese Frage müssen Sie beantworten. Der 31. Dezember 2010 lässt uns ganz in Ruhe verharren und macht uns nicht Angst und Bange.

(Sören Link [SPD]: Das merken wir Ihnen an!)

Denn mit diesem laufenden sogenannten Schulversuch, Frau Ministerin Löhrmann, sind Sie voll vor die Wand gefahren und machen dann wahrscheinlich noch andere im Rahmen der großen „Unfallflucht“ dafür verantwortlich.

(Beifall von der FDP)

Zu dem Unterschied zu anderen echten Schulversuchen, die es von Schwarz-Gelb gegeben hat: Wir haben auf Basis von § 25 die Menschen in unserem Land mitgenommen.

(Zuruf von den GRÜNEN: Die sind aber nicht mitgekommen! – Weitere Zurufe von der SPD)

Wir haben nämlich echte Schulversuche angeboten. Wir haben gesagt: Innovative Bildungspolitik setzt voraus, dass sie von den Menschen vor Ort getragen wird, dass die Schulgremien sie wollen und dass es Schulkonferenzen gibt, die sich dazu bekennen, diesen Weg mitmachen zu wollen und bestimmte Dinge auszuprobieren, Herr Link.

(Sören Link [SPD]: Wo ist denn da der Unterschied zu uns?)

Denen haben wir das dann genehmigt. Sie sagen hier aber ausdrücklich, dass Sie das Votum der betroffenen Schulkonferenz nicht interessiert.

(Sören Link [SPD]: Es wird doch niemand dazu gezwungen, eine Gemeinschaftsschule zu errichten! Das ist doch Quatsch!)

Sie interessiert das politische Votum des kommunalen Schulträgers, je nach parteipolitischer Zusammensetzung des Gemeinderates. Sie interessieren sich aber nicht für die Menschen in den Schulen, die diese Frage zu entscheiden haben.

Deshalb erleben Sie ja auch, dass überall dort, wo die Menschen gefragt werden – wie bei Ihrem G9-Abitur –, die Anträge nicht kommen, weil das Verfahren da ein anderes ist. Da handelt es sich nicht nur um eine politische Entscheidung, sondern da werden die Menschen in den Schulen gefragt. Dementsprechend liegt Ihnen zum heutigen Tag kein einziger rechtsgültiger Antrag vor, nachdem Sie hier jahrelang einen riesigen Popanz aufgebaut haben. Diese Unterschiede muss man schon sehen.

(Beifall von der FDP)

Eines zur Wettbewerbslandschaft, Frau Löhrmann: Niemand in der FDP-Landtagsfraktion hat irgendetwas gegen Wettbewerb. Wir wollen aber fairen Wettbewerb auf Augenhöhe, keine Giftköder.

(Sören Link [SPD]: Das wäre das erste Mal, dass Sie fairen Wettbewerb wollen! Fünf Jahre lang haben Sie das Gegenteil gemacht!)

Sie legen hier Giftköder aus, durch die Leute mit Aromastoffen bewusst angelockt und verführt werden sollen, dort hineinzubeißen. Und wenn sie das getan haben, bemerken sie erst später die Schmerzen, die das verursacht.

Sie sind gerade nicht für fairen Wettbewerb. Sie wollen subventionieren. Sie setzen andere Standards an. Sie wollen Lehrer herauskaufen, indem Sie ihnen mehr Weiterbildung und weniger Unter-

richtungsverpflichtung anbieten. – Das alles hat mit fairem Wettbewerb nichts zu tun. Es ist so wie seinerzeit mit Ihrer Gesamtschulgründungsoffensive, bei der nur die Gesamtschulen das Ganztagsprivileg hatten und andere Schulen nicht.

(Gunhild Böth [LINKE]: Ist doch gar nicht wahr!)

Fairen Wettbewerb auf Augenhöhe halten Sie nicht aus.

Damit bin ich bei meiner allerletzten Bemerkung, auch in Richtung CDU: Hier ist eben gesagt worden, die Gemeinschaftsschule sei eine Art „Gesamtschule Light“. Nein, das ist nicht „Gesamtschule Light“. Es ist schlimmer als Gesamtschule, denn in der Gesamtschule hat man in höheren Jahren zumindest noch die Differenzierung zwischen E- und G-Kursen.

(Sören Link [SPD]: Was würden wir bloß ohne diese Differenzierung machen! Wir würden bestimmt alle zugrunde gehen! Die ist doch kein Selbstzweck!)

Für den normalen Regelbetrieb der dreizügigen Gemeinschaftsschule hat man diese Differenzierungsmöglichkeit nicht. Nicht einmal die Schulen, die das wollten, haben diese Freiheit, weil es ihnen vom Ministerium untersagt wird. Der Einstieg in die Einheitsschule ist ein differenzierungsloses Angebot, und der ist in der Tat mit uns nicht zu machen.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Witzel. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht nun Frau Beer.

Sigrid Beer (GRÜNE): Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wer wissen will, warum die FDP in NRW da steht, wo sie steht, der muss sich nur die Rede von Herrn Witzel anhören.

(Beifall von den GRÜNEN, von der SPD und von der LINKEN – Heiterkeit von der FDP)

Frau Pieper-von Heiden ist ja sogar in das Zeitalter vor „Comenius“ zurückgefallen. Ich bitte das Präsidium auch darum zu prüfen, welcher Redestil hier gepflegt wird, wenn man davon spricht, dass eine Landesregierung Giftköder auslegt.

(Beifall von den GRÜNEN – Zurufe von der FDP: Ooh!)

Aber ich möchte gern drei Punkte zum Stil und der Kommunikation im Rahmen dieser Themenstellung aufgreifen. Den ersten fasse ich unter das Stichwort „Fremdschämen“; denn ich habe mich eben für diesen Beitrag schon fremdgeschämt.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD – Heiterkeit von der FDP)

Beim zweiten Punkt geht es um Philologen und Mikrowellen – das möchte ich auch gleich gerne ausführen – und beim dritten um unterschiedliche Sphären, die im Land und im Landtag zu vernehmen sind.

Ich will aber gern bei der CDU beginnen. Der neue CDU-Vorsitzende, Herr Röttgen, hat ja nun seine Personalentscheidungen getroffen. Welches Risikopotenzial damit verbunden sein kann, zeigt sich am neuen Generalsekretär Oliver Wittke, wenn er in der Fläche unterwegs ist. Wir kennen ihn ja als einen Mann, der hier schon einmal über die eigene Schnelligkeit gestolpert ist.

(Zuruf von der CDU: Meine Güte!)

Und jetzt überholt er sich gerade selbst; die Zunge ist offenbar schneller als das Denken. Und was für eine Sprache wird da produziert? Ich zitiere: „Deshalb ist das, was Frau Löhrmann da treibt, Unzucht mit Abhängigen.“

(Sören Link [SPD]: Pfui Deibel! – Weitere Zurufe)

Wissen Sie, da fällt mir nur eines ein – und das betrifft wieder den Begriff „Fremdschämen“ –: Da muss man sich für Politiker und Politikerinnen, die sich so über Kinder äußern, fremdschämen.

(Beifall von den GRÜNEN, von der SPD und von der LINKEN)

In die gleiche Kategorie fällt auch der Begriff „Schülerkannibalismus“. Jeder, der solche Worte in den Mund nimmt, sollte sich das genau überlegen.

(Ralf Witzel [FDP]: Es ist aber die für Sie bittere Wahrheit!)

– Herr Witzel, besuchen Sie einmal einen Moral- und Ethikkurs, das würde Ihnen guttun.

(Beifall von den GRÜNEN, von der SPD und von der LINKEN)

Über den Auftritt vom Generalsekretär der CDU in Herford hat der Journalist am 29. November im „Westfalen-Blatt“, finde ich, sehr zutreffend berichtet. Er hat für seinen Artikel folgende Einführungszeile gefunden: „Wäre die NRW-CDU ein Winterreifen, würde es bei der Profiltiefe mächtig eng werden.“

Recht hat der Mann! Sie stehen eigentlich blank da, weil Sie sich nicht bewegen. Eigentlich hilft nur ein Reifenwechsel. Aber davon scheinen Sie nicht genug neue Exemplare in der Garage zu haben,

(Norbert Post [CDU]: Och!)

sonst hätten Sie nicht auf Menschen zurückgreifen müssen, die sich in dieser unsäglichen Art und Weise äußern.

Da wir gerade bei Profilen sind: Ich finde, das Profil des Philologenverbandes ist reichlich ramponiert. Wenn man so argumentiert – auch mit dem vorgelegten Rechtsgutachten –, mache ich mir auch ein bisschen Sorgen um die gymnasiale Bildung. Denn es ist schon sehr mutig, sich mit einem so dünnen Rechtsgutachten in die Öffentlichkeit zu wagen. Die Ministerin hat gerade dargelegt, was § 25 in diesem Land alles schon mit bewegt hat. Es wäre gut, wenn sich das der Gutachter einmal angeschaut hätte.

Mir kommen das Gutachten und die Aktion des Philologenverbandes wie das Spielchen von Kindern mit der Mikrowelle vor, das Sie vielleicht kennen. Das kann man mit einem Schokokuss oder einem Marshmallow machen. Der wird reingesetzt, einige Sekunden erhitzt, und dann bläst sich das ganze Ding auf. Nur, wenn die Tür geöffnet wird, und die Luft der Realität drankommt, schrumpelt es ganz schnell zusammen. – Genau das passiert auch mit diesen Positionen, die hier vorgetragen worden sind.

(Beifall von den GRÜNEN)

Ich will gerne auch noch etwas zu den Sphären sagen. Wir merken, dass das Landtagsbiotop der FDP

(Heiterkeit von der FDP)

von der Realität der Kommunen weit weg ist. Übrigens, liebe Kolleginnen und Kollegen von der FDP, hat Ihr Kollege in der Präsidiumssitzung des Städte- und Gemeindebundes genauso wenig quergezogen wie die Kollegen Löttgen oder Biesenbach. Es gab einen einstimmigen Beschluss des Präsidiums, der den Schulversuch Gemeinschaftsschule begrüßt hat.

(Beifall von der SPD und von der LINKEN)

Da herrscht nämlich der rationale Blick auf das, was geboten ist. Es ist schon sehr interessant, wo da die Welten auseinanderklaffen.

Aus dieser Sitzung, Herr Kaiser, will ich gerne noch den Hauptgeschäftsführer zitieren, der gesagt hat: Es kann kein Vetorecht für Kommunen geben. Und das, was zum Beispiel gerade Coesfeld dort auführt, ist ein bisschen irrational. Wenn man am Gymnasium mit sehr vielen Schülerinnen und Schüler zusätzliche Räume anmieten muss, sie nicht unterbringt und sich dann mit Krokodilstränen beschwert, hier würde quasi die Existenz des gymnasialen Standorts in Rede stehen, ist das mehr als unlauter. Auch daran wird der Städte- und Gemeindebund mit seinen Mitgliedskommunen arbeiten.

(Beifall von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Bitte transportieren Sie nicht eine so verquere Position, Herr Kaiser! Auch das müssen Sie geradeziehen. Wir sollten uns freuen, wenn es gelingt, dass mehr Jugendliche höherqualifizierte Abschlüsse machen. Darin liegt gerade für die Mittelzentren ei-

ne erhebliche Chance; denn dann können dort die Oberstufenzentren gestärkt werden und insgesamt auch das attraktive Angebot für junge Menschen einschließlich Arbeitsplatzangebote in der Region. Die Wirtschaft steht nämlich dahinter, vor Ort, nur Sie nicht.

(Beifall von den GRÜNEN, von der SPD und von der LINKEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Beer. – Für die Fraktion Die Linke spricht Frau Beuermann.

Bärbel Beuermann (LINKE): Liebe Kolleginnen und Kollegen! Liebe interessierte Zuschauer auf der Tribüne! Lassen Sie es mich mal mit einem ganzheitlichen Ansatz versuchen! Ich versuche jetzt, für Sie auf die Schnelle einen Förderplan zu erstellen, damit Sie sinnentnehmendes Lesen auch tatsächlich praktizieren können. Ich glaube, wir haben uns nicht nur hier, im Plenum, mehrfach mit der Thematik auseinandergesetzt, sondern auch in den Ausschüssen. Ich würde Ihnen vorschlagen, Absatz für Absatz langsam zu lesen, vielleicht mit fachkompetenten Menschen zu diskutieren und sich Hilfestellung zu suchen. Das Ganze kann man einfach in Gruppenarbeit machen. Aber es besteht natürlich auch die Möglichkeit, es mit einem Wochenplan zu versuchen.

Die Linke bietet sich Ihnen gerne an, Sie dabei zu unterstützen, Ihre individuelle Förderebene zu finden. Vielleicht ist es auch ein Fünf-Jahres-Plan. Fünf-Jahres-Pläne sind ja vielen Menschen aus der Vergangenheit bekannt. Auch das legen wir gerne für Sie an. Noch mal: Unsere Hilfe steht Ihnen zur Verfügung. Denn wir bieten es Ihnen nicht nur an, wir laden Sie ein, sinnentnehmendes Lesen mit uns zu lernen.

Vor dem Hintergrund, liebe Kolleginnen und Kollegen: Ihnen fehlen die Argumente. Sie machen ein Fass auf, das peinlich ist. Ich finde es auch gegenüber den Eltern, den Kindern und den Kommunen peinlich, wie Sie hier argumentieren und reagieren. Nehmen Sie es doch einfach als Chance hin! Nehmen Sie diese Einladung an! Schauen Sie sich noch mal das Gesetz an! Gehen Sie dann bitte in sich und versuchen Sie, Ihre Gedanken zu sammeln und in geordnete Bahnen zu lenken, und zwar in sach- und zielorientierte Bahnen, damit es für die Menschen, die Kommunen und die Betroffenen, auch für die Kinder dieser Schule, Gültigkeit hat!

Noch etwas: Wir dürfen auch die Kolleginnen und Kollegen vor Ort nicht außer Acht lassen. Frau Böth hat es eingangs schon gesagt, wie oft wir hier unnütz Zeit verschwendet haben. Das geht einfach nicht mehr. Ich appelliere an Sie: Gehen Sie in sich!

Machen Sie sich fachkompetent! Dann können wir zu einer gemeinsamen Lösung kommen.

(Ralf Witzel [FDP]: Dann müssen Sie sich erst selber neu erfinden!)

– Ansonsten, Herr Witzel, kommen Sie heute Nachmittag zu mir! Ich habe schon einen Leseplan für Sie erstellt. Sie können ihn dann durchgehen, ob er so für Sie Gültigkeit hat. – Ich danke.

(Beifall von der LINKEN, von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Beuermann. – Für die Landesregierung spricht Frau Ministerin Löhrmann.

Sylvia Löhrmann, Ministerin für Schule und Weiterbildung: Ich habe mich noch mal gemeldet, weil ich auf Ihren Beitrag, Herr Kaiser, reagieren will. Die CDU scheint so verzweifelt zu sein, dass sie glaubt, die Interessen der verschiedenen Gemeindegroßen nicht mehr unter einen Hut zu bekommen und nicht mehr steuern zu können, sodass die CDU die Schulträgerschaft der kreisangehörigen Gemeinden infrage stellt.

(Zurufe von der CDU: Nein!)

Das finde ich höchst bemerkenswert. Das hat Herr Laumann schon in einer Presseäußerung getan. Als ich mit Herrn Schneider darüber gesprochen habe, war der höchst irritiert und wollte zeitnah das Gespräch mit Ihnen suchen. Wir halten die Schulträgerschaft der Gemeinden in Nordrhein-Westfalen für ein hohes Gut, weil wir dafür sind, die örtliche Verantwortung sowie die Handlungsfähigkeit der Städte und Gemeinden zu stärken,

(Beifall von der SPD)

weil wir dem Subsidiaritätsprinzip folgen und glauben, dass unsere Städte und Gemeinden in der Lage sind, in Freiheit und Verantwortung qualifiziert vor Ort zu entscheiden.

Meine Damen und Herren, die Landesregierung hält es auch für richtig, dass die Leute vor Ort über die konkrete Ausgestaltung des pädagogischen Konzepts einer Gemeinschaftsschule entscheiden. Differenzierte Bildungsgänge sind ebenso möglich wie integrative Formen. Damit wird Bildungsvielfalt gefördert und nicht missachtet. Der Vorwurf eines Qualitätsabbaus in integrativ unterrichtenden Gemeinschaftsschulen ist nicht nachvollziehbar.

In einer Gemeinschaftsschule, die bis Klasse 10 integrativ unterrichtet, werden die Chancen der Heterogenität genutzt. Leistungsstarke und weniger leistungsstarke Schülerinnen und Schüler lernen gemeinsam miteinander und voneinander.

(Ralf Witzel [FDP]: Sie lernen aber weniger!)

Dabei differenzieren integriert unterrichtende Gemeinschaftsschulen Lernprozesse in unterschiedlichen Formen entweder durch äußere Leistungsdifferenzierung oder binnendifferenziert über verschiedene Anspruchsebenen.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Das versteht die FDP nicht!)

In den pädagogischen Konzepten, die dem Antrag auf Genehmigung zur Teilnahme am Schulversuch Gemeinschaftsschule zur Prüfung beigelegt werden müssen, wird nachgewiesen, wie die Qualitätssicherung in der Schule erfolgt.

Ich will noch einmal deutlich machen: Die CDU warnt davor, die Schule sei zu anstrengend. Die FDP sagt, die Schule brächte keine Leistung. Sie sollten sich mal entscheiden, welchen Vorwurf Sie dauerhaft aufrechterhalten.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN – Zurufe von der CDU und von der FDP)

Das macht deutlich, meine Damen und Herren: Das Konzept dieser Schule ist darauf ausgelegt, sowohl den Schülerinnen und Schülern, die sonst auf eine Hauptschule gegangen wären, als auch den Schülerinnen und Schülern, die ein Abitur für sich für möglich halten, gerecht zu werden.

(Ralf Witzel [FDP]: Wer alle gleichstellt, stellt alle gleich schlecht!)

Das ist die Kunst von differenziertem Arbeiten in Schulen, die das gelernt haben. Dafür gibt es hinreichend Beispiele, meine Damen und Herren.

Die Abschlüsse – auch das will ich sehr deutlich sagen –, die in der Gemeinschaftsschule erreichbar sind, richten sich selbstverständlich nach den Bildungsstandards, die für alle Schulen gelten. Abschlüsse werden auf die gleiche Weise vergeben wie in den anderen Schulformen auch, das heißt: auf der Basis einer qualifizierten Leistungsbewertung, von Kurs- bzw. Bildungsgangzugehörigkeit und von Ergebnissen zentraler Prüfungen. Unabhängig von der Organisationsform der Gemeinschaftsschule zählen dabei nur die erbrachten Leistungen der einzelnen Schülerin und des einzelnen Schülers.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich noch einmal die Eckpunkte des pädagogischen Konzepts der Schule in Ascheberg erläutern: Es sieht die Differenzierung nach Neigung und nach Leistung vor. Damit setzt es in vorbildlicher Weise um, was Sie ins Schulgesetz geschrieben haben, nämlich die individuelle Förderung von Kindern.

Wer die Profilschule mit diesem Konzept als Einheitsschule diffamiert, der macht deutlich, worum

es ihm geht: um ideologische Schlachten der Vergangenheit statt um die Schulen der Zukunft.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Wer das macht, liebe Kolleginnen und Kollegen der CDU, der stellt die Schulform über das Interesse und das Wohl der Kinder. Das tun Sie.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN – Klaus Kaiser [CDU]: Nein!)

Die Landesregierung, diese Koalition steht für eine Politik, die konsequent die Kinder in den Mittelpunkt stellt.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, im Rahmen unserer Bildungskonferenz haben wir die erste Arbeitsgruppensitzung zu Fragen der Schulstruktur hinter uns. Die Kolleginnen Beer und Hendricks waren persönlich dabei, die CDU und die Linke haben, was völlig legitim ist, Vertreter entsandt. Die FDP hat sich aus der Bildungskonferenz verabschiedet. Herr Kollege Laumann, Herr Kollege Kaiser, Sie werden sich sowohl über die ersten mühsam erzielten Übereinkünfte als auch über die insgesamt sehr gute und vertrauensvolle Atmosphäre haben berichten lassen.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Angela Freimuth)

Mir ist sehr daran gelegen, dass wir uns weiterhin austauschen: im Landtag, im Rahmen der Bildungskonferenz, aber auch in der öffentlichen Auseinandersetzung. Machen Sie ernst mit dem Anspruch, den Ihr neuer Landesvorsitzender formuliert hat. Herr Dr. Röttgen hat gesagt: Wir müssen die Schule vom Kind aus gestalten.

(Beifall von Sigrid Beer [GRÜNE] – Klaus Kaiser [CDU]: Genau! Da geben wir ihm absolut recht!)

Das ist ein hohes Gut. Dann werden Sie diesem Anspruch aber auch gerecht. Sie wollen Zäune um Schulformen bauen, denken nicht die Schule vom Kind aus und stellen die Schulform über das Kindeswohl.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN – Zuruf von Andreas Krautscheid [CDU])

– Die Gemeinschaftsschule ist keine Einheitsschule, Herr Krautscheid. Warum wollen denn Ihre Leute vor Ort diese Schule?

(Ralf Witzel [FDP]: Wegen der Subventionen!)

Warum beklagt sich die Fraktionsvorsitzende Frau Schulte-Loh aus Ascheberg über Ihre nicht zufriedenstellenden Argumente, meine Damen und Herren von der CDU? Warum hofft der Fraktionsvorsitzende der FDP, dass der neue Landesvorsitzende bald gewählt würde – inzwischen ist er es –,

weil man mit ihm vielleicht reden könne? In der FDP-Fraktion im Land habe er keinen Ansprechpartner. Das sind Zitate von Ihren Kollegen vor Ort.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN – Sören Link [SPD]: Das glaube ich gern!)

Ich sage es noch einmal: Es kommt darauf an, die Schule vom Kind aus zu gestalten.

(Klaus Kaiser [CDU]: Die Kinder sind wichtig!)

Die Gemeinschaftsschulen – die in Ascheberg und auch die anderen – gestalten die Schule, den Lebensweg und die Bildungsbiografie der Kinder vom Kind aus. Gestalten Sie sie mit, statt sie zu blockieren. Seien Sie bitte dafür und nicht dagegen.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Ministerin Löhrmann. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU der Abgeordnete Ratajczak das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Marc Ratajczak¹⁾ (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Zunächst einmal: Frau Hendricks, Sie haben eben mal wieder den Begriff der Chefsache benutzt. Mittlerweile nutzt er sich bei Frau Kraft ganz schön ab; denn irgendwie ist alles Chefsache, und es passiert gar nichts. Wir haben jetzt 13:05 Uhr und debattieren seit 11:35 Uhr. Wo ist denn die Chefin?

(Beifall von der CDU)

Wenn es doch Chefsache ist und man es als eine solche verkaufen will, dann gehört es doch zumindest dazu, der Debatte zu folgen.

(Renate Hendricks [SPD]: Die Ministerin ist da, stellen Sie sich vor!)

– Noch eins, Frau Hendricks: Sie haben sich eben beschwert, dass wir die Hauptschuloffensive in den Stiel gestoßen haben. – Ich halte es für recht unwürdig und unmöglich für eine Sozialdemokratin, wenn Sie uns vorwerfen, dass wir uns um lernschwache Kinder und Jugendliche kümmern.

Frau Löhrmann, Sie haben uns Verfassungsferne vorgeworfen. – Nicht wir, sondern der Verfassungsrechtler Prof. Gärditz hat festgestellt, dass Ihre Gemeinschaftsschulen knapp an der Verfassung vorbeigehen.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Mikrowelle! Marshmallow!)

– Frau Beer, Marshmallow? Dazu sage ich nichts. Aber noch eins: Unser Generalsekretär Wittke hat in der Sache recht,

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Was?)

wie Sie mit der Gemeinschaftsschule umgehen bzw. die anderen Schulen vernachlässigen. Es geht nur um den Sprachstil. Diesen haben weder Kollege Kaiser noch Kollege Sternberg noch ich benutzt und werden ihn auch nicht benutzen. In der Sache aber, wie Sie die anderen Schulen vernachlässigen, kann man nichts dagegen einwenden.

Der große Wurf, den Sie versuchen zu veranstalten, ist am Ende keiner geworden, wieder einmal ist alles schwammig geblieben.

(Renate Hendricks [SPD]: Dass Sie das nicht erkennen, ist ja gerade das Problem!)

Sie versprechen den Leuten das Blaue vom Himmel.

Frau Beer, Frau Ministerin Löhrmann, Sie bringen immer schöne Vergleiche. Ich will auch einen nennen: Wir haben hier einen Golf, den Sie ferrarirot anmalen, mit Breitreifen und neuen Sitzbezügen versehen, und dann versprechen Sie uns allen, dass es ein Rennwagen ist. Aber nicht nur das: Der Wagen kann jetzt auch tauchen und fliegen. – Und das nennen Sie „Gemeinschaftsschule“ an der Stelle.

Aber nein – wie heißt es so schön? –, jeder Jeck ist halt ebbe anders. Deshalb sind wir ganz klar gegen den Einheitsbrei. Sie versuchen ja immer noch, uns klarzumachen, dass es keine Einheitsschule ist. Wir bleiben dabei, Frau Löhrmann. Sie konnten uns heute auch nicht vom Gegenteil überzeugen. Ganz im Gegenteil: Sie bringen weiter Unfrieden in die Schulen und, viel schlimmer noch, in die Kommunallandschaft. Sie blasen sich immer auf als die Götter, die mit irgendwelchen finanziellen Mitteln usw. Frieden in die kommunale Landschaft bringen, zünden aber hier wieder Feuer an. Kollege Kaiser hat es dargestellt.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Kollege Ratajczak, entschuldigen Sie.

Marc Ratajczak¹⁾ (CDU): Es gibt keine Zwischenfragen, es ist doch Aktuelle Stunde.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Ach so, ja.

Marc Ratajczak¹⁾ (CDU): Sie bringen stattdessen noch einmal Zynismus herein. Nach dem Brandstifter-Prinzip zünden Sie das Feuer an, hauen dann ab und sagen hinterher: Das haben wir alle nicht gewollt.

Stattdessen sollten Sie eigentlich für alle Schulen die Lehrerwochenstunden und die Klassengrößen reduzieren. Das wäre eine faire Aktion, statt hier eine Schule zu bevorteilen. Das wäre auch, Frau Paul, Politik ohne Scheuklappen. – Aber Sie spielen hier mit den Schulen, und das ist nicht in Ordnung.

Apropos spielen: Die sicher geglaubten Heimvorteile und Heimspiele in Ihrer Schulpolitik erweisen sich wieder einmal als Rohrkrepierer. Heute sind es 80 Kommunen, die wohl Interesse haben, aber im Moment gibt es nur eine Kommune, die das mit Ihrer Gemeinschaftsschule tatsächlich umgesetzt hat. Ich prognostiziere, es werden am Ende keine zehn werden.

Dann haben Sie im Wahlkampf groß getönt, die Schulbezirksgrenzen würden wieder eingeführt. Bisher gibt es ganz wenige Kommunen, wenn überhaupt schon eine, die sie wieder einführen.

Das Gymnasium G9 ist ein weiteres Thema, das Sie zum Popanz aufgebaut haben. Ich habe bisher noch von keiner Schule gehört, dass sie es wieder einführen. Alle Schulen bleiben bei G8.

Die Spielwiesen, die Sie groß aufgebaut haben, sind also alle zum Rohrkrepierer in Ihrer Schulpolitik geworden.

In den anderen Bundesländern ist es nicht viel besser. Ich nenne das gemeinsame Lernen in der 5. und 6. Klasse in Niedersachsen. Ich darf Herrn Gabriel zitieren: Offenbar war es nur ein frommer Wunsch, Schüler mit derart großen Leistungsunterschieden gemeinsam zu unterrichten. Die Orientierungsstufe habe die Guten nicht richtig gut gemacht und die Schlechten nicht besser. – Das war 2003.

(Renate Hendricks [SPD]: Und was sagt man jetzt in Niedersachsen?)

Man ist schnell von diesem Schulversuch wieder abgerückt. Nur, von Fehlern kann man lernen. Wir tun das. Wir haben sicherlich auch einen gewissen Diskussionsbedarf. Wir haben Regionalkonferenzen für Schulpolitik eingeführt usw.

(Wolfgang Große Brömer [SPD]: Hört, hört!)

Aber leider lernt die SPD nicht wirklich daraus, siehe Bundesparteitag 2007. – Ganz schlimm ist das, was Frau Kraft – hier wird es wieder Chefsache – in Berlin gesagt hat. Ich zitiere Frau Kraft: Das sage ich ganz deutlich. Hier habt ihr einiges auf den Weg gebracht, was ich bemerkenswert finde und wo wir euch hinterhereifern werden.

Das ist eine klare Kampfansage an das Schulsystem. Denn in Berlin werden die Gymnasiumsplätze verlost. Haupt-, Real- und Gesamtschulen wurden abgeschafft, und es wird mittlerweile eine Gemeinschaftsschule als Pilotprojekt gemacht und zwar von Klasse 1 bis Klasse 13. Wenn man da nicht von Einheitsschule spricht – da muss einem wirklich angst und bange um dieses Land werden.

Und „hinterhereifern“ ist ein Synonym – ich habe einmal im Synonym-Wörterbuch nachgesehen – für „Extremist“ und „Fanatiker“. Das bedeutet es auch an der Stelle.

Nein, anstatt fanatisch zu sein, sollten Sie lieber schauen, dass wir den Schulfrieden wieder hinbekommen und vernünftige, konsensartige Lösungen finden.

(Das Ende der Redezeit wird angezeigt.)

Wir tun das. Wir haben sicherlich dazugelernt und diskutieren das gerade auch bei uns. Wir werden auch weiterhin gute Vorschläge erarbeiten. Das sollten Sie auch tun und für Verbundschulen die Vielgliedrigkeit zulassen.

Hören Sie auf, Feuer zu legen, meine Damen und Herren! Lassen Sie die Schule im Dorf! – Herzlichen Dank.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Ratajczak. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der SPD der Abgeordnete Link das Wort.

Sören Link (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Lieber geschätzter Kollege Ratajczak, ich nehme Ihnen persönlich durchaus ab, dass Sie den Schulfrieden wollen, auch wenn Ihre Rede möglicherweise nicht dazu geeignet war, die Brücken dorthin zu bauen.

Aber ich muss sagen: Wenn man sich, insbesondere in den letzten Wochen, die Redebeiträge von Herrn Wittke anhört und auf der Zunge zergehen lässt, dann sind wir von einem Schulfrieden meilenweit entfernt, dann sind wir von politischer Kultur meilenweit entfernt. Es würde einem demokratisch gewählten Vorsitzenden einer demokratischen Partei gut zu Gesicht stehen, den Generalsekretär zurückzufeuern. Das war eine Verbalentgleisung erster Güte; die ist unwürdig.

(Vereinzelt Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Ich frage mich allen Ernstes: Warum wählen Sie solche Worte? Es gibt ja nur zwei Möglichkeiten. Die eine hat Herr Witzel gerade aufgezeigt: Der Schulversuch floppt. Aus meiner Sicht hat er das so dargestellt.

(Ralf Witzel [FDP]: Das zeigen ganz nüchtern die amtlichen rot-grünen Regierungsdaten!)

Dann gibt es keinen Grund, so nervös zu werden und von irgendwelchen Verfassungsklagen zu reden. Dann gibt es keinen Grund, uns immer und immer wieder mit dem Volksbegehren zu kommen und mit Rechtsgutachten zu drohen. Dann kann

man sich ganz entspannt zurücklehnen und die Zeit abwarten, weil es dann ja sowieso wie geplant kommt.

Die andere Variante ist die: Der Schulversuch wird ein Riesenerfolg. Dann frage ich mich auch: Warum sind Sie so nervös? Denn dann werden wir – das hat die Frau Ministerin gesagt, das hat die SPD-Fraktion gesagt, das hat die Fraktion der Grünen gesagt –, wenn die Zahl der Anträge eine gewisse Größenordnung übersteigt, ins Parlament kommen, selbstverständlich eine parlamentarische Debatte führen und eine gesetzliche Grundlage schaffen.

Es gibt also überhaupt keinen Grund für solche martialischen Worte, wie Sie Herr Wittke gebraucht hat. Es gibt überhaupt keinen Grund zu einer Angstdebatte. Und es gibt überhaupt kein Erfordernis für eine immer wiederkehrende Flut von Behauptungen, die Sie durch nichts widerlegen können.

(Ralf Witzel [FDP]: Nicht widerlegen, aber belegen können wir das schon!)

Ich frage mich allen Ernstes, Frau Pieper-von Heiden: Wo werden in Nordrhein-Westfalen durch diese Landesregierung Unterrichtsstandards gesenkt? Wo werden durch diese Landesregierung Schulen geschlossen? Nennen Sie uns konkrete Beispiele, statt hier nur zu behaupten, es sei alles so. Es ist Quatsch, und das wissen Sie auch. Wir schließen keine Schulen. Wir sorgen dafür, dass vor Ort Schulangebote erhalten bleiben können und Schulangebote attraktiver werden können, als sie es heute sind.

Sie wissen genauso gut wie ich, dass es 100, vielleicht sogar etwas mehr Schulträger gibt, die demnächst keine Schule in ihrem Ort mehr haben werden. Sie wissen, was das für die Menschen bedeutet, die dort wohnen. Und Sie haben fünf Jahre lang die Chance gehabt, etwas dagegen zu tun. Sie haben nichts Wirksames dafür getan. Wir müssen an der Stelle jetzt Ihren Scherbenhaufen wegkehren.

Sie wissen genauso gut wie ich: Die Probleme liegen auf der Hand, was Demografie angeht, was Elternwahlverhalten angeht und was die Frage der sozialen Ungerechtigkeiten im Schulsystem angeht. Sie hatten fünf Jahre Zeit, dagegen etwas zu tun. Sie haben nichts getan.

Ich will Ihnen ausdrücklich sagen: Es gibt andere Bundesländer, durchaus auch solche mit Ihren Regierungsfarben, die erkannt haben, wohin die Zeichen der Zeit deuten, und die darauf reagieren. Darauf haben gerade Frau Hendricks, Frau Beer und auch Frau Ministerin hingewiesen. Nur Sie betreiben beharrlich Realitätsverweigerung. Das wird sich rächen.

Wir gehen diesen Weg ausdrücklich nicht mit, sondern nehmen einen pragmatischen Handlungsansatz auf und machen das, was die Menschen vor Ort ermöglichen. Wir zwingen niemandem etwas

auf, sondern wir bieten den Menschen ein Modell an, von dem wir überzeugt sind. Wir sind überzeugt von der Attraktivität der Gemeinschaftsschule, der Überlegenheit der individuellen Förderung, die dort möglich ist. Das bieten wir an.

Die Menschen, die das wollen, können dieses Angebot annehmen, wenn das Konzept stimmt. Die Menschen, die das Angebot nicht wollen, brauchen es auch nicht anzunehmen. Es gibt überhaupt keinen Grund, in Aufregung zu verfallen.

Ich biete Ihnen, Kolleginnen und Kollegen von der CDU, noch einmal ausdrücklich an: Wenn Sie so gespannt an die Sache herangehen, wie Herr Dr. Sternberg es gerade dargestellt hat – vielleicht auch mit der Überzeugung, die Gemeinschaftsschule sei nicht das Richtige –, dann lassen Sie uns das doch gemeinsam tun. Lassen Sie uns diese Gemeinsamkeit dazu nutzen, die Veränderungen, die vor Ort gewollt werden, gemeinsam zu begleiten und auf die Fragen, die die Menschen und die Kommunen als Bildungsträger vor Ort haben, eine Antwort zu finden, die passt.

Lassen Sie uns daran gemeinsam arbeiten. Dann können wir uns auch gemeinsam um die eigentlich wichtigen Sachen streiten, die heute hier schon mehrfach angesprochen wurden. Eigentlich entscheidend ist doch nicht die Hülle. Die hat etwas mit sozialer Gerechtigkeit zu tun. Allen Vorrednern, die das angesprochen haben, stimme ich darin zu. Es hat etwas mit sozialer Gerechtigkeit zu tun,

(Ralf Witzel [FDP]: Das hat etwas mit Bildungsqualität zu tun!)

ob mein Kind nach Klasse vier aussortiert wird oder nicht, Herr Witzel. Das haben Sie noch nie verstanden. Das werden Sie auch nie verstehen. Das aber ist die Realität: Kinder werden nach Klasse 4 aussortiert. Das hat etwas mit sozialer Gerechtigkeit zu tun.

Das eigentlich Entscheidende, Herr Witzel, ist doch die Frage nach der Qualität von Schule. Lassen Sie uns doch die Fragen der Veränderung der Schulstruktur vor Ort ganz entspannt und seriös gemeinsam regeln. Das Angebot besteht. Ich erneuere es gerne.

Lassen Sie uns dann über die eigentlich spannende Frage der Qualität reden, über Fortbildungen und Klassengrößen, lassen Sie uns über die Frage der Qualitätsentwicklung von Schule reden. Lassen Sie uns über die Unterrichtsstunden, die die Lehrer erteilen müssen, reden. Darüber lohnt ein konstruktiver Streit; über die Frage der Schulstruktur nicht! Denn da sind die Kommunen und die Menschen vor Ort schon wesentlich weiter, als Sie es anscheinend jemals sein werden. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Link. – Meine sehr verehrten Damen und Herren, da keine weiteren Wortmeldungen mehr vorliegen, **schließe** ich die **Aktuelle Stunde**.

Wir kommen zur Abstimmung über den **Antrag Drucksache 15/670**. Der Ältestenrat empfiehlt dem Plenum die **Überweisung** des Antrags an den **Ausschuss für Schule und Weiterbildung**. Dort soll die abschließende Beratung und Abstimmung in öffentlicher Sitzung erfolgen. Sind Sie mit dieser Beschlussempfehlung einverstanden? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit stelle ich die Zustimmung aller Fraktionen dieses Hauses zu dieser Überweisungsempfehlung fest.

Meine Damen und Herren, wir sind damit bei

3 Klares Bekenntnis zu Bonn als Standort für internationale Zusammenarbeit: Bonn muss erster Hauptsitz der neuen Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (GIZ) werden!

Antrag
der Fraktion der SPD und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 15/667

In Verbindung mit:

Mit der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) den UN-Standort Bonn und Nordrhein-Westfalen insgesamt stärken

Antrag
der Fraktion der CDU
Drucksache 15/679

Entschließungsantrag
der Fraktion DIE LINKE
Drucksache 15/814

Meine Damen und Herren, als erste Rednerin hat nun für die antragstellende Fraktion der SPD Frau Abgeordnete Hendricks das Wort. Bitte schön.

Renate Hendricks (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Kollegen und Kolleginnen! Wir beraten heute zwei Anträge im Landtag von NRW, die sich mit dem Thema der Fusion der Entwicklungsorganisationen zur „Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit“ beschäftigen. Die beiden Anträge könnten kaum unterschiedlicher sein: Obwohl wir versucht haben, mit einem gemeinsamen Antrag dieses Thema im Landtag zu behandeln, hat sich die CDU entschlossen, einen eigenen Antrag auf den Weg zu bringen.

Mit ihrem Antrag übernimmt die CDU die Position des Verhandlungsstandes aus dem BMZ der ver-

gangenen Woche, so etwa die, dass die Hälfte des Vorstandes der GIZ in Bonn angesiedelt wird und der Sprecher des Vorstandes zu Hälfte in Bonn und zur Hälfte in Eschborn präsent ist. Das ist nichts Neues, denn dieses Verhandlungsergebnis gab es bereits.

SPD und Grüne wollen mehr! Wir wollen, dass Bonn erster Hauptsitz der neuen GIZ wird und die Mehrheit der Vorstände und der Geschäftsführer ihren Sitz in Bonn nehmen. Das geht aber über das hinaus, was zum Zeitpunkt Ihres Antrags, meine Damen und Herren von der CDU, in den Verhandlungen erreicht worden war.

Dabei ist die Rechtslage eindeutig: Im Bonn/Berlin-Gesetz ist Bonn als Standort für die deutsche Entwicklungspolitik ausgeschrieben. Bereits in Artikel 1 zum Zweck des Gesetzes werden Erhalt und Förderung der politischen Funktionen in Bonn genannt. Darunter fallen neben der Entwicklungspolitik auch die internationalen Einrichtungen.

Stattdessen will die CDU – ich zitiere – schnellstmöglich die Länderanteile Nordrhein-Westfalens an Inwent in die neue Gesellschaft einbringen, und zwar ganz ohne jede Bedingung.

Wir hingegen bringen den Anteil NRW nur dann ein, wenn unsere Forderung nach dem Hauptsitz der neuen Gesellschaft in Bonn perspektivisch erfüllt ist.

Meine Damen und Herren, mit diesen beiden Anträgen wird einmal mehr deutlich, wer sich tatsächlich für Bonn und für Nordrhein-Westfalen einsetzt.

(Armin Laschet [CDU]: Herr Niebell!)

Wir knüpfen an die Fusion Bedingungen. Die CDU verkauft NRW in den Verhandlungen.

Während sich die CDU mit dem bisher Erreichten zufriedengibt und damit die Position der GTZ übernimmt, streiten wir energisch für Bonn als dem Standort der entwicklungspolitischen Zusammenarbeit in Deutschland. Mehr noch: Die CDU erweckt den Eindruck, NRW solle doch glücklich und zufrieden mit der derzeitigen Situation sein und schnell alles in trockene Tücher bringen. Das bedeutet aber, die Interessen von NRW unter Wert zu verkaufen.

Herr Laschet, Bescheidenheit mag ja in mancher Hinsicht eine positive Eigenschaft sein. Es ist Ihnen hoch anzurechnen, wenn Sie diese Eigenschaft besitzen. Nur, Herr Laschet, bitte lassen Sie diese Eigenschaft dann außen vor, wenn es um die Interessen von Nordrhein-Westfalen und deren Bürger und Bürgerinnen geht. Diese Bürger und Bürgerinnen haben unser Engagement verdient, aber keine Zurückhaltung à la CDU.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Frau Kollegin Hendricks, entschuldigen Sie, wenn ich Sie unter-

breche, aber der Abgeordnete Laschet möchte Ihnen gerne eine Zwischenfrage stellen. Lassen Sie die zu?

Renate Hendricks (SPD): Ja, gerne.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Bitte sehr, Herr Kollege Laschet.

Armin Laschet (CDU): Frau Kollegin Hendricks, eigentlich wissen Sie und viele in Bonn, welche Stärkung für Bonn wir in den letzten fünf Jahren erreicht haben. Aber da Sie sagen, die CDU sei mit ihren sehr konkreten Forderungen zu zurückhaltend, die, wie ich höre, inzwischen auch die Frau Ministerin als eines ihrer Ergebnisse vortragen wird, möchte ich Sie fragen: Hält die SPD an ihrer Bedingung fest, dass die Anteile nur übertragen werden dürfen, wenn die Finanzverwaltung, also der Finanzsitz, in Bonn ist?

Das ist ein Teil Ihres Antrags. Sie sagen, Sie hätten hier munter gekämpft. Halten Sie an dieser Bedingung in Bezug auf die Übertragung der Gesellschafteranteile fest, ja oder nein?

Renate Hendricks (SPD): Herr Laschet, wir werden diese Bedingung so nicht aufrechterhalten, aber wir wissen, dass wir eine perspektivische Bilanz haben, die unter Umständen andere Dinge ermöglicht.

(Armin Laschet [CDU]: Das wollten Sie doch heute beschließen! Schaufensterantrag!)

Herr Laschet, lassen Sie mich antworten: Sie haben mit Ihrem Antrag bei der Community in Bonn nicht nur Kopfschütteln verursacht, sondern sogar absolutes Unverständnis hervorgerufen. Es hat in Bonn eine unendliche Aufregung über Ihren Antrag gegeben, weil man genau wusste, dass Sie mit einer Wackelpolitik in die Verhandlungen hineingehen.

(Armin Laschet [CDU]: Ihr seid unseriös!)

Sie sprechen, auch gegenüber der Presse, davon, dass wir den Standort Bonn mit Maximalforderungen gefährden. Das haben Sie der Presse gegenüber gesagt, Herr Laschet.

(Armin Laschet [CDU]: Tun Sie auch!)

– Nein, Herr Laschet, es handelt sich nicht um Maximalforderungen – das sage ich Ihnen ganz deutlich –, sondern es sind legitime Forderungen, die wir erheben.

(Armin Laschet [CDU]: Sie ziehen sie doch schon zurück, weil Sie wissen, dass das Unsinn ist!)

Ich darf zitieren – Herr Laschet, das haben Sie gesagt –: Wenn Ministerpräsidentin Kraft weiter po-

kert, gefährdet sie das Erreichte. – Herr Laschet, wer anderen vorwirft, hoch zu pokern, will nur verschleiern, dass sein eigener Einsatz viel zu gering ist.

Herr Laschet, vielleicht erklären Sie uns einmal diesen merkwürdigen Antrag. Nachdem der Chef der GTZ, Bernd Eisenblätter, für Eschborn als künftigen Hauptsitz getrommelt hat, haben Sie als NRW-Minister in einem Interview im Domradio im März dieses Jahres den Standort in Hessen unterstützt. Sie wollten lediglich einen zweiten GTZ-Sitz in Bonn haben.

Im Mai, genau genommen sechs Tage vor der Landtagswahl, erklärten Sie im „Bonner Generalanzeiger“ in aller Deutlichkeit – ich zitiere erneut –: Man muss den Sitz der neuen Gesellschaft auf jeden Fall nach Bonn legen. – Mit dieser Position hätten Sie natürlich unsere Unterstützung gehabt. Entwicklungsminister Dirk Niebel sagte erst kürzlich, der erste Dienstsitz der GIZ werde in Bonn sein.

(Armin Laschet [CDU]: Sagt der Antrag auch! Hier steht doch „Hauptsitz“!)

Der Bundesumweltminister setzt sich ebenso wie der Außenminister für Bonn ein. Nun fällt die CDU im Landtag erneut um. Was für eine Wackelpolitik ist das, Herr Laschet!

(Zuruf von Armin Laschet [CDU])

Herr Laschet, ohne Not verlassen Sie mit Ihrem Antrag und Ihren Äußerungen in der Presse aus der letzten Woche den Konsens, den wir in diesem hohen Haus bisher immer hatten.

(Zuruf von Armin Laschet [CDU])

– Nein, Sie haben ihn verlassen. Sie haben uns vorgeworfen, dass wir zu hoch pokern.

(Armin Laschet [CDU]: Wir machen das seit 15 Jahren! Da wussten Sie noch gar nicht, was das ist!)

Ist es eigentlich die verlorene Landtagswahl, die zu dieser Kehrtwende führt? Oder welche Interessen verfolgen Sie eigentlich?

(Armin Laschet [CDU]: Sie ziehen Ihre eigenen Forderungen zurück! Schaufensterantrag!)

– Es ändert doch nichts daran, dass wir die Genese dieses Antrags oder dieser Anträge hier noch einmal diskutieren, Herr Laschet.

(Zuruf von Armin Laschet [CDU])

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Frau Kollegin Hendricks, entschuldigen Sie, wenn ich Sie noch einmal unterbreche. Gestatten Sie dem Abgeordneten Krautscheid eine Zwischenfrage?

Renate Hendricks (SPD): Nein, ich gestatte jetzt keine Zwischenfragen mehr.

(Zurufe von der CDU: Feige! Auch das noch!
– Zurufe von der SPD und von der CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Liebe Kolleginnen und Kollegen.

Renate Hendricks (SPD): Bonn ist Sitz von 150 Nichtregierungsorganisationen, die in den Bereichen Entwicklung, Umwelt, Armutsbekämpfung, Konfliktbewältigung und Bildung aktiv sind. Bonn ist zudem internationaler Pressestandort für die Wissenschaftspresse. Mit vier Zertifizierungsgesellschaften kann Bonn sich als globale Hauptstadt für Umwelt- und Sozialstandards bezeichnen. Der Platz für den Hauptsitz der neuen Gesellschaft kann deshalb nur Bonn sein.

In Ihrem Antrag heißt es, dass die neue GIZ nach dem Geschäftsvolumen sechsmal größer ist als die bisherigen Organisationen in Bonn. Müsste dies nicht ein höheres Volumen aus der GTZ für Bonn bedeuten? Inwent, DIE und DED sind allerdings bereits sehr bedeutende Arbeitseinheiten in Bonn.

Die von Ihnen genannten finanziellen Investitionen sind völlig unklar. Welche Investitionen meinen Sie eigentlich – das können Sie uns vielleicht gleich beantworten –: die, die am Dienstsitz in Eschborn getätigt werden sollen?

(Zuruf von Armin Laschet [CDU])

Was ist eigentlich unter einem GIZ-Informationszentrum zu verstehen? Welche Personen sollen dort zukünftig arbeiten? Ist es nicht so, dass Mitarbeiter aus den Bonner Organisationen dort ihre Arbeit aufnehmen sollen? Wie sollen die personellen Ressourcen in Bonn ausgebaut werden, wenn nicht beabsichtigt ist, Abteilungen von Eschborn nach Bonn zu verlegen? – Darauf gibt Ihr Antrag keine Antworten.

Meine Damen und Herren, die Hälfte des Vorstands der neuen GIZ in Bonn ist praktisch vorhanden. Hier greift Ihr Antrag zu kurz. Der Hauptsitz der neuen Gesellschaft muss nach Bonn. Analog zu den Regelungen für Bonn und Berlin gehört der erste Dienstsitz nach Bonn.

Da sich nun eine perspektivische Lösung nach dem Verhandlungsergebnis der Landesregierung abzeichnet, sind wahrscheinlich beide Anträge erledigt. Wir ziehen unseren Antrag zurück. Dennoch war es richtig, dass die Koalition die Landesregierung mit diesem Antrag munitioniert hat, mit dem Bund neu zu verhandeln.

(Zuruf von Andreas Krautscheid [CDU] – Zurufe von der SPD)

– Natürlich kann ich das, Herr Krautscheid! Der hartnäckigen Verhandlung der Landesregierung ist

es zu verdanken, dass die Interessen von NRW nun deutlich gestärkt werden. Wenn das Land NRW der Fusion nun zustimmen kann, dann nur, weil unsere Ministerpräsidentin bis zum Schluss verhandelt hat. Damit hat sich aber auch unser Antrag erledigt.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Abgeordnete Hendricks. – Als nächster Redner hat für die weitere antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen der Abgeordnete Engstfeld das Wort. Bitte schön, Herr Kollege Engstfeld.

Stefan Engstfeld (GRÜNE): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Entwicklungspolitik gewinnt für den globalen Wandel und den internationalen Interessenausgleich weiter an Bedeutung. Für uns Grüne ist Entwicklungspolitik globale Strukturpolitik. Wir Grüne setzen auf einen Interessenausgleich zwischen den Weltregionen, zwischen Arm und Reich.

Wir verbinden Fragen der globalen Gerechtigkeit, der Menschenrechte, des Umwelt- und des Klimaschutzes mit sozialen Entwicklungen. Wir fordern eine bessere Abstimmung zwischen Handels-, Finanz-, Wirtschafts-, Umwelt- und Entwicklungspolitik. Kurzum: Entwicklungspolitik ist für uns ein wichtiger Baustein bei der Gestaltung einer gerechteren Globalisierung.

(Beifall von den GRÜNEN)

Um das zu erreichen, ist für uns seit Jahren klar: Die deutsche Entwicklungszusammenarbeit muss besser werden. Die Trennung der deutschen Entwicklungspolitik zwischen technischer und finanzieller Zusammenarbeit ist nicht mehr zeitgemäß und muss überwunden werden.

(Beifall von den GRÜNEN)

Wir brauchen eine deutsche Entwicklungszusammenarbeit aus einem Guss. Wir fordern die Zusammenlegung von technischer und finanzieller Zusammenarbeit in einer einheitlichen bundeseigenen Entwicklungsagentur. Das ist aus meiner Sicht auch zwingend notwendig, um die Effizienz und die Kohärenz der deutschen Entwicklungszusammenarbeit zu stärken.

Deswegen sage ich: Ja, die Fusion von GTZ, DED und Inwent zur Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit, GIZ, ist richtig und ein wichtiger Schritt in diese Richtung. Das reicht allerdings nicht aus. Die derzeitige Fusion springt zu kurz, da die finanzielle Zusammenarbeit – sprich: die Kreditanstalt für Wiederaufbau – nicht mit eingebunden ist. Richtig, aber nicht ausreichend – so mein Fazit.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, falsch – ich würde fast sagen: schädlich – war Ihr Verhalten, Herr Laschet, das Verhalten der Union bei der Frage, ob

der Standort Bonn gestärkt aus dieser Fusion hervorgeht. Wir waren, als wir den Antrag eingebracht haben – wir haben ihn Ihnen rechtzeitig zur Kenntnis gegeben –, in der Hochphase der Schlussverhandlungen bei der Fusion von GTZ, DED und Inwent.

Grundlage im Fusionsprozess ist das Bonn/Berlin-Gesetz, das festlegt, dass Bonn als Standort für Entwicklungspolitik und für nationale und supranationale Einrichtungen fortentwickelt werden soll.

Meine Damen und Herren, an dieser Stelle sei noch einmal klar gesagt: Die grüne Landtagsfraktion steht voll und ganz zu dem Bonn/Berlin-Gesetz. Unser Handeln zusammen mit dem Koalitionspartner ist darauf ausgerichtet, dem Auftrag und dem Geist des Gesetzes nachzukommen und dafür zu streiten, dass der Standort Bonn am Ende des Tages gestärkt aus der Fusion hervorgeht. Deswegen haben wir diesen Antrag eingebracht, den wir jetzt wieder zurückziehen, weil wir ein hervorragendes Verhandlungsergebnis haben.

Dieser Antrag war richtig, er war hinsichtlich des Zeitpunktes richtig und er war inhaltlich richtig, weil er den nötigen Druck in die Verhandlungen gebracht hat, die jetzt erfolgreich zum Abschluss gebracht werden konnten.

Herr Laschet, ich weiß nicht, was Sie getrieben hat. Ich zitiere einmal aus einer Pressemitteilung vom 24. November, die Sie herausgegeben haben. Darin steht: Auf Antrag der CDU-Fraktion wird sich in der nächsten Woche – sprich: diese – der Landtag von Nordrhein-Westfalen mit diesem Thema beschäftigen. – Herr Laschet, Sie wissen ganz genau: Der Antrag ist von Rot-Grün zuerst eingebracht worden. Wir haben versucht, Sie einzubinden.

Sie sehen in der Tagesordnung, auch in der Abfolge der Rednerinnen und Redner: Rot-Grün hat den Antrag eingebracht. Was Sie hier der Öffentlichkeit vorgaukeln, dass Sie angeblich irgendein Motor sind, ist schlichtweg falsch und frei erfunden.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Sehr geehrte Damen und Herren, die Einigung stärkt den Standort Bonn. Was wir jetzt haben – im Gegensatz zu Ihrem Antrag –, nämlich das Ergebnis, dass mindestens 50 % des Vorstandes der GIZ in Bonn angesiedelt wird, ist ein wichtiges Ergebnis, wodurch der Standort Bonn nachhaltig gesichert wird. Die Klausel, dass ab 2013 noch einmal weitere Schritte zur Stärkung des Standortes Bonn vorgenommen werden, ist ein voller Erfolg unserer Verhandlungen. Deswegen war unser Antrag richtig. Ihr Vorgehen war falsch. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Engstfeld. – Als nächste Rednerin hat

für die Fraktion der CDU Frau Abgeordnete von Boeselager das Wort. Bitte schön, Frau Kollegin.

Ilka von Boeselager (CDU): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen! Liebe Frau Hendricks! Seit 20 Jahren, seit dem Bonn/Berlin-Beschluss, ist es das erste Mal, dass Sie hier die Tradition aufgeben, dass wir gemeinsam für Bonn und die Region sprechen und formulieren.

Das, was Sie hier eben geboten haben, spottet jeder Beschreibung.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Herr Kelber hat für nächste Woche zu einem gemeinsamen Gespräch eingeladen. Wir müssen intensiv darüber nachdenken, ob das auf dieser Basis weiter möglich ist.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Frau Kollegin.

Ilka von Boeselager (CDU): Das ist traurig für unsere Region mit Blick auf den bisherigen Bonn/Berlin-Konsens. Wir waren so erfolgreich, weil wir wirklich immer gemeinsam formuliert haben. Die Fusion der GTZ mit Inwent und dem DED wird in einem Paket angeboten. Niemand von uns konnte dagegen sein. Man konnte immer nur Ja sagen. Das ist sehr gut für die Region. Das ist das, was wir wollen, dass die Region gestärkt wird, dass wir die Leitungskompetenz bekommen, ...

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Frau Kollegin.

Ilka von Boeselager (CDU): ... dass wir auch die Synergieeffekte weiter für diesen Doppelsitz erhalten. Das darf nicht infrage gestellt werden.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Frau Kollegin von Boeselager.

Ilka von Boeselager (CDU): Das ist genau das, was wir in unserem Antrag gefordert haben, dass Bonn der erste Sitz wird und dass die Tätigkeit des Vorstandes zu 50 % hier geschieht. Das Schreiben, das uns die Ministerin gerade überreicht hat, stimmt mit dem überein, was wir die ganze Zeit gesagt und gefordert haben.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Frau Kollegin, entschuldigen Sie, wenn ich Sie kurz unterbreche.

Ilka von Boeselager (CDU): Das wird jetzt umgesetzt.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Frau Kollegin.

Ilka von Boeselager (CDU): Nein, das möchte ich jetzt nicht. – Ich denke, das ist unser gemeinsames Ziel. Das ist auch so zu begründen. Es ist ja nicht vom Himmel gefallen. Das war ein langer Entwicklungsprozess. Natürlich war der frühere Minister Laschet auch bei diesen Forderungen mit eingebunden. Das kann man doch nicht wegdiskutieren. Was soll das Ganze jetzt?

(Zurufe von der SPD)

Diese kleinliche Beckmesserei! Sie haben sich jetzt zwei Stunden in einem Klein-Klein-Krieg in Aktuellen Stunden austoben können. Lassen wir doch endlich wieder die Kirche im Dorf und kommen zur wirklichen Arbeit zusammen, zur strukturierten politischen Arbeit! Lassen Sie uns endlich wieder auf den Punkt kommen! Das ist doch unglaublich.

Mit dem, was jetzt erreicht ist und was in diesem Schreiben steht, können wir zufrieden sein. Sie haben noch den Finanzsitz gefordert. Wir haben gleich gesagt: Diese Möglichkeit wird es nicht geben. Wir haben ganz bewusst den Antrag noch einmal eingebracht, weil wir der Meinung waren, dass das in dieser Form nicht möglich sein wird.

(Markus Töns [SPD]: Lassen Sie sich nicht vom Umweltminister in Berlin vorschreiben, was Sie für eine Politik zu machen haben!)

Es ist richtig und wichtig – ich muss Frau Ministerin darauf drängen –, dass die Anteile des Landes jetzt auch zügig überwiesen werden, dass wir ein klares Signal setzen.

In dem Brief der Frau Ministerin steht auch, dass wir mit dem BMZ vereinbart haben, dass ab Mitte des Jahres 2013 weitere über das jetzt bereits Erreichte hinausgehende Schritte zur Stärkung des Standortes erfolgen werden. – Ja, wir müssen jetzt auch daran bleiben.

Auch frage ich mich, Frau Ministerin, was eigentlich mit Bad Honnef und der VE-Z geschieht. Diese Frage ist aus meiner Sicht noch offen. Auch dazu müsste man in der jetzigen Situation etwas sagen.

Wenn wir jetzt beide Anträge wieder zurückziehen, dann geschieht das auf Grundlage des in den letzten Monaten gemeinsam Erarbeiteten. Man muss doch nicht immer darauf herumreiten, wer für sich beanspruchen kann, der Erste gewesen zu sein. Das ist doch auch Aufgabe des Bundes gewesen, und ein Bundeskabinettsbeschluss vom 7. Juli 2010 hat das Ganze in Gang gesetzt; das wissen Sie doch auch. Man müsste also auch dem Bund für seinen Anstoß danken.

Wir sollten froh sein, dass wir jetzt zu diesem guten Ergebnis gekommen sind, dass Bonn weiter gestärkt wird und dass viele weitere Arbeitsplätze in Bonn entstehen können. Das ist doch etwas sehr

Positives. Wir sollten endlich einmal diese Streitereien lassen! – Ich danke Ihnen.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Abgeordnete. – Bevor ich dem nächsten Redner das Wort gebe, möchte ich sagen, dass sowohl ich als auch die Fragesteller selbstverständlich ein Nein als Antwort auf die Frage, ob eine Zwischenfrage zugelassen wird, akzeptieren. Irgendeine Reaktion auf meinen Unterbrechungsversuch wäre allerdings hilfreich.

Herr Kollege Papke hat nun das Wort für die Fraktion der FDP. Bitte schön, Herr Abgeordneter.

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Jetzt ist der Frieden wieder gestört!)

Dr. Gerhard Papke (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist gute Tradition im Landtag Nordrhein-Westfalen, dass wir jenseits der politischen Debatte und des politischen Streits über den besten Weg für unser Land immer einen Grundkonsens gefunden haben, wenn es um klare Standortinteressen Nordrhein-Westfalens ging.

(Renate Hendricks [SPD]: Das war so in der Vergangenheit! Ja!)

Ich kann nur an alle Fraktionen appellieren, von diesem Grundkonsens nicht abzuweichen. Frau Kollegin Hendricks, Sie haben das allerdings in einer nicht akzeptablen Art und Weise getan. Ich will hoffen, dass sich das nicht wiederholt.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Denn wenn es bei solchen Standortdebatten jetzt nur noch darum geht, kleines Karo zu tragen,

(Britta Altenkamp [SPD]: Ach du liebe Güte!)

dann wird es uns am Ende des Tages nicht gelingen, die Interessen Bonns, der Region Bonn und Nordrhein-Westfalens insgesamt wirksam zu vertreten.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Deshalb habe ich es im Übrigen auch nicht für glücklich gehalten, dass es im Vorfeld nicht gelungen ist, eine gemeinsame Antragsinitiative vorzulegen.

(Renate Hendricks [SPD]: Genau so ist es!)

Das darf ich noch einmal an die Adresse der Koalitionsfraktionen richten.

(Renate Hendricks [SPD]: Wir haben das versucht, Herr Papke!)

– Nein, mit uns ist nicht intensiv darüber beraten worden, und auch die CDU ist als Reaktion auf Ih-

ren Antrag mit einem eigenen Antrag vorgeprescht. Das Verfahren hätte anders laufen müssen. Ich darf daran erinnern, wie wir das vor einigen Wochen hinbekommen haben, als es um das Bonn/Berlin-Gesetz ging. Da sind wir initiativ geworden und haben einen einstimmigen Beschluss des Landtags Nordrhein-Westfalen herbeiführen können. Meine herzliche Bitte ist, dass wir dieses Verfahren in künftigen Fällen wieder so hinbekommen und dass das nicht so parteipolitisch auseinanderdriftet, wie es zuletzt geschehen ist.

(Markus Töns [SPD]: Da haben Sie vollkommen recht! Aber das liegt doch daran, dass diese Fraktion fremdgesteuert ist!)

Das gilt umso mehr, als wir heute ein ausgezeichnetes Ergebnis, das uns Frau Ministerin Schwall-Düren gleich vortragen wird, parlamentarisch begleiten können. Das ist doch eine außerordentlich positive Botschaft für die Region Bonn/Rhein-Sieg und für Nordrhein-Westfalen insgesamt.

Ich darf noch einmal auf den Vorgang selbst zurückkommen. Seit vielen Jahren wird unter Experten in der entwicklungspolitischen Szene in der Bundesrepublik Deutschland darüber diskutiert, wie nötig es ist, die drei wesentlichen Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit in Deutschland zu fusionieren,

(Reiner Priggen [GRÜNE]: Wir!)

um Synergieeffekte zu heben und die Wirkungskraft der deutschen Entwicklungszusammenarbeit zu verbessern.

Ich finde es außerordentlich begrüßenswert, dass es der christlich-liberalen Koalition in Berlin gelungen ist, das nicht nur zu vereinbaren, sondern jetzt auch umzusetzen. Das ist ein Schritt nach vorne für die Stärkung der Entwicklungszusammenarbeit der Bundesrepublik Deutschland insgesamt, ein positives Ergebnis.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Es sollte nicht der Eindruck entstehen, der Landtag würde dem kritisch gegenüberstehen. In der Sache ist diese Fusion begrüßenswert; sie war längst überfällig. Gerade wenn wir an Katastrophen wie die in Haiti denken, wird deutlich, wie wichtig es ist, dass die deutsche Entwicklungszusammenarbeit sehr schnell reagieren kann, etwa um eine nachhaltige Katastrophenhilfe bieten zu können.

Darüber gibt es, glaube ich, auch keinen Dissens. Der Dissens entzündete sich aus Sicht des Standorts Bonn an der Frage, wo der Hauptsitz der neuen GIZ angesiedelt sein soll. Diese Frage war und ist nicht profan. Denn zwei Hauptsitze können schon rechtlich nicht wirklich funktionieren und politisch schon gar nicht. Herr Kollege Laschet, Sie haben in Ihrem Antrag zwei gleichberechtigte Hauptsitze vor

geschlagen. So gut uns Ihr Antrag gefallen hat: An dieser Stelle hat er uns nicht zugesagt.

(Beifall von der SPD)

Zwei gleichberechtigte Hauptsitze wären aus Sicht des Standorts Bonn keine dauerhafte zukunftssichere Lösung gewesen, die wir und natürlich auch Sie uns wünschen und in den Verhandlungen mit dem Bund eingefordert haben. Die Botschaft und – nach dem, was ich höre – erfreulicherweise auch das Ergebnis sind klar: Der Hauptsitz, der erste Dienstsitz der GIZ wird nach Bonn kommen. Das ist ein außerordentlich positives Ergebnis, das wir in der heutigen Debatte alle miteinander würdigen sollten.

(Beifall von der FDP und von der SPD)

Dieses Ergebnis entspricht im Übrigen auch dem Bonn/Berlin-Gesetz, in dem ausdrücklich festgehalten worden ist, dass Bonn der nationale Standort der Entwicklungszusammenarbeit werden soll und dass Bonn gestärkt werden soll, und zwar auch durch die Ansiedlung weiterer internationaler Organisationen. Das ist auch in den zurückliegenden Jahren gelungen. Bonn ist der UN-Standort in Deutschland, und Bonn muss in Zukunft mehr denn je der Standort der deutschen Entwicklungszusammenarbeit sein.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Dieses Ergebnis ist positiv. Wir werden – ich glaube, aus allen Fraktionen heraus, Frau Ministerin Schwall-Düren – dieses Ergebnis so positiv begleiten, wie wir das auch bisher gemacht haben. Ich denke, wir alle haben mit unseren Leuten in Berlin in den letzten Tagen intensive Gespräche geführt, um zu diesem Ergebnis zu kommen.

Ich will auf einen weiteren Punkt hinweisen; das habe ich Ihnen gerade schon am Rande zugerufen. Bei der Detailumsetzung haben wir aus Sicht der Region, des Rhein-Sieg-Kreises, noch ein ganz wesentliches Anliegen. Wir haben in Bad Honnef die Vorbereitungsstätte für Entwicklungszusammenarbeit, die V-EZ, die eine hervorragende Arbeit macht und fest in der Stadt Bad Honnef verwurzelt ist. Es ist unser ausdrückliches Anliegen als FDP – aber nicht nur unser Anliegen; ich weiß, dass auch andere Kolleginnen und Kollegen diese Einschätzung teilen –, dass die V-EZ in Bad Honnef erhalten bleibt.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Wir wollen die erfolgreichen, tragfähigen, leistungsfähigen Strukturen der Entwicklungszusammenarbeit in Bonn zusammenführen – damit meinen wir die Region Bonn – und das, was bisher im Bonner Umland, im Rhein-Sieg-Kreis, an hervorragender Arbeit geleistet worden ist, weiter verstetigen und dauerhaft für die Zukunft sichern. Ich darf Sie sehr herzlich bitten, das ausdrücklich als unser Landesinteresse aufzunehmen.

Wie es aussieht, haben wir jetzt ein hervorragendes Ergebnis, das klar benennt: Bonn wird der Hauptsitz der GIZ. Alles andere hätte nicht funktioniert. Wir werden im Prozess der nächsten Wochen und Monate gemeinsam sicherzustellen haben, dass Bonn die Entwicklungspotenziale, die aus dieser Entscheidung resultieren, ausschöpfen kann.

Ich gehe davon aus, dass der Dissens oder – sagen wir besser – dass die intensiven Verhandlungen zwischen Nordrhein-Westfalen und der Bundesregierung damit zu einem guten Ende gekommen sind. Ich freue mich darauf, Frau Ministerin, dass Sie das dem Parlament gleich sicherlich werden vortragen können. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Dr. Papke. – Als nächste Rednerin hat für die Fraktion Die Linke Frau Abgeordnete Beuermann das Wort. Bitte schön, Frau Kollegin.

Bärbel Beuermann (LINKE) Herzlichen Dank. – Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Diskussion anlässlich der Zusammenführung von DED, Inwent und GTZ zur GIZ hat natürlich Facetten, die es zu beachten gilt. Eine für Nordrhein-Westfalen zentrale Rolle spielte dabei natürlich die Frage, ob Bonn der Hauptsitz der GIZ werden soll. Meine Vorrednerinnen und -redner haben das schon ausgeführt.

Da diese Frage nunmehr als beantwortet gelten darf, lassen Sie mich abseits der Ortsfrage auf die weitgehende Dimension der Zusammenlegung eingehen. Wir haben als Partei, aber auch als ein Teil der Eine-Welt-Bewegung darauf hingewiesen, dass die Niebel'sche Reform nicht nur eine strukturelle Neuauftellung, sondern auch eine inhaltliche Reform der Entwicklungspolitik anbahnt.

Wir wissen von vielen Beschäftigten insbesondere bei Inwent und beim DED, dass sie ihre Tätigkeit immer mit idealistischer und menschenzugewandter Ausrichtung betrieben haben. Der Wille, die fatalen Folgen des eurozentristischen Kolonialismus nachhaltig abzubauen, kam darin genauso zum Ausdruck wie ein ganzheitliches Menschenbild und ein progressives Verständnis von Emanzipation. Um es einfacher zu formulieren: Sinn und Zweck haben viele Menschen in der Eine-Welt-Bewegung und in der Entwicklungszusammenarbeit darin gesehen, das Gute zu tun.

Die Entwicklungen hin zur GIZ könnten in diesem Zusammenhang leichthin als effizienter Schritt missverstanden werden. Das Gegenteil ist zu befürchten: In perfider Weise wird im modernen Gewand dem europäischen Expansionsdrang Voranschub geleistet. Die Erschließung neuer Absatzmärkte und Produktionsstandorte, die Etablierung

eines Abbildes unserer Gesellschaft mit all ihren Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten und

(Zuruf von Bodo Löttgen [CDU])

letztlich die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen werden im freundlichen Gewand der entwicklungspolitischen Hilfe verkleidet.

Meine Damen und Herren, wenn wir den Aufbau und die Arbeit der GIZ nicht wachen Auges begleiten, werden die Zentralisierung ihrer Arbeit und die verstärkte Kontrolle seitens der Bundesregierung zur versteckten Wirtschaftsförderung genutzt werden. Anstelle der Armutsbekämpfung, die uns allen am Herzen liegen sollte – ich gehe einfach davon aus, dass sie uns am Herzen liegt –, wird weiterhin konsequent der Transfer eines mangelhaften wirtschaftsorientierten Demokratieverständnisses betrieben werden. Das heißt also, die Wirtschaft wird über den Menschen gestellt. Menschen werden nicht befähigt, sich selber zu helfen.

Wem diese Prognose zu pessimistisch ist, dem empfehle ich einen kritischen Blick auf die Umsetzung des Umbaus. Wie nebenbei wurde und wird versucht, die Rechte der Beschäftigten von DED und Inwent zurückzudrängen. Der Fusionsprozess zeigt zudem immer deutlicher, mit was für einem weitreichenden und vor allen Dingen kontraproduktiven Personalabbau er einhergehen wird.

Der angekündigte Überleitungstarif der Beschäftigten wurde vonseiten des Arbeitgebers und des Entwicklungsministeriums über einen unakzeptablen langen Zeitraum verschleppt und konnte nur unter starkem Druck der Gewerkschaft ver.di und der Belegschaft eingefordert werden.

(Beifall von der LINKEN)

Die Übernahme der Beschäftigten mit Zeitverträgen in reguläre Verträge wäre zudem ein Zeichen gewesen, dass im Fusionsprozess endlich auf Augenhöhe und transparent gehandelt werden soll. Aber auch hier gibt es bislang keine Bereitschaft des Ministeriums, die nicht erst durch die Beschäftigten erkämpft werden müsste. Insgesamt kann somit bereits die Gründung der GIZ an vielen Stellen nur als sozial schwer verträglich bezeichnet werden:

(Bodo Löttgen [CDU]: Genauso wie Ihre Rede schwer verständlich ist!)

keine beruhigenden Signale für eine Gesellschaft, die in Regionen und Staaten mit schwacher sozialer und demokratischer Kontrolle agieren wird.

Wir Linke fordern: Die Fusion muss mit einer Debatte über entwicklungspolitische Ziele unter Einbeziehung der Belegschaft einhergehen.

Die Instrumente von Inwent und DED müssen in der neuen GIZ erhalten und gestärkt werden. Eine nachhaltige Fusion des entwicklungspolitischen Vorfelds muss die wichtigen Themen der deutschen und internationalen Entwicklungszusammenarbeit

befördern und nicht die Gewinnmaximierung der Consultingwirtschaft in den Vordergrund stellen.

(Beifall von der LINKEN)

Die Fraktion Die Linke lehnt es ab, aus der Entwicklungspolitik einen Entwicklungsmarkt zu machen, auf dem die staatliche Entwicklungszusammenarbeit, private Träger und Unternehmen um die lukrativsten Bereiche der Entwicklungszusammenarbeit konkurrieren.

Vor dem Hintergrund dieser Probleme fasse ich zusammen: Die Linke teilt die Auffassung, dass Bonn als etablierter und effizienter Standort der GIZ alternativlos und vorrangig ist. Offensichtlich – das freut uns – wurde diese Erkenntnis auch in Berlin beherrigt, und die Entscheidung für Bonn als ersten Sitz findet unsere ausdrückliche Zustimmung. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von der LINKEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Abgeordnete Beuermann. – Als nächste Rednerin hat für die Landesregierung nun Frau Ministerin Dr. Schwall-Düren das Wort. Bitte sehr, Frau Ministerin.

Dr. Angelica Schwall-Düren, Ministerin für Bundesangelegenheiten, Europa und Medien: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! An der Zusammenführung der Entwicklungshilfeorganisationen, die ja Anlass für die heutige Debatte ist, hat die Landesregierung in den vergangenen Wochen und Monaten intensiv mitgewirkt.

Wir haben dabei die Fusion dieser Organisationen immer unterstützt,

(Dr. Gerhard Papke [FDP]: Wir nicht!)

da wir als Land mit einem großen Engagement in der Entwicklungskooperation – Sie wissen, dass Nordrhein-Westfalen hier beispielgebend für die Länder ist – an einer möglichst effizienten und effektiven deutschen Entwicklungszusammenarbeit ein hohes Interesse haben. Wir erhoffen uns von der Fusion eine noch leistungsstärkere Entwicklungszusammenarbeit.

Wir haben an diesem Fusionsprozess aber auch mitgewirkt, weil wir sicherstellen wollten, dass die Bundesstadt Bonn als Standort der deutschen Entwicklungszusammenarbeit weiter gestärkt wird, wofür sich das Land seit vielen Jahren stark engagiert, übrigens auch finanziell. Vor Kurzem hatten wir in diesem Hause die Debatte über die Fragen, die sich im Zusammenhang mit der Bundeswehrreform ergeben, und über den Standort des Bundesverteidigungsministeriums. Wir sehen durchaus auch diesen Zusammenhang, dass hier die Gefahr bestehen könnte, Rutschbahneffekte zu produzieren.

Mit der Fusion musste deshalb für uns vor dem Hintergrund des Berlin/Bonn-Gesetzes von 1994 ein klares Bekenntnis zu Bonn als Standort der deutschen Entwicklungszusammenarbeit verbunden sein, denn dort heißt es, dass Bonn zu dem deutschen Standort der Entwicklungspolitik ausgebaut werden sollte.

Meine Damen und Herren, die Gespräche mit dem Bund in der Frage des Sitzes der neuen Deutschen Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit sind schwierig gewesen. Es bestand anfangs die Gefahr, dass der Standort Bonn und die dort bestehenden Einrichtungen wie der Deutsche Entwicklungsdienst – DED – und Inwent in Wirklichkeit zu Filialen der GTZ in Eschborn abgewertet würden.

In den vergangenen Wochen haben wir aber mit dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung in sehr intensiven Verhandlungen erreichen können, dass der Standort Bonn durch die Gründung der GIZ gestärkt wird. Das BMZ hat uns auf unser Drängen hin vor einigen Wochen einen konkreten Vorschlag zur Stärkung des Standortes Bonn übermittelt, der für uns in der wichtigen Frage des Sitzes der GIZ aber nicht ausreichend war. Dieses ursprüngliche Angebot des BMZ deckt sich im Übrigen 1:1 mit den Forderungen aus dem uns heute vorliegenden Antrag der Fraktion der CDU. Das Angebot des BMZ umfasste zwar bereits durchaus wichtige Elemente wie die Gründung eines Innovationszentrums in Bonn und die Ansiedlung der neu zu gründenden Servicestelle für bürgerschaftliches und kommunales Engagement und eines neuen Evaluierungsinstitutes. Diese Fragen sind also seit Wochen geklärt ebenso wie etwa die Frage der Beteiligung der deutschen Länder im Aufsichtsrat der neuen GIZ.

Das war wichtig, aber das allein hätte dem Auftrag des Bonn/Berlin-Gesetzes noch nicht in hinreichendem Maße entsprochen. Zu Bonn als Zentrum der deutschen Entwicklungspolitik gehört auch, dass die wichtigen Entscheidungsfunktionen dort konzentriert sind.

Wir haben jetzt in den Verhandlungen mit dem BMZ in einigen Punkten klare Nachbesserungen für den Standort Bonn erreichen können. Die Vereinbarung, die wir in dieser Woche – genauer gesagt: gestern Abend – mit dem BMZ erzielt haben, stellt sicher, dass Bonn der erste Sitz der GIZ ist und nicht ein Sitz neben Eschborn, wie das auch noch in dem CDU-Antrag stand.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN –
Vereinzelt Beifall von der FDP)

Es stellt sicher, dass der Vorstand der GIZ einschließlich des künftigen Sprechers des Vorstands seine Tätigkeit zu mindestens 50 %, also mehr als der Hälfte, in Bonn ausüben wird.

(Beifall von der SPD)

Die Vorstandssitzungen werden überwiegend in Bonn stattfinden. Wir haben damit erreichen können, dass die GIZ auf der Ebene der Leitung der Gesellschaft und in wesentlichen Teilen ihrer Verwaltung ihren Hauptsitz in Bonn haben wird.

Meine Damen und Herren, wir hätten uns laut Antrag der CDU eigentlich mit der Hälfte zufrieden geben sollen, und Sie haben uns gedrängt, wir sollten unterschreiben, wir sollten nicht so zurückhaltend sein und damit dem internationalen Standort Bonn Schaden zufügen, wie Sie es formuliert haben.

Nein, durch unsere Hartnäckigkeit haben wir erreichen können, dass außerdem ab Mitte 2013, wenn sich die GIZ strukturell und konzeptionell gefestigt hat, weitere Schritte zur Stärkung des Standortes Bonn erfolgen werden. Dies zu gestalten, wird eine Aufgabe der kommenden Jahre sein, zu der wir mit dem BMZ regelmäßige Follow-up-Gespräche führen werden.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Gunhild Böth)

Meine Damen und Herren, ich möchte an dieser Stelle allen danken, die auf unterschiedlichen Wegen mitgeholfen haben, zu diesem Ergebnis zu kommen, ich will aber nicht verhehlen, dass wir uns für den Standort Bonn noch mehr hätten vorstellen können. Es ist uns aber trotz erheblicher Anstrengungen aus Eschborn, einer Stärkung des Standortes Bonn entgegenzuwirken, gelungen, mit dem BMZ eine gute Grundlage für die weitere Entwicklung und Stärkung von Bonn zu erreichen. Das ist uns nur gelungen, weil wir bis zuletzt an unseren Gesellschafteranteilen an Inwent festgehalten und unmissverständlich deutlich gemacht haben, dass wir keiner Lösung zustimmen werden, die den Standort Bonn in Mitleidenschaft ziehen könnte.

(Beifall von der SPD und von der FDP)

Meine Damen und Herren, wir werden das Zusammenwachsen der Entwicklungshilfeorganisationen weiter konstruktiv begleiten – auch was Detailfragen anbelangt, Herr Papke –: im Sinne des internationalen Standortes Bonn und einer positiven Weiterentwicklung der Entwicklungszusammenarbeit. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und
von der LINKEN)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Frau Ministerin. – Es spricht jetzt für die CDU Herr Laschet.

Armin Laschet (CDU): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Zunächst möchte ich die Ministerin und die Landesregierung zu diesem

Ergebnis beglückwünschen, denn es ist ein gutes Ergebnis für Bonn.

(Beifall von der CDU, von der SPD, von den GRÜNEN und von der FDP)

Es ist wichtig, dass über die faktische Stärkung des Standorts hinaus die im Koalitionsvertrag enthaltene Initiative der Bundesregierung, nämlich die drei Institutionen auf eine zu konzentrieren, jetzt umgesetzt worden ist und dass mehr nach Bonn kommt – wie auch aus unserem Antrag sichtbar wird –, als je zuvor in Bonn war. Dies muss nun mit Leben gefüllt werden.

Das war das Ziel, worüber eigentlich in der letzten Wahlperiode Konsens bestanden hat. Als ich damals das Ministerium übernommen habe, war dieses Thema im Umweltministerium angesiedelt. Damals war das Thema „Standort Bonn stärken“ nicht sehr stark, weil ein anderer Schwerpunkt gesetzt wurde. Wir haben aber gesagt: Auch die Landesregierung muss mit den Möglichkeiten, die sie hat, einen Standort so profilieren, dass er auch international als solcher wahrgenommen wird.

Wir können nicht alleine große UN-Sitze nach NRW holen. Der Kollege Krautscheid hat sich damals in der Staatskanzlei bei einem Wettbewerb gegen Kopenhagen engagiert. Da kann die Landesregierung ein wenig tun, aber alleine schafft sie das nicht.

Wir haben in früheren Bundesregierungen – in Klammern gesagt – nicht so leidenschaftliche Bonn-Befürworter gehabt wie heute den Außenminister Westerwelle, den Bundesminister Röttgen und auch den Bundesminister Niebel, die viel mehr Empathie für die Bedeutung Bonns haben, als manch anderer sie gehabt hat. Ich will das nicht präzisieren.

(Beifall von der FDP)

Aber das alleine reicht nicht. Deshalb haben wir eine Bonner Konferenz für Entwicklungspolitik gegründet, damals strickt beäugt vom BMZ, das gesagt hat: Was macht ihr als Land da plötzlich? Wieso profiliert ihr euch da?

Es gibt also Möglichkeiten als Land, das zu unterstützen. Diese Möglichkeiten sind gestiegen mit der GTZ/GIZ-Fusion, die wir heute erleben.

Das Einzige, was uns, glaube ich, auseinandergebracht hat, war die Frage: Wie lange darf man pokern und mit was darf man drohen? Gegen die Drohung in Ihrem Antrag: „Wenn heute nicht der Finanzsitz verlegt wird, dann fordern wir die Landesregierung auf, die Anteile nicht zu übertragen“, haben wir gesagt: Wegen des Anteils von 414 € – das ist nämlich der Anteil unter sechs DSE-Ländern – sollten wir nicht die große Chance für Bonn vertun, sollten wir auch ohne Finanzsitz Ja zu dieser Fusion sagen. Denn der Bund hätte auch andere Möglichkeiten gegen das Land Nordrhein-Westfalen und gegen den Standort Bonn gehabt, nämlich indem man Inwent einfach leerlaufen lässt und diesen

Schritt ohne Nordrhein-Westfalen geht. Deshalb war unser Appell: Lasst uns heute Ja zu dieser Fusion sagen. Man hätte Inwent bestehen lassen und die Anteile herausnehmen können.

(Ministerpräsidentin Hannelore Kraft: Aber die Bildungsprogramme sind doch gerade das Interessante! Das wissen Sie doch!)

– Frau Ministerpräsidentin, kurz erklärt:

(Ministerpräsidentin Hannelore Kraft: Brauchen Sie nicht!)

Der Bund hätte Inwent als Institution bestehen lassen, aber alle Essentials, alle Bildungsprogramme, das ganze Personal herausziehen können, und wir hätten überhaupt keinen Einfluss mehr auf diesen Prozess gehabt.

(Ministerpräsidentin Hannelore Kraft: Das kann er nicht!)

– Doch, das kann er wohl ohne Sie. Das ist ein sogenannter Asset-Deal. Und unsere Sorge war: Wenn man hier zu hart verhandelt, geht es am Ende zulasten von Bonn aus. – Ich glaube aber, dass wir in der jetzigen Phase sagen können: Es ist ein guter Tag für Bonn. Es kommt mehr nach Bonn. Und es haben sehr viele in der Bundesregierung, in der Landesregierung und auch in diesem Parlament daran mitgewirkt. – Vielen Dank.

(Beifall von der CDU, von den GRÜNEN und von der FDP)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Laschet. – Für die SPD spricht jetzt Herr von Grünberg.

Bernhard von Grünberg (SPD): Kolleginnen und Kollegen! Heute ist ein Tag zum Feiern. Deswegen sollten wir uns hier nicht unnötig streiten.

Herr Laschet, natürlich haben auch Sie Verdienste um den Standort Bonn. Allerdings liegen Sie mit Ihrem Antrag total daneben. Auch das muss festgehalten werden, damit hier keine Legenden gebildet werden. Wir haben versucht, einen gemeinsamen Antrag zu machen. Ihre Leute haben dieses Ticket aber leider nicht gezogen, sondern einen eigenen Antrag formuliert.

Um was geht es denn? Wir waren da in einer schwierigen Verhandlungssituation. Es ging nämlich um die Frage, wo der erste Sitz ist. Sie haben sich in Ihrem Antrag deutlich für zwei Sitze ausgesprochen. Früher haben Sie sogar mal gesagt, er könnte ganz in Eschborn sein. Das sollten wir nicht vergessen. In diese Situation sind Sie hineingegrätscht, und zwar gegen die gemeinsame Position aller Fraktionen in Bonn, die eine gemeinsame Resolution gemacht haben. Nach Ihrem Antrag haben die Bonner einschließlich CDU und FDP gesagt: Nein, wir wollen den ersten Sitz der GIZ in Bonn haben. –

Die sind Ihnen doch in den Rücken gefallen. Herr Laschet, es ging doch nicht darum, dass Sie jetzt ein Staatsmann werden wollten, indem Sie sagen: „Ich will das für das Land optimal regeln“, sondern man ist der Landesregierung in einer wichtigen Verhandlungssituation in den Rücken gefallen.

Was ist denn der Grund? Das ist eben angesprochen worden. Der Grund ist doch mit Sicherheit, dass es bei Ihnen im Rhein-Sieg-Kreis großen Aufstand gab über Bad Honnef. Die Planung war ja, das neue Ausbildungszentrum nach Bonn zu holen und zu optimieren. Das ist doch der Hintergrund. Sie haben versucht – das steht ja in Ihrem Antrag –, über diese Nummer Bad Honnef zu stabilisieren. Das ist doch der Hintergrund. Obwohl Sie gesagt haben, Bad Honnef habe alles beigetragen oder die Region habe etwas beigetragen, ist Bad Honnef aber verkehrlich ganz schlecht angebunden.

(Widerspruch von Dr. Gerhard Papke [FDP])

Alle Leute sagen, dass man da tatsächlich keine Ausbildung hinbekommen kann, weil das vernünftigerweise mit dem Zentrum verbunden werden muss, also gute Verkehrsverbindungen existieren müssen.

Das ist ein reines Partikularinteresse. Lassen Sie uns das in der Region ausfechten – das werden wir sicherlich auch tun – und nach Vernunftgründen festlegen, wohin wir die Ausbildungsstätte am besten legen, aber nicht auf trickreichem Weg über den Landtag und über Einmischungen in Verhandlungen, die zwischen dem Land, der GTZ und dem Bund stattfinden.

Herr Laschet, die Situation ist nun einmal so gewesen, dass es zunächst eine Vorlage für das Bundeskabinett gegeben hatte, in der von einem Sitz in Bonn die Rede war. Dann ist sechs Tage vor der Entscheidung Ministerpräsident Koch reingegrätscht und hat gesagt: Das kommt nicht. – Auf einmal gab es also eine andere Situation, und es waren auf einmal zwei Sitze da. Dieses Gehakel ist hin und her gegangen.

Ich gehe davon aus, dass wir jetzt eine vernünftige Lösung haben – erst recht, wenn wir in diesen Verhandlungen, die bis 2013 stattfinden, gemeinsam zusammenstehen und eine noch sehr viel bessere Situation für die Stadt Bonn und die Region hinbekommen.

Das werden wir dann schaffen, ohne – das sage ich an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich – einen Rutschbahneffekt nach Bonn zu erzeugen. Wir wollen keine Ängste bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Eschborn erzeugen, dass sie meinen, sie müssten jetzt nach Bonn umziehen. Davor haben sie Angst. Das ist im Zweifel der wirkliche Hintergrund. Wir haben als Bonner großes Verständnis für Ängste vor Rutschbahnen. Ich sage aber: Es muss klar sein, dass Entwicklungspolitik gemein-

sam entwickelt werden muss. Deswegen muss die Leitung nach Bonn.

Gestatten Sie mir noch einen Hinweis zu der Frage der Linken, den ich für ganz entscheidend halte. Man darf das nicht so auseinanderdividieren. Entwicklungspolitik ist selbstverständlich auch Wirtschaftspolitik, und zwar vernünftige Wirtschaftspolitik.

(Beifall von Angela Freimuth [FDP])

Das kann man nicht auseinanderdividieren. Deswegen ist das Ganze auch eine große Chance für Nordrhein-Westfalen. Auch unsere Unternehmen, zum Beispiel die umweltorientierten Unternehmen, können dann tatsächlich besser agieren. Für mich ist ganz entscheidend, dass man diese Chance im Sinne von Nordrhein-Westfalen und im Sinne der Menschen auf der ganzen Welt ergreift.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN –
Vereinzelt Beifall von der CDU)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr von Grünberg. – Für die FDP spricht nun Herr Dr. Papke.

Dr. Gerhard Papke (FDP): Vielen Dank. – Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Lieber Herr Kollege von Grünberg, ich habe mich nach Ihrem Wortbeitrag noch einmal kurz zu Wort gemeldet, weil ich die herzliche Bitte habe, dass wir gerade in einer solchen Situation, in der wir doch alle mit dem für die Region Erreichten sehr zufrieden sein können, nicht noch anfangen, Bonn gegen die Region auszuspielen.

Ihre Bemerkung zur Erreichbarkeit von Bad Honnef fand ich, mit Verlaub, nicht wirklich passend. Ich lade Sie auch sehr herzlich ein, einmal nach Bad Honnef zu kommen. Dann werden Sie sehen, dass man von Bad Honnef beispielsweise den ICE-Bahnhof Siegburg/Bonn besser erreicht als von Bonn.

Wir stehen hier immer in großer Solidarität zum Standort Bonn – nicht nur diejenigen, die aus Bonn selbst kommen und dort ihre Wahlkreise haben, sondern auch die Interessenvertreter der Region, auch die Abgeordneten des Rhein-Sieg-Kreises. Ich bitte sehr herzlich darum, diese Solidarität jetzt nicht aus Bonner Sicht infrage zu stellen.

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Herr Dr. Papke, Sie müssten zum Schluss kommen.

Dr. Gerhard Papke (FDP): Ich komme zum Schluss, Frau Präsidentin. – Wir gucken immer, wie gut Institutionen arbeiten; denn nur dann können sie im Wettbewerb bestehen. Ich darf Ihnen noch einmal sagen, dass die V-EZ in Bad Honnef

eine ganz hervorragende Arbeit macht. Sie hat unsere Unterstützung genauso verdient wie die Einrichtungen der Entwicklungszusammenarbeit, die in Bonn angesiedelt sind.

Ich bitte Sie herzlich, das auch mitzunehmen, damit wir gemeinsam nicht nur für Bonn das Beste erreichen, sondern auch den Bestand der Institutionen, die im Umland angesiedelt sind, dauerhaft sicherstellen können. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Dr. Papke. – Für Die Linke spricht jetzt Herr Aggelidis.

(Bärbel Beuermann [LINKE]: Nein, es spricht Frau Beuermann!)

– Offensichtlich nicht. Frau Beuermann.

Bärbel Beuermann (LINKE): Vielen Dank, Frau Präsidentin. In der auf den Tischen liegenden Rednerliste ist Herr Aggelidis ja auch mit „Frau Aggelidis“ aufgeführt worden. Es spricht aber Frau Beuermann.

Frau Dr. Schwall-Düren, Folgendes habe ich vorhin vergessen: Unser herzlicher Dank gilt Ihrem Einsatz für Nordrhein-Westfalen. Es ist Ihnen gegen alle Widerstände gelungen, Bonn als UN-Standort, aber auch als Standort für diese Region zu stärken. Unser Dank gilt auch Ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen.

Lieber Kollege Grünberg, ich war doch ein bisschen irritiert, als Sie in Ihrem Wortbeitrag einen Teil meiner Rede kritisiert haben. Für uns Linke ist eine friedliche, humanitäre Entwicklungspolitik wichtig. Das ökonomische Ausnutzen der Gegebenheiten vor Ort zum wirtschaftlichen Nutzen der Akteure hier in diesem Land, das lehnen wir ab.

(Beifall von Michael Aggelidis [LINKE])

Uns geht es um Menschen. Uns geht es um tatsächliche Entwicklungspolitik. Sollte das die Intention Ihres Antrages gewesen sein, bitte ich Sie herzlich, diesen noch einmal zu überdenken. Ansonsten sind wir bei Ihnen. – Danke.

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Frau Beuermann. – Für die CDU spricht jetzt Herr Krautscheid. – Herr Krautscheid, bevor Sie starten, muss ich Sie darauf hinweisen, dass wir vorhin hier oben ein Problem hatten. Deshalb steht Ihnen gleich nicht die angezeigte Redezeit zur Verfügung. Es ist leider eine Minute weniger.

Andreas Krautscheid (CDU): Das macht gar nichts, Frau Präsidentin; ich fasse mich kurz. Ich

finde nur, dass die technischen Probleme, die sich im Hintergrund häufen, nicht immer auf Kosten der Redner gehen können. Das müsst ihr mal untereinander klären. – Entschuldigung! Jetzt komme ich auch zu meiner Rede.

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Erster Punkt: Es ist ein guter Tag für Nordrhein-Westfalen, nicht nur für Bonn. Das scheint mir wichtig zu sein; denn wir haben dieses Thema in diesem Haus immer als eines aufgefasst, das nicht nur eine Stadt oder eine Region betrifft, sondern das im Interesse des gesamten Landes liegt. Deswegen ist es ein guter Tag für Nordrhein-Westfalen. Wir haben ein gutes Ergebnis. Unser Dank geht an alle, die sich daran beteiligt haben.

Zweiter Punkt: Ich habe mich mit diesem Thema seit dem Berlin/Bonn-Beschluss vor über 19 Jahren in ganz unterschiedlichen Funktionen im Bundestag, im Landtag und als Mitglied der Landesregierung beschäftigt. Heute Morgen haben wir es zum ersten Mal erlebt – in den letzten Tagen hat sich das schon angedeutet; ehrlich gesagt, hätte ich mir auch gewünscht, wir hätten einen gemeinsamen Antrag hinbekommen –, dass die ganze Sache doch relativ kleinkariert diskutiert worden ist.

Da ich mich sicherlich zum letzten Mal als Parlamentarier mit diesem Thema beschäftige, habe ich eine Bitte. Es ist wichtig, dass wir uns alle anstrengen und versuchen, dieses Thema in Zukunft – deswegen finde ich auch, dass Ihre Rede heute Morgen bei diesem Thema ein Ausreißer bleiben muss, Frau Hendricks – so einvernehmlich wie irgend möglich zu behandeln.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Es ist das Interesse Nordrhein-Westfalens, hier gut weiterzukommen.

Deswegen ist es genauso wichtig, dass das nicht nur als Standortthema gesehen wird, nach dem Motto: Wie viele Arbeitsplätze wo? Wer muss umziehen oder nicht? Da stimme ich dem Kollegen Engstfeld auch zu. Ich glaube, das ist sehr wichtig. Das haben wir in den letzten Jahren alle gemeinsam vorangetrieben. Manch einer fragt uns ja: Wieso beschäftigt sich denn eine Landesregierung oder ein Landtag mit solchen entwicklungspolitischen Fragestellungen? Doch nicht nur wegen Bonn, doch nicht nur, um einen Standort zu sichern! Es geht vielmehr darum, ein Thema, das auch für ein Bundesland wie Nordrhein-Westfalen hohe Bedeutung hat, in diesem Hause sichtbar zu machen.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Daran müssen alle mitwirken.

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Herr Krautscheid, würden Sie eine Zwischenfrage der Kollegin Hendricks zulassen?

Andreas Krautscheid (CDU): Gerne.

Renate Hendricks (SPD): Dem kann ich natürlich zustimmen. Es war auch unser Anliegen, es als gemeinsames Anliegen in dieses Haus zu tragen. Deshalb ist meine Frage an Sie: Warum ist unser Anliegen bei Ihnen auf taube Ohren gestoßen und warum sind Sie mit einem eigenen Antrag rausgegangen, nachdem wir Ihnen angeboten hatten, mit Ihnen einen gemeinsamen Antrag zu machen?

Andreas Krautscheid (CDU): Sehen Sie, Frau Hendricks, das ist das, was ich meine. Jetzt sind Sie schon wieder im Klein-Klein und am Nachkarten.

(Zurufe: Oh!)

Ich kann es Ihnen erklären. Sie wissen es natürlich genau. Sie wissen es: weil Sie in Ihrem Antrag eine Bedingung gestellt haben – Stichwort Finanzvorstand –, die für uns nicht akzeptabel war.

Aber das ist doch genau das, was ich meine. Natürlich haben wir nach gemeinsamen Erfolgen für die Region Bonn hinterher alle unseren jeweiligen Wählern und Gruppen gesagt, wie toll wir verhandelt haben und wer am meisten dafür getan hat. Das ist normal in der Politik, dass dann jeder auch die Federn an seinen Hut stecken will. Mir geht es aber darum, dass ich heute Morgen zum ersten Mal eine aggressive Debatte zu diesem Thema erlebt habe.

(Zuruf von Britta Altenkamp [SPD])

Das muss eine Ausnahme bleiben. Bonn und die Frage des Standortes für diese entwicklungspolitischen Dinge muss in unser aller Interesse sein und darf nicht zwischen den einzelnen Gruppen ausgespielt werden. Das ist meine Bitte für die nächste Zeit: dass wir alle – alle, ich schließe uns alle dabei ein – wieder zu einem Stil zurückkommen, der der Region hilft und der das Beste für dieses Thema in Nordrhein-Westfalen herbeiführt. – Danke schön.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Krautscheid. – Zum Tagesordnungspunkt 3 ist festzustellen, dass der **Antrag** der Fraktion der SPD und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen **Drucksache 15/667 zurückgezogen** wurde, dass der **Antrag** der Fraktion der CDU **Drucksache 15/679 zurückgezogen** wurde und dass damit natürlich auch der **Entschließungsantrag** der Fraktion Die Linke **Drucksache 15/814 entfällt**. Wir sind damit am Schluss der Beratung.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt

4 Unseren Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten gebührt Dank und Anerkennung für ihren besonnenen Einsatz bei den Castor-Transporten – Straftaten sind kein Mittel der politischen Auseinandersetzung!

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 15/677

Entschließungsantrag
der Fraktion der SPD und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 15/761

Entschließungsantrag
der Fraktion DIE LINKE
Drucksache 15/813

Ich erteile für die CDU Herrn Kruse das Wort.

Theo Kruse (CDU): Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Vor ca. dreieinhalb Wochen standen die Castortransporte im Brennpunkt der Öffentlichkeit. In Deutschland insgesamt, aber vor allen Dingen in Niedersachsen, im Wendland, erregten sie die Gemüter und sind nach wie vor Gegenstand von Beratungen und Auseinandersetzungen in der Nachbereitung des Transports, in der Aufarbeitung der Demonstrationen und allerdings auch des polizeilichen Einsatzes in besonderer Weise deswegen, weil die Proteste in diesem Jahr eine neue Dimension erreicht haben.

Alein aus Nordrhein-Westfalen waren unter anderem zwölf Einsatzhundertschaften, eine Reihe von technischen Einsatzeinheiten, eine Reiterstaffel – gut, dass wir sie haben –, mehrere Diensthundestafeln und zahlreiche Spezialisten zum Teil mehrere Wochen im Wendland eingesetzt.

Bei der Erfüllung dieser außerordentlich schweren Aufgabe mit einer außergewöhnlich hohen physischen und psychischen Beanspruchung sind die Grenzen der Zumutbarkeit nicht nur erreicht, sondern wahrscheinlich auch überschritten worden. Einige Aspekte sind in unserem Antrag aufgeführt.

Die CDU-Fraktion und die FDP-Fraktion möchten mit vorliegendem Antrag verdeutlichen, dass wir keinen Zweifel daran lassen, dass wir unsere Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten, dass wir alle Einsatzkräfte auch ideell in jeder Hinsicht unterstützen.

(Beifall von Horst Engel [FDP])

Wir stehen zu unserer Polizei ohne Wenn und Aber. Denn ihrer Arbeit ist es zu verdanken, dass jeder von uns ein hohes Maß an Sicherheit genießen kann. Hierfür gebühren der Polizei Respekt, Dank,

Anerkennung und die volle Rückendeckung durch die Politik. Auch deswegen unser Antrag!

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, wir dürfen es nicht zulassen, dass Respektlosigkeit und Aggressivität gegenüber unseren Polizeikräften mehr und mehr Raum greifen.

Ebenso richtig ist und bleibt: Unser Demonstrationsrecht ist ein hohes und wertvolles Gut. Die Mehrheit der Atomkraftgegner hat friedlich demonstriert. Unser Dank sollte auch all denjenigen gelten, die dazu beigetragen haben.

Aber es kam auch zu erheblichen gewaltsamen Ausschreitungen, insbesondere zu Angriffen auf Polizeibeamte. Diese Gewaltakte sind durch nichts zu rechtfertigen. Wir müssen sie gemeinsam auf das Schärfste verurteilen.

Die Lüneburger Staatsanwaltschaft hat von gefährlichen Eingriffen in den Schienenverkehr gesprochen. Ein Sprecher der Polizei hat vorgetragen, dass man die Intensität der Straftaten 2008 so nicht gehabt habe. Der Vorsitzende der Gewerkschaft der Polizei hat von einer neuen Stufe der Gewalt gesprochen, und es sei kaum zu begreifen, dass Menschen Polizeifahrzeuge anzündeten, während die Beamten noch darin saßen, und mit Steinwürfen die Polizei daran hinderten, auszusteigen.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, die Partei Die Linke hat im Zusammenhang mit den Castortransporten auch durch ihren Landesverband hier in Nordrhein-Westfalen Aufrufe unterstützt, massenhaft den Schotter aus dem Gleisbett zu entfernen, bzw. selbst zum Schottern aufgerufen. Dies stellt eine öffentliche Aufforderung zu Straftaten dar, die gemäß § 111 Strafgesetzbuch strafbar ist. Brandanschläge auf Polizeifahrzeuge und auch das sogenannte „Schottern“ sind keine Bagatellen, sondern Straftaten, die man nicht verniedlichen sollte.

(Beifall von der CDU und von der FDP –
Wolfgang Zimmermann [LINKE]: Atomtransporte sind auch keine Bagatellen!)

Der Minister für Inneres und Kommunales hat sich in der Sitzung des Innenausschusses am 4. November 2010 trotz wiederholter Nachfrage beharrlich geweigert, zu dem Umstand Stellung zu nehmen, dass eine im Landtag von Nordrhein-Westfalen vertretene Partei zu Straftaten aufruft. Dies ist umso bedauerlicher, als durch den Aufruf indirekt auch Leib und Leben von nordrhein-westfälischer Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten gefährdet wurde.

(Wolfgang Zimmermann [LINKE]: Nicht so sehr wie durch Atomtransporte!)

Herr Minister Jäger, auch in der letzten Woche, am 25. November, lag im Innenausschuss eine skandalöse Pressemitteilung des Landesverbandes NRW

der Linken vom 24. November, also von einem Tag vorher, vor. Darin war von verantwortungslosen Innenministern und einer verbrecherischen Mission tausender Polizisten die Rede. Sie, Herr Minister Jäger, haben dazu jede klare Aussage, jede Distanzierung von diesen Straftaten und von dem Aufruf der Linken zum Schottern trotz wiederholter Nachfrage vermissen lassen. Sie haben lediglich Ihre persönliche Meinung geäußert. Ihr Verhalten, Herr Minister Jäger, war und ist verantwortungslos.

(Beifall von der CDU)

Es ist skandalös, dass der für die Sicherheit des Landes zuständige Fachminister es nicht für nötig hält, die Ankündigung von Straftaten zu verurteilen und gegebenenfalls strafrechtlich verfolgen zu lassen. Im Namen der CDU-Fraktion fordere ich Sie, Herr Minister Jäger, heute nochmals dazu auf, klar Position zu beziehen und sich sowohl von dem Aufruf als auch von der Pressemitteilung der Linken unmissverständlich zu distanzieren.

Herr Präsident, verehrte Kolleginnen und Kollegen ...

(Wolfgang Zimmermann [LINKE]: Frau Präsidentin!)

– Pardon!

(Wolfgang Zimmermann [LINKE]: Bitte sehr!)

Frau Präsidentin, verehrte Kolleginnen und Kollegen, wir sollten uns einig darin sein: Wer friedlich demonstriert, den schützt unser Rechtsstaat.

(Minister Ralf Jäger: Da sind wir uns einig!)

Wer aber die Versammlungsfreiheit demontiert, den bekämpft unser Rechtsstaat. Die polizeilichen Ermittlungen im Zusammenhang mit den Castortransporten sind noch nicht abgeschlossen. Allerdings steht schon jetzt fest, dass sich in diesem Jahr erneut Linksextremisten aus dem autonomen Spektrum mit hoher krimineller Energie an gewaltsamen Aktionen beteiligt haben. Es handelt sich hier nicht um harmlose Regelverstöße, sondern um gezielte Angriffe auf den Rechtsstaat.

Wer diese Dinge beim Namen nennt, der kriminalisiert nicht die Anti-Atomkraft-Bewegung, wie manche behaupten, sondern der tut das, was von jedem anständigen Demokraten erwartet wird, nämlich null Toleranz gegenüber Gewalt zu üben. Bei Krawallen hilft übrigens auch nicht Deeskalation, sondern aus unserer Sicht nur ein konsequentes Eingreifen der Polizei.

(Beifall von der CDU – Zuruf von den GRÜNEN)

Es ist, verehrte Kolleginnen und Kollegen, ein Verfall politischer Kultur, dass auch Parlamentarier aus den Landtagen und dem Bundestag – fast alle sind Abgeordnete der Partei Die Linke –

(Ralf Michalowsky [LINKE]: Alle!)

zum Schottern aufgerufen haben. Die Linke offenbart einmal mehr, dass sie ein gespaltenes Verhältnis zu unserem Rechtsstaat hat.

(Beifall von der CDU – Bärbel Beuermann [LINKE]: Und die Erde ist eine Scheibe!)

Hinzu kommt: Wenn namhafte Vertreter politischer Parteien zu Sitzblockaden aufrufen oder daran teilnehmen, dann sind sie mitnichten leuchtende Vorbilder des zivilen Protests – vielmehr tragen sie zur Legitimation von Rechtsverstößen bei.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Was sagt denn das Bundesverfassungsgericht dazu?)

Wir müssen immer wieder deutlich machen, dass die Akzeptanz von Gewaltlösungen in jeder Hinsicht ein Spiel mit dem Feuer ist. Und es liegt in der gemeinsamen Verantwortung aller Demokratinnen und Demokraten in unserem Land, auch die künftigen Transporte sicher durchzuführen und gleichzeitig friedlichen Protest zu gewährleisten. Das wird jedoch nur dann gelingen, wenn wir es nicht zulassen, dass militante Störer den Protest radikalisieren. Deshalb gilt es, sich klar hiervon abzugrenzen. Wenn nötig, muss gegen den Missbrauch der Demonstrationsfreiheit konsequent eingeschritten werden.

(Bärbel Beuermann [LINKE]: Ich glaub, ich spinne!)

Frau Präsidentin, verehrte Kolleginnen und Kollegen, unsere Polizei hat einen schweren Auftrag zu erfüllen; sie stellt das immer wieder eindrucksvoll unter Beweis. Dafür verdient sie Dank und Anerkennung. Unsere Polizisten schützen die Versammlungsfreiheit. Nicht sie, sondern gewalttätige Demonstranten sind es, die unsere Freiheit und den Rechtsstaat zur Disposition stellen.

Die eingebrachte Entschließung der Fraktionen von SPD und Bündnis 90/Die Grünen verfehlt komplett das Thema. Im Mittelpunkt unseres Antrags stehen die Einsatzbereitschaft und die Aufgaben der Polizei – und eben auch, dass Straftaten kein Mittel der politischen Auseinandersetzung sind.

Sie verkennen – und dabei bin ich vor allen Dingen von Ihnen erheblich enttäuscht, Herr Kollege Priggen –

(Zurufe von der SPD und von den GRÜNEN: Oh!)

die rechtliche Ausgangslage. Ich möchte sie in der gebotenen Kürze beschreiben. Diese besteht unter anderem in den völkerrechtlich verbindlichen Notenwechseln zwischen der deutschen und der französischen Regierung aus den Jahren 1979, 1989 und – der Bundesumweltminister hieß damals Gabriel – 2008. Wir können die Lasten der Vergangenheit nicht anderen aufbürden; für die sichere Lagerung des Atommülls sind wir verantwortlich.

(Zuruf von Reiner Priggen [GRÜNE])

Ungeachtet der moralischen Verantwortung gibt es natürlich auch die klare rechtliche Verpflichtung, die in Frankreich verglasten, radioaktiven Abfälle zurückzuführen. Das ist nicht mehr, aber auch nicht weniger als die rechtliche Ausgangslage, der sich die Verantwortlichen stellen müssen – und zwar unabhängig von den aktuellen Entscheidungen über die Zukunft unserer Energiepolitik.

(Zuruf von Reiner Priggen [GRÜNE])

Auch Sie distanzieren sich in Ihrem Antrag mit keinem Wort von dem Aufruf zu Straftaten. Das ist enttäuschend.

Der Änderungsantrag der Linken, der heute vorgelegt wird, ist an Frechheit und Dreistigkeit nicht zu überbieten!

(Beifall von der CDU – Zurufe von der LINKEN)

Vor einigen Wochen haben Sie noch zu Straftaten aufgerufen, und heute verurteilen Sie Gewalt gegen Polizeibeamte.

(Wolfgang Zimmermann [LINKE]: Die Fraktion der Linken hat nie zu Straftaten aufgerufen! Sie sagen hier die Unwahrheit!)

Das ist heuchlerisch und dreist und frech.

Ich bitte den Innenminister, dazu klar Position zu beziehen. Wir bitten um Unterstützung für den Antrag der Fraktionen von CDU und FDP. – Vielen Dank.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Kruse. – Für die antragstellende Fraktion der FDP spricht jetzt Herr Engel.

(Wolfgang Zimmermann [LINKE]: Sagen Sie etwas zur Realität der Castortransporte!)

Horst Engel (FDP): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich danke dem Kollegen Kruse ausdrücklich für diese Rede, weil er auch einmal den Blick über das Tagesgeschäft hinaus gewagt hat. Darauf möchte ich in meinem Beitrag an anderer Stelle eingehen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wieder einmal Herbst im Wendland, wieder einmal Castortransporte nach Gorleben. Dass die zu Demonstrationen, Blockaden und auch Gewalt gegenüber den eingesetzten Polizeibeamten führen werden, war ja leider abzusehen. Die Linie verschiedener Bürgerinitiativen „Keine Gewalt, und die Polizei ist nicht unser Gegner, sondern die Politik“ ist in diesem Zusammenhang nicht nur zu begrüßen, sondern auch weitgehend befolgt worden. Weitgehend bedeutet aber: bei Weitem nicht genug. Denn in diesem Herbst wurde das friedliche Verhalten vieler durch

massive Angriffe weniger auf die Einsatzkräfte in einem bislang nicht dagewesenen Ausmaß gestört. 131 zum Teil schwerverletzte Polizisten und Polizistinnen sprechen eine deutliche Sprache. Brutale Schläge, Werfen von Steinen und Flaschen auf Polizisten, Brandsätze gegen Einsatzfahrzeuge schleudern und das sogenannte Schottern der Gleise waren an der Tagesordnung.

(Wolfgang Zimmermann [LINKE]: Wo haben Sie das eigentlich her?)

Wer darüber den Mantel des zivilen Ungehorsams breitet, verschiebt den Grundkonsens unserer Gesellschaft. Jedem Menschen ist klar, dass Angriffe auf Polizisten schlicht Körperverletzungsdelikte, ja unter Umständen sogar Tötungsdelikte, sind. Jedem ist also klar, dass die Unterhöhlung von Bahngleisen durch das Abgraben des Gleisschotter strafbar ist. Dazu muss man nicht erst wie ein Jurist die Paragraphen herunterbeten können. Das Aufrufen zum Schottern der Gleise ist nicht nur verantwortungslos, sondern auch strafbar. Ich sagte das bereits.

Noch mal: Das Versammlungsrecht ist ein Grundrecht. Es hat Verfassungsrang. Art. 8 Grundgesetz sagt, das Recht ist friedlich und ohne Waffen wahrzunehmen. Ich habe geglaubt, die Zeiten derartiger Gewaltausmaße im Rahmen des Ausdrucks von Protest Einzelner und einzelnen Gesellschaftsgruppen seien vorbei. Doch bei den diesjährigen Castorschlächten – so könnte man sagen – fühlte ich mich an die 70er-Jahre erinnert – an eine Gruppe junger Männer, zum Beispiel um Joschka Fischer, Cohn-Bendit und andere, etwa auch Hans-Joachim Klein, dem militanten Zirkel der Sponti-Szene.

Diese Gruppe griff bei Demos in Frankfurt mit Knüppeln bewaffnet Polizisten gezielt an. Putztruppe nannte sie sich. Für die, die damals nicht dabei waren, Putztruppe hieß ausgeschrieben: Parlamentarische Union für Terror und Zerstörung. Das Steinwerfen für ihren Straßenkampf übten sie regelrecht in Vorstadtwäldern. Später scheuten sie sich nicht vor dem Einsatz von Molotowcocktails.

Vor dem Hintergrund der Gewalt in Gorleben taucht die Frage auf: Ist die Zeit jetzt wieder reif für politisch-ideologisch verblendete Gewalt in unserem Land? – Ich hoffe nicht. Verblendung sehe ich aber auch schon in den Begrifflichkeiten. Ich knüpfe an das an, was ich schon einmal gesagt habe. Die Castorgegner und die Politiker, die sich dazu zählen, verwenden oft den Begriff Widerstand: Widerstand gegen den Castor und die Atompolitik – so wird herumschwadroniert –, Widerstand durch das Hinsetzen auf Gleise und Straßen, Widerstand zum Teil sogar weniger aus politisch motiviertem Protest heraus, sondern als erlebnisorientierte Freizeitgestaltung, was es leider auch gibt, oder als Krawalltourismus nach dem Motto: Da ist was los, da mischen wir mit.

Nicht nur in Deutschland und Frankreich – ich habe hier vor einigen Wochen im Plenum bereits darauf hingewiesen – hat der Begriff des Widerstands im Zusammenhang mit Politik eine besondere Bedeutung. Er bezeichnet das mutige, die eigene Sicherheit und oftmals das eigene Leben gefährdende Handeln von Menschen im Kampf gegen Unrechtsregime wie dem Dritten Reich.

(Beifall von Bodo Löttgen [CDU])

Wer im Umfeld der Proteste gegen die Castortransporte von Widerstand spricht, beschädigt das Ansehen wirklicher Widerstandskämpfer.

Aufschlussreich ist auch, sich in diesem Zusammenhang die ideengeschichtlichen Grundlagen des Widerstandsrechts jedes Deutschen gegen jeden, der die verfassungsmäßige Ordnung beseitigen will, nach Artikel 20 Abs. 4 Grundgesetz näher zu betrachten. So steht im Bonner Grundgesetzkommentar: Die Lehre vom Widerstandsrecht bezieht sich ursprünglich auf politische Ordnungen, in denen eine rechtliche Institutionalisierung von Kräften, die Machtmissbrauch der Hoheitsgewalt entgegentreten könnte, fehlte.

(Wolfgang Zimmermann [LINKE]: Der Atomkrieg ist auch eine! – Zuruf von den GRÜNEN: Die Atombombe schwebt über der Bundesregierung!)

Ein Widerstandsrecht wird in der Geschichte stets nur als Recht auf Wiederherstellung der guten Ordnung verstanden. Wer dementsprechend die Aktion der Castorgegner am Rande der Transporte als Widerstand bezeichnet, verschiebt die Maßstäbe. Noch mal: Übel stößt nicht das verfassungsmäßig verbrieft Recht der friedlichen Demonstranten auf – keineswegs. Es geht vielmehr um die Überhöhung von Protestaktionen, die zum Teil die Verwirklichung schwerer Straftaten bedeuten, durch den hehren Begriff des politischen Widerstands.

Ich rate auch in der Wortwahl zum Abrüsten. Polizei setzt keine Panzerwagen und Divisionen ein, Herr Markert. Das sind militärische Begriffe. Diese Begriffe im Zusammenhang mit der Ausübung des verfassungsrechtlich verbrieften Demonstrationsrechts zu verwenden, könnte auch als verbales Zündeln fehlinterpretiert werden.

Zum Begriff „Gewaltmonopol des Staates“ wird mein Kollege Kai Abrusatz sprechen.

Ich werbe für unseren Antrag, für eine breite Zustimmung. Ich gehe auch davon aus, dass der Innenminister das, was er in seinem Erlass angekündigt hat, die 1:1-Vergütung für unsere Polizei, möglichst schnell umsetzt. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Engel. – Zum Entschließungsantrag Drucksache

15/761 spricht Herr Dahm für die antragstellende Fraktion der SPD.

Christian Dahm (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren auf der Tribüne! Herr Engel, das war ein netter Geschichtsvortrag, auch ein kleiner Staatsrechtsvortrag.

(Zuruf von der SPD: Aber auch nicht mehr!)

Erlauben Sie mir den Hinweis: Zum Teil war er falsch. Aber darüber sollten wir uns vielleicht im Anschluss unterhalten.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Eine kurze Bemerkung vorweg: Wer von seinem Grundrecht auf Versammlungsfreiheit mit friedlichen Mitteln Gebrauch macht, ist weder ein Chaot noch gar ein potenzieller Krimineller. Zehntausende Menschen in der gesamten Bundesrepublik Deutschland demonstrieren gegen den unsäglich Atomdeal der Bundesregierung oder machen ihren Unmut gegen ein aus ihrer Warte aus dem Ruder gelaufenes Großbahnhofsprojekt mobil, und das ist auch gut so.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Wer hingegen anlässlich von Demonstrationen zu Straftaten aufruft oder gar welche begeht, befindet sich nicht mehr auf dem Boden der verfassungsrechtlich garantieren Versammlungsfreiheit. Solch ein Verhalten ist ausdrücklich zu verurteilen. Das hat die von uns getragene Landesregierung in der Antwort auf die Kleine Anfrage 234 des Kollegen Rickfelder noch einmal verdeutlicht. Da gibt es auch nichts zu relativieren.

Meine Damen und Herren, zurück zum eingebrachten Antrag der CDU/FDP-Landtagsfraktionen: Als ich vergangene Woche die Überschrift Ihres Antrags gelesen habe, habe ich mich gefreut. Da bin ich bei Ihnen. Dieser Überschrift hätte ich uneingeschränkt zustimmen und mich anschließen können. In Ihrem Text aber nehmen Sie – nach meiner Auffassung – eine unzulässige Verknüpfung zwischen dem Dank an die Einsatzkräfte und offenbar der Abrechnung mit politischen Gruppierungen, zum Teil sogar einzelnen Parlamentariern vor. Das ist am Thema vorbei, Herr Kruse, so wie Sie es eben dargestellt haben.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Ein wenig fühlte ich mich an meine Schulzeit erinnert, Johann Wolfgang von Goethes „Zauberlehrling“: „Herr, die Noth ist groß! Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los.“ Denn die schwarzgelben Zauberlehrlinge in Berlin haben, kaum dass sie allein zu Hause an den Schalthebeln der Macht sind, die Laufzeiten für Atomkraftwerke ohne einen nachhaltigen Grund verlängert – gegen weite Teile

der öffentlichen Meinung und gegen den Willen des Großteils unserer Bevölkerung. Sie wussten ganz genau, was sie mit ihrer Entscheidung zur Bedienung der Atomlobby anrichten würden:

(Manfred Palmen [CDU]: Das ist doch alles Blödsinn!)

Dies musste unweigerlich den Protest und den Widerstand in der Mitte unserer Bevölkerung hervorrufen. Sie haben bewusst in Kauf genommen, dass die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler die großen Kosten für die Einsätze übernehmen müssen. Ihnen war bewusst, dass im Dunstkreis solch friedlicher Demonstrationen auch Gewaltbereite ihre Stunde kommen sehen.

(Manfred Palmen [CDU]: Deswegen dürfen wir keine Entscheidungen mehr treffen?)

Sie verdrängen, dass die längere Laufzeit von Atomkraftwerken auch zukünftig zu mehr Castortransporten führen wird. Wir brauchen gerade jetzt jeden unserer Polizeibeamten und -beamtinnen zur Gefahrenabwehr.

(Zuruf von Rainer Schmeltzer [SPD])

Die Sicherheitslage ist angespannt. Angesichts der aktuellen Bedrohungslage für die öffentliche Sicherheit, wie sie auch vom CDU-geführten Bundesinnenministerium und von diversen Sicherheitsbehörden betont wird, ist es daher überhaupt nicht nachvollziehbar, dass die schwarz-gelbe Bundesregierung ausgerechnet jetzt, im Haushalt 2011, Stellen bei den Sicherheitskräften einsparen möchte. Hier nehmen Union und FDP bewusst in Kauf, dass 2011 allein bei der Bundespolizei 160 Stellen weniger zur Verfügung stehen. Schon jetzt und heute ist es der Bundespolizei kaum noch möglich, auf Bahnhöfen, Flughäfen und in Grenzübereichen ausreichend Präsenz zu zeigen. Es ist äußerst riskant, wenn bei einer der wichtigsten Aufgaben des Staates, für die Sicherheit der Bürgerinnen und Bürger zu sorgen, gespart werden soll.

Einerseits hat die CDU-Landtagsfraktion gestern hier im Parlament die Einführung der Vorratsdatenspeicherung und eine Verschärfung der Sicherheitsgesetze gefordert, andererseits werden auf der Bundesebene die Mittel gekürzt. Das passt nicht zusammen. So schafft man keine Sicherheit, meine Damen und Herren.

(Beifall von der SPD)

Das scheint Sie offenbar nicht sonderlich zu beeindrucken. Wie ist es sonst zu erklären, dass stattdessen neue und weitere Castortransporte inszeniert werden, die überflüssig sind wie ein Kropf? Diese Bewertung ist daher noch gönnerhaftes Vokabular.

Obendrein vergiften Sie das Klima in unserer demokratischen Bürgergesellschaft, und die Polizei-

beamtinnen und Polizeibeamten müssen ihre Knochen für diese fehlgeleitete Politik hinhalten.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Werden Sie sich endlich bewusst, meine Damen und Herren, dass gegen die Verlängerung der Laufzeiten von Atomkraftwerken und gegen unnötige Castortransporte aus der Mitte der Gesellschaft heraus demonstriert wird.

(Beifall von Wolfgang Zimmermann [LINKE])

Viele, die sonst eher im Hintergrund stehen, gehen mittlerweile auf die Straße und äußern ihren Unmut und Protest. Mit ihrer Klientelpolitik treibt Schwarz-Gelb die Menschen auf die Straße und an die Schiene.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Im Zusammenhang mit den Demonstrationen gegen die Verlängerung der Laufzeiten von Atomkraftwerken und die Castortransporte gebührt unseren engagierten wie korrekten Polizeibeamtinnen und -beamten, die hoch motiviert, besonnen und professionell vorgegangen sind, Dank und Anerkennung. Da bin ich bei Ihnen, Herr Kruse. Denn sie hatten im Spannungsfeld, einerseits einen Castortransport zu schützen, andererseits das Recht auf eine gewaltfreie Demonstration sicherzustellen, einen der schwersten Einsätze der letzten Jahre zu bewältigen, und das alles unter zum Teil menschenunwürdigen Bedingungen. Einsatzzeiten von stellenweise 30 Stunden – vereinzelt mehr – ohne Pause, verspätete oder gar keine Verpflegung, fehlende Sanitäreinrichtungen im Einsatzraum sind nur einige Beispiele dieses Einsatzes unter ganz besonders schwierigen Bedingungen. Die Einsatzkräfte in Gorleben mussten die politische Suppe auslöffeln, die ihnen die Atompolitik eingebracht hat.

Bei Einsätzen dieser Art sind wir in Nordrhein-Westfalen, glaube ich, vorbildlich, was die Verpflegung und die Unterbringung von Einsatzkräften angeht. Da sind wir besser aufgestellt als die übrigen Bundesländer, das hat Vorbildcharakter in der Bundesrepublik. Das war und ist sowohl zu Zeiten der alten als auch der jetzigen Landesregierung der Fall.

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Herr Dahm, entschuldigen Sie bitte die Unterbrechung. Würden Sie eine Zwischenfrage von Herrn Schittges zulassen?

Christian Dahm (SPD): Gerne.

Winfried Schittges (CDU): Herr Kollege Dahm, verstehe ich Ihre Rede so richtig, dass Sie sagen: Was ich politisch nicht will, darf ich mit allen Mitteln bekämpfen?

Christian Dahm (SPD): Herr Kollege, dann haben Sie meinen ersten Ausführungen nicht zugehört.

(Zustimmung von der SPD – Zuruf von der CDU)

Ich habe gleich zu Beginn ausgeführt, dass wir für das Demonstrationsrecht stehen und allem anderen eine Absage erteilen. Ich glaube, das habe ich auch hinreichend deutlich gemacht, Herr Kollege.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Wir begrüßen ausdrücklich und danken dem Innenminister, Herrn Jäger, und seinem Haus, dass sofort und unbürokratisch zugesagt wurde, die Einsatzzeiten 1:1 zu vergüten und auch die Auszahlung des finanziellen Mehraufwandes wohlwollend zu prüfen. Das ist gerade für die Einsatzkräfte sehr wichtig.

Mit unserem gemeinsamen Entschließungsantrag wollen wir uns sowohl gegen atompolitische Mätzchen als auch gegen offenkundige Anbiederung verstanden wissen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Dahm. – Es spricht für die Fraktion Die Grünen als zweite Antragstellerin Herr Bolte.

Matthi Bolte (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Proteste gegen die Laufzeitverlängerung und die Atommülltransporte nach Gorleben haben in diesem Jahr sicherlich eine ganz neue Dimension, eine ganz neue Größenordnung erreicht. Das war auch zu erwarten; denn die Menschen in Deutschland wollen keine Atomkraft, sie wollen keine schmutzigen Deals mit der Atomwirtschaft. Es ist die verfehlte Politik der Bundesregierung, die die Menschen in Massen auf die Straße treibt.

(Manfred Palmen [CDU]: Das ist doch Blödsinn! Die Behälter wären auch so gekommen!)

Die überwältigende Mehrheit der Demonstrantinnen und Demonstranten hat bei diesem Castortransport ihrem Ärger friedlich Luft gemacht. Diese Menschen stehen in der Tradition der Protestkultur im Wendland, die zwar Formen des zivilen Ungehorsams nicht ausschließt, sich aber grundsätzlich einem Konsens verpflichtet fühlt, nämlich dem Konsens der Gewaltlosigkeit.

(Beifall von den GRÜNEN, von der SPD und von Bärbel Beuermann [LINKE])

Klar ist auch, dass diejenigen, die Gewalt zum Mittel der politischen Auseinandersetzung erklären, auch und gerade im Wendland die absolute Minderheit darstellen. Ich will aber auch eines klar sagen: Jede Polizistin und jeder Polizist, jede Demonstrantin und

jeder Demonstrant, der oder die von einer Demonstration oder von einem Einsatz verletzt zurückkehrt, ist einer zu viel.

Wir haben nun eine Situation, dass 102 Behälter mit hochradioaktivem Müll im Zwischenlager in Gorleben stehen. Ob sie jemals wieder die Gemeindegrenze Gorlebens überqueren, ist fraglich. Denn Gorleben ist kein geeigneter, sondern ein politisch gewollter Standort.

(Zuruf von der CDU: Das steht doch noch gar nicht fest!)

Es ist an der Zeit, meine Damen und Herren, dass die Bundesregierung endlich vernünftige und endgültige Lagerungsmöglichkeiten findet. Dazu ist sie auch durch EU-Recht verpflichtet. Der Streit um die Atomenergie um die Entsorgung des hochradioaktiven Mülls hat seit der Aufkündigung des Atomkonsenses an Schärfe zugenommen. Denn der Atomkonsens war keine Vereinbarung zwischen der Bundesregierung und der Stromwirtschaft, sondern es war ein gesellschaftlich getragener Konsens. Es ist und bleibt unverantwortlich, dass die Bundesregierung eine Laufzeitverlängerung durchsetzt, und das auch noch unter Umgehung des Bundesrats ohne Mitwirkung der Länder.

(Beifall von Sigrid Beer [GRÜNE])

Da überrascht es nicht, dass sich die Bevölkerung wehrt und zu Tausenden auf die Straße geht und deutlich macht, was sie von der Politik von CDU und FDP hält: nämlich nichts.

Die Polizei musste die Wut der Demonstrantinnen und Demonstranten über diese verfehlte Politik ausbaden. Polizistinnen und Polizisten standen beim diesjährigen Castortransport vor besonderen Herausforderungen. Einsatzzeiten von teilweise 30 Stunden, Verpflegungsunterbrechungen, eisige Kälte sind sehr schwierige Bedingungen. Auch die unerwartet hohe Zahl von Demonstrantinnen und Demonstranten – es gab teilweise Blockaden mit mehreren Tausend Teilnehmerinnen und Teilnehmern – erschwerten den Einsatz sicherlich zusätzlich.

Umso bemerkenswerter und aner kennenswerter ist es, dass die Polizei mit einer sehr großen Besonnenheit agiert hat. Genau dafür gilt es besondere Anerkennung zu zollen. Die Anerkennung des Landtags und der Landesregierung drückt sich unter anderem darin aus, dass beim Castoreinsatz die Ruhezeiten 1:1 vergütet werden. Ich bin sehr froh und zuversichtlich, dass wir das jetzt sehr zeitnah und unbürokratisch angehen werden.

Bei polizeilichen Großeinsätzen wie dem Castortransport kommt es bedauerlicherweise immer wieder zu gewalttätigen Zwischenfällen – wie zum Beispiel auch, wie vorhin schon angesprochen, am 30. September in Stuttgart beim Protest gegen „Stuttgart 21“. Auch in Gorleben wurden 131 Polizistinnen und Polizisten sowie zahlreiche Demonst ran-

tinnen und Demonstranten verletzt. Wir wollen an dieser Stelle keine Kriminalisierung der in ihrer überwiegenden Mehrheit friedlichen Demonstranten, genauso wie wir an dieser Stelle auch klarstellen, dass Gewalt gegenüber Polizistinnen und Polizisten nicht akzeptabel ist.

(Ralf Witzel [FDP]: Gegenüber Sachen auch!)

Politik muss im Konsens mit der Bevölkerung stattfinden. Wir erleben gerade, was passiert, wenn ein intensiven gesellschaftlichen Kämpfen erwirkter Konsens aufgekündigt wird.

Wenn wir uns das anschauen, müssen wir sagen: Die Laufzeitverlängerung muss gestoppt werden. Denn bei dieser Debatte bin ich ganz beim ehemaligen GdP-Bundesvorsitzenden Freiberg, der sinngemäß sagte: Die Aufkündigung des Atomkonsenses war ein schwerer politischer Fehler.

Es geht nicht mehr länger ohne einen Konsens zwischen den gesellschaftlichen Akteuren; denn dieser Konsens über wichtige gesellschaftspolitische Fragen ist die beste Prävention.

(Ralf Witzel [FDP]: Den gibt es aber nicht!)

Das ist der Weg, den wir gehen müssen, meine Damen und Herren. – Vielen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Bolte. – Für die antragstellende Fraktion – Drucksache 15/813 – spricht jetzt für Die Linke Herr Michalowsky.

Ralf Michalowsky (LINKE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Uns liegt wieder einmal ein Schauantrag von CDU und FDP vor, mit dem versucht wird, von der fatalen Atompolitik der Bundesregierung abzulenken.

(Beifall von der LINKEN)

Wir alles wissen, dass Schwarz-Gelb die Farben Warnfarben von Radioaktivität sind. Diese Wahl der Farben hat man vor langer Zeit zu Recht getroffen.

(Beifall von der LINKEN)

Sie wollen eine Anklagebank zimmern. Das können Sie gerne tun. Ich helfe Ihnen dabei sogar mit. Aber auf dieser Anklagebank gehört Angela Merkel mit ihrer gesamten Atom-Mischpoke. Die gehören angeklagt.

(Beifall von der LINKEN)

Daneben können Sie all jene platzieren, die weiter unterstützen, dass sich die Atomkonzerne Milliarden in die Taschen stecken, ohne dass es ein nachhaltiges Entsorgungskonzept für die strahlende Hinterlassenschaft gäbe. Sie gehören mit auf diese Bank.

(Beifall von der LINKEN)

Wer so etwas toleriert – das tun Sie mit Ihrem Antrag – ist mitschuldig, wenn – wir wollen es nicht herbeireden – der nächste große Atomunfall passiert.

(Manfred Palmen [CDU]: Blödsinn!)

Sie, meine Damen und Herren von Schwarz-Gelb, sind verantwortlich für weiter entstehende Altlasten, mit denen sich die nächsten 30.000 Generationen herumschlagen müssen. Durch die Laufzeitverlängerung um weitere zwölf Jahre werden einige Tausend Tonnen Atom Müll zusätzlich produziert. Das haben Sie zu verantworten.

(Beifall von der LINKEN)

Ihr Versuch, mit diesem Antrag Solidarität mit der Polizei zu zeigen, ist eine einzige dicke Schleimspur. Schließlich sind Sie die Verursacher der Auswirkungen Ihrer menschenverachtenden Energiepolitik. Ohne Ihre Politik hätten die Polizisten im Wendland keinen Stress bekommen.

(Beifall von der LINKEN)

Zum Thema „Castorschottern“. Vor einigen Jahren war die Sitzblockade noch strafbewehrt, heute soll es das Schottern sein. Ich sage Ihnen: Die dramatische Verschärfung der Energiepolitik der Bundesregierung erfordert auch neue Aktionsformen.

(Zurufe von der CDU: Oh, oh!)

Wenn die Regierung mit den Konzernen gegen die Mehrheit der Bevölkerung gemeinsame Sache macht, muss man sich nicht über den massiven Widerstand aus der betroffenen Bevölkerung wundern. Ihre Beschreibung der Zustände im Wendland ist faktenfrei. Wären Sie vor Ort gewesen, hätten Sie gemeinsam mit 3.000 Menschen so wie ich morgens um 06:00 Uhr stundenlang bei Temperaturen um den Gefrierpunkt herum durch die Wendland-Auen wandern können.

(Beifall von der LINKEN)

Herr Biesenbach – ist er noch hier? – Nein. – Ich wollte gerade an Ihr altes Pfadfinderherz appellieren. Da schlägt sein Herz doch höher, wenn man sich das so vorstellt. Es war ein herrliches Gefühl und zumindest für meine Gesundheit ein nachhaltiger Beitrag.

Dass es dann im Verlaufe des Vormittags gezielte Reizgasladungen in die Augen gab, war nicht sehr lustig. Heute Vormittag erreichte mich eine Mail, aus der hervorgeht, dass die Bundespolizei 2.190 Sprüngeräte mit synthetischem Pfefferspray als Ersatzbeschaffung nach dem Gorleben-Einsatz angefordert hat. Durch diese Waffe, die auch gegen Sitzblockierer eingesetzt wurde, gab es schon mehrere Todesfälle. Das wissen Sie genau, nehmen es aber offensichtlich zur Durchsetzung Ihrer Atompolitik billigend in Kauf.

(Beifall von der LINKEN)

Wir fordern ein Verbot des Pfeffersprays. Mehrere hundert Demonstranten bekamen die Polizeiknüppel zu spüren. Ich habe es selbst gesehen. Tränengasgranaten wurden in die Menge geschossen. Polizeipferde haben friedliche Menschen verletzt. Das alles haben Sie mit Ihrer Politik zu verantworten.

(Beifall von der LINKEN – Zuruf von der CDU: Blödsinn!)

Herr Engel, ich lade Sie ein, beim nächsten Mal mit ins Wendland zu fahren. Für reichlich Gelegenheit dazu hat Ihre Politik ja gesorgt. Es wird noch weitere Transporte geben. Im Gespräch mit vielen protestierenden Menschen werden Sie dann feststellen, dass Menschen aus allen Altersgruppen und Schichten gegen Ihre Politik protestieren. Sie werden auch feststellen, dass der Protest gegen Ihre Atompolitik nicht links, nicht rechts, sondern einfach nur vernünftig ist. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von der LINKEN)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Michalowsky. – Für die Landesregierung spricht jetzt Herr Minister Jäger.

Ralf Jäger, Minister für Inneres und Kommunales: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der diesjährige Castortransport hat sich für die nordrhein-westfälischen Einsatzkräfte als sehr schwierig und kräftezehrend erwiesen. Dieser Einsatz war mit anderen Castortransporten so nicht mehr vergleichbar. Unter Führung des Landes Nordrhein-Westfalens und der Polizeidirektion Lüneburg waren insgesamt 12.000 Polizeikräfte im Einsatz, 5.000 aus Niedersachsen, 7.000 aus anderen Ländern, unterstützt von 2.400 Beamten der Bundespolizei. Im Vergleich zu 2008 wurden über 2.000 Einsatzkräften mehr für die Einsatzbewältigung herangezogen. Alleine Nordrhein-Westfalen war zwischen dem 05.11. und 09.11. dieses Jahres mit insgesamt 1.700 Beamtinnen und Beamten vor Ort im Einsatz. Das zeigt, dass dieser Castortransport eine außergewöhnliche Dimension hatte. Es zeigt auch, dass die Einsatzkräfte, die Beamtinnen und Beamten, an ihre Belastungsgrenze geführt wurden und in einzelnen Fällen sogar darüber hinaus, meine Damen und Herren.

Nach Mitteilung des niedersächsischen Innenministeriums waren die Ursache hierfür insbesondere die Blockade und die damit verbundenen logistischen Probleme. Extrem lange Dienstzeiten mussten in Kauf genommen werden. Erforderliche Ruhezeiten für die eingesetzten Beamtinnen und Beamten konnten teilweise gar nicht oder nicht in ausreichendem Maße gewährt werden.

Nicht ohne Grund hat deshalb mein Ministerium am 09.11. die aus diesem Einsatz entlassenen Kräfte für weitere Dienstverwendung bis zum

13.11., also vier Tage lang, freigestellt. Wir haben auch dafür gesorgt, dass die Einsatzzeiten im Status von 1:1 – das war in der Vergangenheit auch nicht immer selbstverständlich – und, so die Beamtinnen und Beamten es möchten, zeitnah finanziell vergütet werden. Ich finde, dass das Maßnahmen sind, die wir den eingesetzten Beamtinnen und Beamten schuldig gewesen sind. Durch Gespräche mit den Beamtinnen und Beamten aus den Einsatzhundertschaften in Bochum habe ich mir einen Eindruck vermitteln können, wie engagiert sie in diesem Einsatz waren, auch welche persönlichen Belastungen sie zum Teil ausgesetzt gewesen sind. Mir war wichtig, das aus ihrem Munde persönlich geschildert zu bekommen. Unisono ist mitgeteilt worden, dass insbesondere die Versorgungssituation im Einsatz zum Teil katastrophal war. Auf diesen Punkt möchte ich gleich gerne noch einmal zurückkommen.

Neben der aufgeheizten Debatte ums Schottern will ich aber eines feststellen: Wir haben im Innenausschuss gemeinsam über alle Fraktionsgrenzen hinweg den Beamtinnen und Beamten für ihren Engagierten und professionellen Einsatz gedankt. Das habe ich Ihnen auch im Namen der Fraktionen, die im Innenausschuss vertreten sind, am gestrigen Tag ausdrücklich mitgeteilt und für ihren Einsatz gedankt.

Ich glaube, es ist ein Markenkern nordrhein-westfälischer Polizeiarbeit, mit Kommunikation und Deeskalation auch in kritischen Situationen einzuwirken, strikt zu differenzieren zwischen friedlichen Demonstranten und gewaltbereiten Störern. Das ist unsere Einsatzphilosophie. Nicht ohne Grund sind unter den 131 verletzten Polizeibeamtinnen und -beamten Gott sei Dank keine nordrhein-westfälischen Einsatzkräfte.

Meine Damen und Herren, der Kern dieser Anträge ist eigentlich das Schottern. Ich sage ganz klar: Straftaten wird die Landesregierung immer eindeutig verurteilen. Ich sage auch, dass der Aufruf zum Schottern nicht akzeptabel ist. Die niedersächsische Staatsanwaltschaft hat 131 Verfahren eingeleitet. Ob das Schottern tatsächlich strafbewehrt ist, werden die Gerichte in Niedersachsen entscheiden. Das ist die Wahrheit.

(Vorsitz: Präsident Eckhard Uhlenberg)

Die Wahrheit ist zum anderen aber auch – das muss ebenfalls deutlich gesagt werden –: Mit dem Verschachern des in unserer Gesellschaft mühsam gefundenen Atomkonsenses hat diese Bundesregierung mit dazu beigetragen, dass die Menschen nicht gegen den Castortransport, sondern gegen die allgemeine Atompolitik dieser Bundesregierung demonstriert haben, und zwar überwiegend friedlich. Ich habe großes Verständnis dafür, dass von dieser Politik Zehntausende von Menschen auch bei Temperaturen unter null Grad auf die Straße getrieben wurden, meine Damen und Herren von der CDU.

(Beifall von der SPD)

Ich möchte ganz gern auf die Versorgungssituation der eingesetzten Beamten zurückkommen. Sie waren zum Teil über 30 Stunden im Einsatz. Die gebotenen Ruhezeiten konnten nicht gewährt werden. Herr Schünemann, mein Amtskollege aus Niedersachsen, hat dies in einer Regierungserklärung mit logistischen Problemen aufgrund der Blockaden erklärt. Die Verpflegung in den Unterkünften soll gut gewesen sein, aber die Verpflegung im Einsatzraum kam nahezu zum Erliegen.

Ich muss es noch einmal betonen: Ich persönlich kann keinen Sinn darin erkennen, durch Blockaden gegen einen Castortransport die Einsatzversorgung von Polizeibeamtinnen und -beamten, die überwiegend kooperativ mit friedlichen Demonstranten zusammengearbeitet haben, stellenweise gezielt zu behindern. Das ist eine neue Qualität des Protests, und den politischen Hintergrund dabei kann ich, offen gestanden, nicht erkennen.

Die Situation im Einsatzraum war nicht akzeptabel. Das muss man deutlich sagen. Dieser Einsatz wird durch die niedersächsischen Behörden nachbereitet. Wir Nordrhein-Westfalen werden uns dort einbringen und uns dafür einsetzen, dass zukünftig eine nachhaltige Versorgung auch im Einsatzraum durch eine andere Einsatztaktik als die, die in Gorbelen praktiziert worden ist, sichergestellt wird.

Da es der Tagesordnungspunkt und die mediale Berichterstattung des heutigen Tages erfordern, will ich noch gern einiges zu den Castortransporten aus Ahaus sagen.

Ich darf erstens feststellen, dass das Bundesamt für Strahlenschutz bisher lediglich einen Castortransport über die beiden Seehäfen Hamburg und Bremen genehmigt hat, die allerdings erklärt haben, sie stünden hierfür nicht zur Verfügung.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Zweitens habe ich mit meinen Amtskollegen aus Hamburg und Bremen unmissverständlich geklärt, dass sich dies auch in den nächsten Wochen nicht ändern wird.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Drittens ist damit die gesamte Transportkonzeption der Bundesanstalt für Strahlenschutz nicht mehr existent.

Viertens ist es aus meiner Sicht unabdingbar, dass, was die Castortransporte aus Ahaus betrifft – die eigentlich überflüssig sind –,

(Zuruf von Manfred Palmen [CDU])

für die russischen Einlagerungsstätten die gleichen Maßstäbe in Bezug auf eine sichere Lagerung gelten müssen wie hier in Deutschland, Herr Palmen. Ich freue mich, dass sich Ihr CDU-Landesvorsitzender heute in den Medien offensicht-

lich dieser Auffassung der Innenministerkonferenz angeschlossen hat.

Fünftens liegt damit den Bundesbehörden zurzeit kein genehmigungsfähiger Transportweg vor.

Sechstens wird in diesem Jahr kein Transport aus Ahaus stattfinden, und wenn es nach mir geht, wird es gar keinen mehr geben. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Minister Jäger. – Für die CDU-Fraktion spricht nun der Abgeordnete Rickfelder.

Josef Rickfelder (CDU): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Um keinen falschen Eindruck aufkommen zu lassen: Die CDU-Landtagsfraktion steht uneingeschränkt zum Demonstrationsrecht in diesem unserem Land.

(Beifall von der CDU)

„Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern“, so der einschlägige Grundgesetzartikel 5. Allerdings, meine Damen und Herren von der Linkspartei, ist der nächste Satz im Grundgesetz für Sie ganz besonders interessant: „Diese Rechte finden ihre Schranken in den Vorschriften der allgemeinen Gesetze.“ Im Klartext heißt das: friedliches Demonstrieren ja, aber ein entschiedenes Nein zur Gewalt. Das gilt auch für Aufrufe zur Gewalt.

(Beifall von der CDU)

Wenn, wie geschehen, Die Linke zum Schottern aufruft – Abgeordnete Ihrer Fraktion haben dies sogar unterstützt –, ist das für uns als CDU-Landtagsfraktion eine Straftat. Für uns ist die einschlägige Regelung des § 111 StGB sehr eindeutig formuliert.

(Beifall von der CDU)

Sehr geehrter Herr Minister Jäger, meine Fraktion und ich, wir hätten von Ihnen bei diesem Thema gern schon eher, nämlich in der Innenausschusssitzung, eine Distanzierung gehört.

(Minister Ralf Jäger: Genau das Gleiche habe ich da gesagt!)

– Nein, das haben Sie nicht gesagt. Sie haben heute erstmalig erklärt, dass Sie sich an dieser Stelle distanzieren. Das schätzen wir. Allerdings hätte ich mir schon gewünscht, dass das ein wenig euphorischer und aus ganzem Herzen gekommen wäre.

(Beifall von CDU und FDP)

Herr Minister, Sie haben hier gerade gesagt, Sie hielten es für eine tolle Leistung, dass die Polizeibeamten und -beamtinnen direkt nach ihrem Einsatz vier Tage dienstfrei hatten. Das mag bei den Leuten, die nicht viel von der Sache verstehen, gut ankommen. Aber ich kann Ihnen sagen: Man möchte gern dann dienstfrei nehmen, wenn man selber darüber bestimmen kann; über seine Einsätze kann man nämlich nicht bestimmen. Das hört sich also gut an, aber die Beamten – und die Beamtinnen natürlich auch – schätzen es viel mehr, wenn sie ihre Freizeit dann nehmen können, wenn sie sie auch haben wollen.

(Zuruf von der LINKEN: Was sind Sie denn plötzlich so arbeitnehmerfreundlich? Das kennt man gar nicht von Ihnen!)

131 Polizisten wurden im Einsatz verletzt, und der Minister hat bis heute zu den Straftaten geschwiegen. So wünscht man sich meiner Ansicht nach keinen Vorgesetzten. Vielmehr hätte er sich sofort klar davon distanzieren können. In Ihrem Antrag differenzieren Sie sogar noch zwischen Polizisten aus NRW und aus anderen Ländern und der Bundespolizei.

Meine Damen und Herren der Grünen und der SPD, Ihr Entschließungsantrag beschäftigt sich in erster Linie mit der Energiepolitik der Bundesregierung und geht deswegen am heutigen Thema vorbei.

(Beifall von der CDU)

Das ist nicht das Anliegen unseres Antrages. Wir wollen den Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten, die beim Castortransport eingesetzt waren, unseren Dank und unsere Anerkennung aussprechen. So einfach ist das.

(Beifall von der CDU und von der FDP – Zurufe von der LINKEN – Wolfgang Zimmermann [LINKE]: Sie haben sie da reingeschickt!)

Der Stopp der Untersuchungen des Endlagers und der Atomkraftwerke geschahen zuzeiten der SPD-Bundesregierung und einer rot-grünen Bundesregierung. Das ist Tatsache, und das sollten wir auch klar verinnerlichen.

Dass die Castortransporte stattfinden müssen, beruht auf Verträgen, die völkerrechtlich geschlossen wurden. Diese Ursache haben damit dann auch SPD-Regierungen und rot-grüne Regierungen zu verantworten. Das sollten wir uns bei der ganzen Diskussion in Erinnerung rufen.

Bevor ich zum Schluss komme, möchte ich noch einen Satz zu Ihnen, den Linken, sagen. Ihr Antrag ist an Heuchelei nicht zu überbieten.

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Unverschämtheit!)

Zunächst fordert Ihre Partei zu Straftaten, zum Schottern auf. Um dann dem Ganzen noch die Krone aufzusetzen, bringen Sie in einer Pressemitte-

lung Ihre Freude darüber zum Ausdruck, wenn Polizeibeamtinnen und Polizeibeamte ihren Dienst verweigern würden, also ein Dienstvergehen begehen würden. Welche Einstellung haben Sie eigentlich zu rechtskonformem Verhalten?

(Beifall von der CDU)

Ich möchte hervorheben, dass ich mich über eine Information aus meinem Wahlkreis freue.

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Sie tragen Ihre Probleme auf dem Rücken der Polizisten aus! Sie sind der Verursacher!)

Universitäten sind zur Neutralität verpflichtet. Deswegen freue ich mich von Herzen, ...

Präsident Eckhard Uhlenberg: Herr Abgeordneter.

Josef Rickfelder (CDU): ... dass die Genehmigung, Ihren Parteitag in Räumlichkeiten der Universität zu veranstalten, zurückgezogen worden ist. Das ist ein tolles Ding. Darüber freue ich mich.

(Beifall von der CDU und von der FDP – Ralf Michalowsky [LINKE]: Das passte auch in die DDR! – Wolfgang Zimmermann [LINKE]: Das sind DDR-Methoden!)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Herr Abgeordneter, ich bitte Sie, zum Ende zu kommen.

Josef Rickfelder (CDU): Ich komme sofort zum Ende. – Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen von SPD und Grünen, streichen Sie bis auf Punkt 2 Ihre Beschlussvorschläge oder ziehen Sie Ihre Anträge besser zurück und beschließen Sie gemeinsam mit uns den CDU/FDP-Antrag! Setzen Sie gegenüber der Polizei ein gutes Signal aus diesem Hohen Haus! – Herzlichen Dank.

(Beifall von der CDU)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Rickfelder. – Für die SPD-Fraktion spricht der Abgeordnete Stinka.

André Stinka (SPD): Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Rickfelder, ich habe immer große Schwierigkeiten, wenn Sie das Wort Heuchelei in den Mund nehmen. Ich finde das schon ganz spannend.

(Beifall von der LINKEN)

Es gab eine rot-grüne Bundesregierung, die versucht hat, in einer gesellschaftlich-politisch schwierigen Lage – die ist gegeben, wenn es um die Nutzung der Atomenergie geht – einen Konsens herbeizuführen, der in die Gesellschaft hineinwirkt

(Ralf Witzel [FDP]: Da sind Sie aber grandios gescheitert!)

– die FDP sollte sich da ganz zurückhalten, Herr Witzel –, damit man diese umstrittene Technologie in einen ordentlichen Ausstieg führt. Sie tun hier so, als wäre hier Unrecht entstanden. Es hat damals einen Vertrag gegeben, der die Auslaufzeiten von Kernkraftwerken ganz klar beleuchtet. Der Vertrag ist damals mit der Bundesregierung geschlossen worden.

(Zuruf von Armin Laschet [CDU])

– Herr Laschet, der Vertrag hat auch ganz deutlich darauf abgezielt, dass Akzeptanz für Technologie in der Bevölkerung, was Sie ja völlig ausblenden, hergestellt werden muss, damit man einen Weg in die Zukunft beschreiten kann.

Gucken wir uns an, was Sie organisiert haben! Sie haben in einer Zeit, in der Energiefragen von hoher Wichtigkeit sind, in der Energiefragen die Bevölkerung klar berühren, in der es darum geht, einen Weg zu beschreiten, um die Zukunft zu bestehen, diesen Konsens aufgekündigt – und das auf dem Buckel der Polizistinnen und Polizisten, die Sie hier heute schützen wollen.

(Beifall von der SPD)

Wir wollen Ursache und Wirkung nicht durcheinanderbringen. Der Konsens, der seinerzeit geschlossen wurde, dem sich Rot-Grün auch gestellt hat – es gab auch ein Gesetz zur Endlagersuche, das vorhin ausgeblendet wurde –, hat auch zur Folge gehabt, dass die Atomtransporte zu Zeiten anderer Regierungen, unter Rot-Grün und unter der Großen Koalition, unter ganz anderen Bedingungen stattgefunden haben.

(Widerspruch von der CDU)

Wenn Sie sich heute hier hinstellen und darüber klagen, wie hier darüber gesprochen wird, dann müssen Sie sich selbst fragen, welches Energiekonzept Sie beschlossen haben und welchen Streit Sie in die Gesellschaft hineingetragen haben. Das sollten Sie sich wirklich fragen.

(Beifall von der SPD und von der LINKEN)

Es ist bitter, dass dieser Streit auf dem Rücken der Polizistinnen und Polizisten ausgetragen werden muss, weil hier eine wenig in die Zukunft gerichtete Energiepolitik durchgeführt wird. Sie haben den Mittelstand gegen sich aufgebracht. Sie haben die Bevölkerung gegen sich aufgebracht und verlassen den Pfad der Zukunft und sind dann über Widerstand in der Bevölkerung, den Widerstand breiter Bevölkerungsschichten, erstaunt. Wir müssen nicht den Blick in Richtung Joschka Fischer lenken, sondern: Breite Bevölkerungsschichten beklagen sich bitter, weil die Zukunft des Landes, des Mittelstandes und unserer Gesellschaft berührt ist

(Zuruf von Armin Laschet [CDU])

– und das auf dem Buckel der Polizistinnen und Polizisten. Das ist Heuchelei. Das halte ich für absolut falsch, meine Kolleginnen und Kollegen.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Vor diesem Hintergrund kann man sich über eine solche Antragstellung nur wundern. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat Herr Abgeordneter Markert das Wort.

Hans Christian Markert (GRÜNE): Herr Präsident! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Das ist schon eine bemerkenswerte Debatte, die Sie hier vonseiten der CDU und FDP initiiert haben. Sie wissen ganz genau, dass Sie keine Mehrheit für diesen Atomdeal mit den Energiekonzernen in der Bevölkerung haben.

(Zurufe von der CDU)

Das wissen Sie ganz genau. Zum wiederholten Male instrumentalisieren Sie dann auch noch die Polizei. Und anschließend diskreditieren Sie auch noch die vielen Tausend Menschen, die aus Sorge um ihre Zukunft bzw. die Zukunft ihrer Kinder und Enkelkinder auf die Straße gehen.

(Zuruf von Ilka von Boeselager [CDU])

Das ist nicht in Ordnung.

(Beifall von den GRÜNEN)

Es ist aber vor allen Dingen in politischer und rechtlicher Hinsicht unredlich – in rechtlicher Hinsicht, weil das Bundesverfassungsgericht in ständiger Rechtsprechung ausgeführt hat, dass eine Demonstration in ihrer Gesamtheit selbst dann nicht als gewalttätig eingestuft werden kann, wenn einzelne Störer Straftaten begehen.

(Horst Engel [FDP]: Dem widerspricht niemand, Herr Markert!)

Unsere Verfassung schützt gerade auch unsere Freiheit, zu demonstrieren. Schauen Sie, was das OVG Münster zur vorsorglichen Videoüberwachung von Atomkraftgegnerinnen und Atomkraftgegnern gerade gesagt hat!

Präsident Eckhard Uhlenberg: Herr Abgeordneter, würden Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Hovenjürgen zulassen?

Hans Christian Markert (GRÜNE): Später.

Ich wollte aber noch etwas zu Ihnen persönlich sagen, Herr Engel. Sie haben hier schon einmal das Wort „Widerstand“ interpretiert.

(Horst Engel [FDP]: Genau!)

Ich habe Ihnen schon einmal gesagt: Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten sowie Grüne brauchen keine Belehrungen von einer Partei in der Tradition des Jürgen W. Möllemann über das Recht des Widerstandes, das in unserer Verfassung verbrieft ist und einen historischen Kontext hat.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Herr Kruse, Sie haben vorhin davon gesprochen, dass man mit Deeskalation nicht weiter käme. – Das Deeskalationsprinzip, das wir hier in Nordrhein-Westfalen seit langer Zeit praktizieren, hat sich bewährt. Am 30. September 2010 haben wir in Stuttgart gesehen, was dabei herauskommt, wenn man es zur Eskalation kommen lässt.

(Beifall von den GRÜNEN)

Ihr Antrag ist insbesondere in politischer Hinsicht unredlich. Es waren Ihre Vorsitzenden Herr Röttgen, Herr Westerwelle und Herr Bahr, die durch ihr politisches Engagement in Berlin zu dem Atomdeal beigetragen haben. Deswegen gehen die Menschen auf die Straße.

(Vereinzelt Beifall von der LINKEN)

Ihr Verhalten gleicht dem eines Brandstifters, der, wenn es brennt, am lautesten nach der Feuerwehr schreit.

(Beifall von den GRÜNEN)

Sie sind dafür verantwortlich, dass die Polizistinnen und Polizisten erneut den Rücken dafür hinhalten müssen, dass Sie in Berlin eine verfehlte Energiepolitik machen und dass Sie die Gesellschaft gespalten haben.

(Widerspruch von der CDU)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Herr Abgeordneter, Ihre Redezeit ist beendet. Ich darf auch noch einmal an die Frage des Abgeordneten Hovenjürgen erinnern. Möchten Sie sie zulassen?

Hans Christian Markert (GRÜNE): Ich werde die Frage des Herrn Hovenjürgen gerne zulassen.

Präsident Eckhard Uhlenberg: Bitte schön, Herr Abgeordneter Hovenjürgen.

Josef Hovenjürgen (CDU): Herr Markert, erst einmal herzlichen Dank, dass Sie die Zwischenfrage noch gestatten. Darf ich davon ausgehen, dass Sie zur Kenntnis genommen haben, dass die schwarz-gelbe Bundesregierung im Bundestagswahlkampf angekündigt hat, was sie nach der Wahl tun wird?

Hans Christian Markert (GRÜNE): Herr Hovenjürgen, herzlichen Dank für diese Zwischenfrage. Ich nehme gerne zur Kenntnis, dass die Bundesregierung nach der Wahl das tut, was sie vor der Wahl gesagt hat. Das tut diese Landesregierung übrigens auch. Diese Landesregierung hat vor der Wahl gesagt, dass sie eine andere Energie- und Gesellschaftspolitik will. Nach der Wahl handelt sie ganz im Sinne von Johannes Rau und tut das, was sie sagt, und sagt, was sie tut.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Ich möchte zum Abschluss meiner kurzen Rede ein persönliches Wort in Richtung unseres Innenministers sagen: Lieber Ralf Jäger, es ist bekannt, dass mich das Thema Majak sehr umtreibt; das gilt insbesondere für die Menschen in Majak. Ich danke Ihnen ausdrücklich für die klaren Worte, was Atomtransporte nach Majak in diesem Jahr betrifft, und schließe mich Ihnen ausdrücklich an. Ich hoffe, dass das jetzt endgültig vom Tisch ist und die Menschen in Majak von dieser Politik der Bundesregierung verschont bleiben. – Herzlichen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN, von der SPD und von Bärbel Beuermann [LINKE])

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter. – Für die FDP-Fraktion hat der Abgeordnete Abruszat das Wort.

Kai Abruszat (FDP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Staat – und damit die Demokratie – verliert einen entscheidenden Teil seiner ureigensten Legitimation, wenn er Gewalttaten toleriert, die gegen ihn selbst gerichtet sind. Nur dem demokratischen Rechtsstaat ist das Gewaltmonopol durch die Verfassung, durch die Gesetze und durch den Mehrheitswillen gegeben.

Die Angehörigen eines Gemeinwesens, die glauben, vermeintliche Rechte und Ansprüche durch individuell ausgeübten Zwang durchsetzen zu können, akzeptieren nicht das Gewaltmonopol des Staates und damit auch nicht die Grundlagen unserer demokratischen Verfassung.

(Beifall von Josef Hovenjürgen [CDU])

Bemerkenswert ist, dass zu den Unterzeichnern der Solidaritätserklärung mit „Castor Schottern!“ nicht nur die Grüne Jugend, die Jusos, die Linksjugend und Abgeordnete aus der Linksfraktion zählen, sondern auch die Vizepräsidentin dieses Hauses.

(Gunhild Böth [LINKE]: Völliger Unsinn!)

Wir Freie Demokraten sind nicht bereit, unwidersprochen hinzunehmen, dass militante Proteste gegen Castortransporte offen oder klammheimlich von Mitgliedern dieses Hohen Hauses und damit der Legislative unseres Landes toleriert werden. Das rüttelt an

den Grundfesten unseres Gemeinwesens. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der FDP und von der CDU – Rüdiger Sagel [LINKE]: Das ist eine Unverschämtheit, was Sie erzählen! Sie hat das gar nicht unterschrieben! – Gunhild Böth [LINKE]: Sie werden sich bei mir entschuldigen müssen!)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter. – Für die Fraktion Die Linke hat der Abgeordnete Aggelidis das Wort.

Michael Aggelidis (LINKE): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Ich muss das, was eben gesagt wurde, zurückweisen. Die Vizepräsidentin hat das nicht unterschrieben. Das ist also die Unwahrheit.

(Gunhild Böth [LINKE]: Genau! Sie entschuldigen sich jetzt bei mir!)

Erfreulich finde ich es, wenn die CDU- und FDP-Fraktion – wie im vorliegenden Antrag geschehen – ihr Herz für die Anliegen der Arbeitnehmerschaft entdecken. In Ihrem Antrag machen Sie sich für einen Teil der Forderungen der zuständigen Gewerkschaft stark. Was die Vergütung der Beamten im Einsatz angeht, unterstütze ich das ausdrücklich.

Aber nehmen Sie sich bitte auch des anderen Anliegens der Gewerkschaft der Polizei an, deren Sprecher Konrad Freiberg es kritisiert hat, wenn die Polizei zum Erfüllungsgehilfen des politischen Machterhalts gemacht wird.

In Ihrem Antrag, meine Damen und Herren von CDU und FDP, räumen Sie immerhin ein, dass die ganz überwiegende Mehrheit der Demonstrantinnen und Demonstranten im Wendland friedlich demonstriert hat. Warum beantragen Sie dann aber nicht konsequenterweise, auch diesen Menschen Ihren Dank und Respekt auszusprechen?

(Beifall von der LINKEN)

Immerhin haben sie sich auch für die Gesundheit und das Leben von uns allen und der kommenden Generationen eingesetzt,

(Beifall von der LINKEN)

für eine Gesundheit, die heute leider schon gefährdet ist. Ich erinnere nur an die höheren Leukämieraten um die Atomkraftwerke und um die Asse. Da spricht keiner vom Grundrecht auf körperliche Unversehrtheit.

Ich habe vor Ort keinerlei Gewalt erlebt, die von den Demonstranten ausgegangen wäre. Das gilt auch für die Aktiven der Schottern-Kampagne. Stattdessen habe ich unverhältnismäßige Aktionen von einzelnen Polizeibeamten gesehen. Zum Problem von

Straftaten im Amt sagen Sie in Ihrem Antrag leider nichts.

Ich hatte schon Gelegenheit, Ihnen am 10. November zu sagen, dass Sie vom Geschehen im Wendland einen falschen Eindruck haben müssen, wenn Sie Ihre Informationen ausschließlich aus „FAZ“ und „Bild“ beziehen.

(Zuruf von der CDU: Quatsch!)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Herr Abgeordneter, würden Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Abruszat zulassen?

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Bloß nicht!)

Michael Aggelidis (LINKE): Aber sicher.

(Zuruf)

Kai Abruszat (FDP): Vielen Dank, Herr Kollege Aggelidis.

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Entschuldigen Sie sich endlich!)

– Ich komme dazu, Herr Kollege Sagel.

Sind Sie bereit, zur Kenntnis zu nehmen, dass auf der Internetseite von www.castor-schottern.org Folgendes steht ...

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Ihre Frage! - Michael Aggelidis [LINKE]: Ich nehme alles zur Kenntnis, wenn es existiert! Aber kommen Sie zur Sache!)

Heute Mittag habe ich es aus dem Internet herausgezogen.

Präsident Eckhard Uhlenberg: Herr Abgeordneter, ich bitte Sie, eine Frage zu stellen.

Kai Abruszat (FDP): Die Frage lautet: Sind Sie bereit, zur Kenntnis zu nehmen, dass dort Folgendes steht zu den Unterzeichnern der Solidaritätserklärung mit „Castor Schottern“: unter anderem Gunhild Böth, bildungspolitische Sprecherin

(Gunhild Böth [LINKE]: Falsch! Das stimmt nicht! – Zuruf von der CDU: Das steht da!)

der Linke im Landtag NRW, Vizepräsidentin des Landtages.

(Zuruf: Verklagen!)

Auf der Site www.castor-schottern.org von heute.

(Beifall von der FDP – Rüdiger Sagel [LINKE]: Haben Sie das geprüft? Sie müssen so etwas prüfen!)

Wenn das nicht der Fall sein sollte und Sie zu Unrecht auf dieser Seite stehen,

(Zuruf: Klagen!)

dann nehme ich diesen Vorwurf selbstverständlich zurück.

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Es ist Ihre Pflicht, das zu prüfen!)

Aber ich habe gesagt: Sind Sie bereit, zur Kenntnis zu nehmen ...

Präsident Eckhard Uhlenberg: Herr Abgeordneter, es geht um eine Frage.

Kai Abruszat (FDP): ... dass das auf dieser Seite steht?

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Michael Aggelidis (LINKE): Es kann da stehen, was will. Aber wenn Frau Böth gesagt hat, dass sie das nicht unterzeichnet hat, dann ist das für mich maßgebend.

Ausweislich des Plenarprotokolls hat ein Kollege der CDU in der letzten Plenardebatte bezogen auf die Presseorgane dazwischengerufen: „Besser aus ‚Neues Deutschland‘?“.

Werter Kollege, lesen Sie etwa nur Ihre Leib- und Magenblätter? Was nützen Ihnen dann Meinungspluralität und Pressefreiheit. Ich finde, wer die „FAZ“ liest, sollte auch die „TAZ“ lesen. Wer die „WELT“ liest, sollte auch die „junge Welt“ lesen. Umgekehrt, meine sehr verehrten Damen und Herren: Scheuklappen schaden nur.

Sicher ist, dass die Fortsetzung einer Politik gegen den Willen der Mehrheit der Bevölkerung auch weiterhin Widerstand hervorrufen wird: nicht nur Demonstrationen, sondern auch massenhafte Blockadeaktionen. Ich bin daher entschieden gegen die Kriminalisierung derjenigen, die gegen den atomaren Wahnsinn protestieren.

(Ralf Witzel [FDP]: Die werden nicht kriminalisiert, die sind kriminell!)

Herr Innenminister Jäger, ich bin Ihnen dankbar, dass Sie relativ deutliche Worte gefunden haben. Sie haben sich natürlich auch noch einige Hintertürchen offen gelassen. Sie haben gesagt – ich habe es mir notiert –, eigentlich seien die Castortransporte von Ahaus überflüssig. Aber ich will Ihnen gerne glauben, dass Sie jedenfalls persönlich der Meinung sind, dass diese Transporte von Ahaus nach Russland in ein Gebiet nicht stattfinden sollen, in dem das Zeug de facto in der Gegend herumliegt und Menschenleben gefährdet. Ich hoffe, dass wir Sie in diesem Zusammenhang eher als Verbündeten betrachten können denn als Gegner.

Aber ich sage auch: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser durch die außerparlamentarische Antiatombewegung. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von der LINKEN – Minister Johannes Remmel: Ich glaube, das hat Lenin gesagt!)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter. – Herr Minister Jäger, bitte schön.

Ralf Jäger, Minister für Inneres und Kommunales: Diesen Satz möchte ich jetzt klarstellen: Es bedarf keiner außerparlamentarischen Opposition bei der Frage, ob diese Castortransporte stattfinden oder nicht.

(Beifall von Dagmar Hanses [GRÜNE])

Es gibt eine Genehmigung des Bundesamtes für Strahlenschutz, bis zum April des nächsten Jahres diese Castortransporte über Bremerhaven und Hamburg stattfinden zu lassen. Meine beiden Kollegen aus Hamburg und Bremen haben unisono erklärt, dass die entsprechenden Häfen zurzeit dafür nicht zur Verfügung stehen.

(Zuruf von Harald Giebels [CDU])

Ich bin ein bisschen stolz darauf, dass auf Initiative Nordrhein-Westfalens die Innenministerkonferenz vor zwei Wochen eindeutig beschlossen hat, die Castortransporte auf das unabdingbare Maß zurückzufahren und bei solchen Transporten die sichere Endlagerung auch im Ausland mindestens auf einem Niveau sicherzustellen, wie es in Deutschland üblich ist.

(Beifall von den GRÜNEN)

Das heißt für mich, meine Damen und Herren: Eine Einlagerung in Russland in dieser Situation – da gebe ich Ihnen recht – kann und darf dort nicht stattfinden.

(Beifall von der LINKEN)

Ich habe mit großem Interesse ...

Präsident Eckhard Uhlenberg: Herr Minister, würden Sie eine Zwischenfrage zulassen?

Ralf Jäger, Minister für Inneres und Kommunales: Nein, jetzt nicht, bitte.

Ich habe mit großem Interesse zur Kenntnis genommen, dass der CDU-Landesvorsitzende heute über die Presse erklärt, dass er sich dieser Auffassung anschließt. Das heißt: Es fehlt ein Transportkonzept dieser Bundesregierung für Transporte aus Ahaus. Damit werden diese Transporte keinesfalls mehr in diesem Jahr stattfinden. Um das zu konkretisieren: Wenn Herr Röttgen ernst macht, so wie die Innenministerkonferenz ernst gemacht hat, werden

aus Ahaus nach Russland gar keine Transporte mehr stattfinden. – Das diene der Klarstellung.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Minister. – Damit hat sich die Zwischenfrage des Abgeordneten Rickfelder erledigt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es liegen keine weiteren Wortmeldungen mehr vor. Wir sind damit am Schluss der Beratung.

Die antragstellenden Fraktionen von FDP und CDU haben um direkte Abstimmung gebeten. Wir kommen damit zur Abstimmung über den Inhalt des **Antrags Drucksache 15/677**. Wer diesem Antrag seine Zustimmung geben kann, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön. Wer kann dem nicht seine Zustimmung geben? – Danke. Wer enthält sich? – Damit ist der Antrag **abgelehnt**.

Wir kommen zweitens zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Fraktionen von SPD und Bündnis 90/Die Grünen Drucksache 15/761. Wer diesem Entschließungsantrag seine Zustimmung geben kann, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer stimmt dagegen?

(Zuruf: Das ist die Mehrheit! – Gegenruf: Das ist keine Mehrheit! – Weitere lebhaftes Zurufe von allen Fraktionen)

Meine Damen und Herren, das Präsidium kann keine eindeutige Mehrheit feststellen.

(Zuruf: Doch! – Große Unruhe)

Wir müssen über diesen Antrag erneut abstimmen.

(Beifall von den GRÜNEN – Lachen von verschiedenen Abgeordneten – Minister Johannes Remmel: Es fehlen doch wieder welche! – Weitere Zurufe – Günter Garbrecht [SPD]: Dann machen wir einen Hammelsprung! – Fortgesetzt Unruhe)

Meine Damen und Herren, da wir keine eindeutige Mehrheit feststellen können, wird die Abstimmung wiederholt.

Wer dem Entschließungsantrag der Fraktion der SPD und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Drucksache 15/761 seine Zustimmung geben kann, den bitte ich um das Handzeichen.

(Zuruf: 90! – Heiterkeit – Minister Johannes Remmel: Der Rasche fehlt! – Weitere lebhaftes Zurufe – Große Unruhe – Das Präsidium berät sich.)

Wer kann dem nicht seine Zustimmung geben? Ich frage, wer dem Entschließungsantrag 15/761 nicht seine Zustimmung geben kann.

(Minister Ralf Jäger: Jetzt ein Foto machen! – Zuruf von der SPD: Da fehlen vier Leute! – Weitere lebhaftes Zurufe – Das Präsidium berät sich erneut.)

Damit ist der Entschließungsantrag 15/761 abgelehnt.

(Ministerpräsidentin Hannelore Kraft: Was? – Lebhafter Widerspruch von SPD und GRÜNEN – Minister Johannes Remmel: Das kann nicht sein! – Fortgesetzt große Unruhe und Zurufe: Pfui! Schiebung! – Rainer Schmeltzer [SPD]: Das ist Schiebung! Jetzt wird noch mal telefoniert! – Britta Altenkamp [SPD] nimmt Kontakt zum Präsidenten auf.)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, die Sitzung wird für fünf Minuten unterbrochen.

(Unterbrechung von 15:33 Uhr bis 15:38 Uhr)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Verehrte Kolleginnen und Kollegen, ich unterbreche die Sitzung für weitere 20 Minuten

(Zurufe von der SPD und von den GRÜNEN: Buh! Schieber!)

und bitte die Fraktionsvorsitzenden zu einem Gespräch.

(Unterbrechung von 15:38 Uhr bis 16:09 Uhr)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Sehr geehrte Damen und Herren! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Durch die Beratung hat sich herausgestellt, dass der Sitzungsvorstand keine einstimmige Feststellung getroffen hat.

(Vereinzelt Beifall von der SPD)

Ich habe meine Bewertung zur Abstimmung unter der Annahme abgegeben, dass Einstimmigkeit des Sitzungsvorstandes vorlag. Nach den Regeln unserer Geschäftsordnung ist unter § 42 Abs. 5 folgendes Vorgehen vorgesehen:

„Ist sich der Sitzungsvorstand über das Ergebnis der Abstimmung nicht einig, so wird diese wiederholt. Sollten auch danach die Mitglieder des Sitzungsvorstands das Ergebnis nicht einstimmig feststellen, so werden die Stimmen nach dem sog. Hammelsprungverfahren gezählt.“

In Anwendung dieser Regelung ist der Abstimmungsvorgang noch nicht beendet. Das Verfahren ist daher, wie von der Geschäftsordnung vorgesehen, durch Abstimmung mit dem Hammelsprung fortzusetzen. Dieser verläuft wie folgt:

Die Abgeordneten werden nach Verlassen des Sitzungssaales durch die mit „Ja“, „Nein“ oder „Enthaltung“ gekennzeichneten Türen eingelassen und von den amtierenden Schriftführerinnen und Schriftführern laut gezählt. Die Präsidentin bzw. der Präsident bestimmt Beginn und Ende des Zählvorgangs. Später eintretende Abgeordnete werden nicht mitgezählt. Die Präsidentin bzw. der Präsident und die amtierenden Schriftführerinnen und Schriftführer geben ihre Stimme durch öffentliche Erklärung ab. Die Präsidentin bzw. der Präsident gibt das Ergebnis der Abstimmung bekannt.

Zur ordnungsgemäßen Abwicklung der Abstimmung bitte ich zunächst alle nicht an der Abstimmung Beteiligten den Plenarsaal zu verlassen. Bis auf die drei Abstimmungstüren werden die Türen durch den Ordnungsdienst geschlossen werden.

Ich bitte nun alle Abgeordneten, mit Ausnahme des Präsidiums, den Plenarsaal zur Wandelhalle zu verlassen und ihn nach Eröffnung der Abstimmung durch die mit „Ja“, „Nein“ oder „Enthaltung“ gekennzeichneten Türen einzeln wieder zu betreten,

(Dr. Gerhard Papke [FDP] und Karl-Josef Laumann [CDU] melden sich zu Wort.)

damit die Schriftführerinnen und Schriftführer die Zählung vornehmen können. Gleichzeitig bitte ich alle anwesenden Schriftführerinnen und Schriftführer zu mir zu kommen, damit die Aufgaben verteilt werden können.

Meine Damen und Herren, das ist der einstimmige Beschluss des Präsidiums. Es gibt dazu Wortmeldungen. Ich kann im Moment nicht beurteilen, wer sich zuerst gemeldet hat.

(Ministerin Barbara Steffens: Nicht in der Abstimmung! – Rainer Schmeltzer [SPD]: Wir sind in der Abstimmung! – Heike Gebhard [SPD]: Das ist in der Abstimmung nicht zulässig! – Große Unruhe – Rainer Schmeltzer [SPD]: Herr Präsident, Sie stellen Ihre eigene Geschäftsordnung infrage! – Ministerin Barbara Steffens: In der Abstimmung kann man keinen Geschäftsordnungsantrag zulassen!)

Herr Abgeordneter, Sie haben das Wort.

Dr. Gerhard Papke (FDP): Herr Präsident! Ich halte es für bedeutsam für die Parlamentskultur, für die demokratische Kultur in Nordrhein-Westfalen, in unserem Hohen Haus, dass wir diese überraschende Entscheidung, die Sie bekanntgegeben haben, kritisch diskutieren, bevor wir sie vollziehen. Von diesem demokratischen Recht möchte ich für meine Fraktion Gebrauch machen.

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Unglaublich! – Ministerin Barbara Steffens: Lesen Sie erst mal die Geschäftsordnung!)

Ich kündige hiermit an, dass wir mit dem jetzt vom Sitzungsvorstand verkündeten Verfahren, Herr Präsident, nicht einverstanden sind

(Beifall von der FDP und von der CDU)

und dass wir uns an einer Wiederholung des Abstimmungsvorganges nicht beteiligen werden. Die Geschäftsordnung des Landtags legt eindeutig fest, dass der sitzungsleitende Präsident das Ergebnis der Abstimmung verkündet. Das hat der Landtagspräsident getan.

(Zuruf: Nein! – Sigrid Beer [GRÜNE]: Das ist gar nicht zulässig, was da passiert!)

Ich stelle fest, dass wir es für eine Respektlosigkeit gegenüber dem Landtagspräsidenten halten,

(Lachen von der SPD – Widerspruch von den GRÜNEN)

wenn Fraktionen des Parlaments den Landtagspräsidenten nötigen, die Abstimmung wiederholen zu lassen, wie wir das leider im Vorgespräch gehört haben.

(Beifall von der FDP und von der CDU – Widerspruch von der SPD)

Herr Präsident Uhlenberg hat im Gespräch mit den Fraktionsvorsitzenden und dem Präsidium deutlich gemacht, zu welchem Ergebnis der Sitzungsvorstand gekommen ist und weshalb er dieses Ergebnis verkündet hat. Wir werden nicht widerstandslos hinnehmen,

(Lachen und Zurufe von der SPD)

dass Abstimmungen im Landtag Nordrhein-Westfalen so lange wiederholt werden, bis aus der Sicht einzelner Fraktionen das passende Ergebnis vorliegt, meine sehr verehrten Damen und Herren.

(Lebhafter Beifall von der FDP und von der CDU – Gunhild Böth [LINKE]: Das ist alles nicht zur Geschäftsordnung!)

Ich darf hinzufügen: Es ist unter Demokraten eine Frage des selbstverständlichen Respekts, es hinzunehmen, wenn man selber einmal eine Abstimmung verliert, meine Damen und Herren.

(Lebhafter Beifall von der FDP und von der CDU)

Diese Größe haben Sie offensichtlich nicht. Ich kündige zu guter Letzt für meine Fraktion an: Sollte eine solche Abstimmungswiederholung tatsächlich stattfinden, werden wir uns daran nicht nur nicht beteiligen, sondern sie auch, da wir der Überzeugung sind, dass mit der Wiederholung einer demokratisch vollzogenen Abstimmung gegen die geltende Verfassung und die Geschäftsordnung des Landes verstoßen würde,

(Zuruf von Hans Christian Markert [GRÜNE])

vor dem Verfassungsgerichtshof überprüfen lassen. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Lebhafter Beifall von der FDP und von der CDU – Lachen von der SPD und von den GRÜNEN)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Papke. – Für die CDU-Fraktion hat der Abgeordnete Laumann das Wort.

Karl-Josef Laumann (CDU): Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Erstens. Wir haben die Situation, dass vom Präsidenten das Abstimmungsergebnis über einen Antrag verkündet worden ist und damit als festgestellt gilt.

Zweitens. Ich weiß von unserem Schriftführer, Herrn Abgeordneten Sieveke, dass sich der Präsident vor der Verkündung des Ergebnisses bei ihm erkundigt hat, ob er die Beurteilung des Mehrheitsverhältnisses teilt, und dass der von der SPD amtierende Beisitzer, Herr Becker, dem nicht widersprochen hat.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Was ist das, was wir hier machen?)

Dies hat stattgefunden. Unser Schriftführer ist bereit, das zu beenden.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Oh! – Zuruf von der SPD: Das muss er gar nicht!)

Deswegen gilt das Ergebnis als festgestellt. Damit ist der Antrag der Koalitionsfraktionen abgelehnt.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Drittens. Sollte der Parlamentspräsident die Abstimmung erneut durchführen, werden wir – da das Ergebnis für meine Fraktion feststeht – daran nicht teilnehmen.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Viertens. Weil es hier grundsätzlich um die Frage geht, ob man im Parlament so lange abstimmen lassen kann, bis das Wahlergebnis passt,

(Lebhafter Widerspruch von der SPD – Zuruf von der SPD: Unverschämt!)

muss das vor dem Verfassungsgerichtshof in Münster geklärt werden. Und wir werden diese Klärung herbeiführen!

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Fünftens. Meine Damen und Herren Abgeordneten, nehmen Sie zur Kenntnis: Eine der wichtigsten Aufgaben der Opposition in einem Parlament ist es, für die Einhaltung der Verfassung zu sorgen.

(Beifall von der CDU und von der FDP – Lebhaftes Zurufe von der SPD und von den GRÜNEN – Gunhild Böth [LINKE]: Das ist unglaublich! – Rüdiger Sagel [LINKE]: Unverschämtheit, was Sie hier von sich geben!)

Dann möchte ich Folgendes mitteilen, Herr Präsident: Das Mitglied der Regierung, Herr Staatssekretär Becker, hat die Unterbrechung der Landtagssitzung dazu genutzt, mit seinem Handy die Anwesenheitslisten der frei gewählten Abgeordneten, die vorn an der Tür ausliegen, zu fotografieren.

(Lebhaftes Zurufe von der CDU: Pfui! – Zurufe von der FDP: Hört, hört! – Armin Laschet [CDU]: Unglaublich!)

Wir halten den Vorgang, dass ein Regierungsmitglied die Unterschriftslisten von freien Abgeordneten fotografiert,

(Armin Laschet [CDU]: Unfassbar!)

für einen schweren Verstoß gegen alle parlamentarischen Regeln, die wir uns vorstellen können.

(Lebhaftes Beifall von der CDU und von der FDP – Armin Laschet [CDU]: Sie lassen Abgeordnete beobachten!)

Das Fotografieren von Listen erinnert an viele Dinge in der deutschen Geschichte.

(Stephan Gatter [SPD]: Unglaublich!)

Ich sage hier ganz klar, dass ich für die CDU-Fraktion eine Sitzung des Ältestenrates beantrage, damit wir dort noch einmal in Ruhe erstens über die Situation sprechen können und zweitens darüber, wie wir damit umgehen, dass ein Regierungsmitglied mit seinem privaten Handy die Anwesenheitslisten von Abgeordneten fotografiert.

(Lebhaftes Beifall von der CDU und von der FDP)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Laumann. – Es gab einen Antrag zur Geschäftsordnung von Frau Abgeordnete Altenkamp, der zurückgezogen wurde, und es gibt noch weitere Wortmeldungen. – Dann hat der Abgeordnete Priggen das Wort. Bitte schön.

Reiner Priggen (GRÜNE): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Liebe Gäste auf der Tribüne! Das, was wir jetzt erleben, ist die Konsequenz aus knappen und schwierigen Mehrheitsverhältnissen, aus einer Minderheitskoalition mit 90 Abgeordneten

(Zurufe von der FDP)

– ganz ruhig! – und einer Opposition, die theoretisch 91 Stimmen hat. Der Kollege Römer und ich wussten das sehr wohl. Ich habe daher sehr darauf ge-

achtet, dass zu Beginn der Abstimmung alle 23 Grünen-Kolleginnen und -Kollegen im Saal waren. Und der Kollege Römer hat genau darauf geachtet, dass auch die Sozialdemokraten da waren, weil wir wussten, ...

(Lebhafter Widerspruch von der CDU – Armin Laschet [CDU]: Das stimmt doch gar nicht!)

– Herr Laschet, die Lautstärke und das Gebrüll, das Sie hier jetzt veranstalten, ersetzt nicht ...

(Zurufe von der FDP)

– Ich sage Ihnen gleich, wer von Ihnen alles gefehlt hat. Ganz ruhig!

(Lebhafter Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Bei diesem Antrag wussten wir – wir sind doch nicht doof – dass Sie, die FDP und die Linken gegen uns stimmen würden. Dann glauben Sie uns mal, dass wir sorgfältig arbeiten.

(Zurufe von der FDP: Oh!)

Wir haben darauf geachtet. Bei Ihnen war Herr Rüttgers nicht im Saal, Herr Krautscheid war nicht im Saal,

(Andreas Krautscheid [CDU]: Lüge!)

Herr Rasche war nicht im Saal. Und die Linken ...

(Lebhafter Widerspruch von der CDU und von der FDP)

– Liebe Leute, in aller Ruhe!

Präsident Eckhard Uhlenberg: Verehrte Kolleginnen und Kollegen, wir werden mit dieser schwierigen Situation nicht fertig, wenn wir uns nicht alle entsprechend verhalten.

Reiner Priggen (GRÜNE): Herr Laumann, Sie haben eben genug gebrüllt! Jetzt brüllen Sie mal einen Moment nicht!

Präsident Eckhard Uhlenberg: Ich bitte, dass jetzt etwas Ruhe einkehrt.

Reiner Priggen (GRÜNE): Frau Westerhorstmann war nicht im Saal, Frau Freimuth nicht. Und die Kolleginnen und Kollegen der Linken haben eben selber zugestanden, dass ihre Frau Conrads nicht im Saal war.

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Die ist entschuldigt!)

Das heißt, wir wussten sehr gut, dass wir eine ausreichende Mehrheit hatten. Deswegen ist klar, warum Sie – der Präsident hat im Präsidium entschieden – die Wiederholung der Abstimmung, die Aus-

zählung nicht wollen: weil Sie genau wissen, dass Sie dafür keine Mehrheit haben. Das ist der einzige Grund.

(Lebhafter Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Ich hätte mich normalerweise gar nicht gemeldet, weil ich gelernt habe: Wenn der Präsident entschieden hat, gibt es keine Diskussion.

(Gunhild Böth [LINKE]: Bravo! – Weitere Zurufe)

Jetzt haben die beiden Herren sich gemeldet, dann wollen wir die Dinge auch klarstellen. Da haben wir überhaupt keine Sorgen. Wenn Sie meinen, Sie hätten die Mehrheit – jetzt müssten ja alle, die bei Ihnen da sein könnten, da sein –, welchen Grund gibt es dann bei Ihnen, eine Auszählung zu verweigern?

(Zuruf von Armin Laschet [CDU])

– Herr Laschet, Sie könnten sie zulassen.

(Lebhafter Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Dann will ich fairerweise sagen: Die Situation ist unübersichtlich und turbulent. Ich sehe es ja ein und konnte es auch sehen: Der Präsident ist an der Stelle unter Druck. Dann ist es schwierig. Wir müssen vielleicht für die Zukunft lernen, wenn es knapp ist, wirklich bis auf die genaue Zahl auszuzählen.

(Zuruf von der FDP)

– Jetzt in aller Ruhe! Ich habe ja schon viele turbulente grüne Parteitage erlebt. Das Geschrei, was Sie jetzt hier machen, kenne ich von unseren Parteitagen nicht. Da wird auf den Kopf genau ausgezählt, und dann haben wir ein klares Ergebnis. Das sollten wir auch hier machen.

Wenn Sie sicher wären, dass Sie eine Mehrheit haben, hätten Sie keine Angst vor der Abstimmung. – Danke schön.

(Anhaltender lebhafter Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter. – Für die SPD-Fraktion hat der Abgeordnete Römer das Wort.

Norbert Römer (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Kolleginnen und Kollegen! Ich habe mich nur deshalb gemeldet, weil der Präsident in einer Abstimmung, die er noch einmal einberufen hat, Wortbeiträge zugelassen hat. Ich will dazu ausdrücklich sagen, dass die Entscheidung des Präsidenten in diesem Landtag auch von uns zu akzeptieren ist, Herr Kollege Laumann, Herr Kollege Papke.

(Zurufe von der FDP)

Deshalb finde ich es schon sehr verwunderlich, wie gerade von Ihnen gegenüber dem amtierenden Präsidenten mit Drohungen gearbeitet worden ist.

(Zuruf von der LINKEN – Kopfschütteln von Dr. Gerhard Papke [FDP])

Wir haben eine Situation, die wir gemeinsam im Sinne dessen, was der Präsident hier vorgeschlagen hat, lösen sollten. Von daher gibt es die Entscheidung, und dagegen ist auch von der Geschäftsordnung her überhaupt nichts einzuwenden. Deshalb wird die SPD-Fraktion zusammen mit der Fraktion von Bündnis 90/Die Grünen auch das tun, was der Präsident dem Landtag gerade nicht nur vorgeschlagen hat, sondern was er entschieden hat.

Wir werden diese Abstimmung wiederholen, wie sich das gehört. Dann wird sich auch herausstellen – weil ja Entschuldigungen da gewesen sind, von denen Sie wissen: zwei aus den Reihen der CDU, eine aus den Reihen der Fraktion Die Linke –, dass es ausreichend ist, mit den 90 Stimmen der Koalitionsfraktionen

(Widerspruch von CDU und FDP)

eine Mehrheit herbeizuführen. Von daher sollten Sie in aller Ruhe die Entscheidung des Präsidenten zur Kenntnis nehmen und sich auch so verhalten. Wir werden das jedenfalls tun. Die SPD-Fraktion wird die Abstimmung wiederholen.

(Lebhafter Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank Herr Abgeordneter Römer. – Für die Fraktion Die Linke hat der Abgeordnete Zimmermann das Wort.

Wolfgang Zimmermann (LINKE): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich muss ganz ehrlich sagen: Ich bin erschüttert über das, was sich in diesem Parlament abspielt. Meiner Meinung nach hätte eine Diskussion jetzt überhaupt nicht mehr stattfinden dürfen.

(Beifall von der LINKEN, von der SPD und von den GRÜNEN)

Ich sage einmal ganz deutlich: Unsere Fraktion lehnt beide Anträge ab und stimmt nur für den eigenen. Aber das möchte ich in einer regulären Abstimmung machen. Ich möchte keine Trickserien. Das will meine Fraktion auch nicht. Unsere Fraktion hält sich an die Gepflogenheiten und die Regeln des Parlamentes.

(Beifall von der LINKEN)

Wenn das Präsidium das jetzt verkündet hat, dann sollten wir das so tun und nicht eine Debatte bis ans Ende aller Tage führen.

Ich möchte noch etwas in Richtung CDU und FDP sagen, da wir ja ihren Antrag genauso wie den Antrag von SPD und Grünen ablehnen. Sie haben uns eben in der Debatte, als es um die Polizeibeamten und die Castortransporte ging, aufgefordert, uns an Regeln zu halten. Daher sage ich: Halten Sie sich jetzt bitte auch an Regeln und verlangen Sie das nicht nur von anderen! – Danke schön.

(Lebhafter Beifall von der LINKEN, von der SPD und von den GRÜNEN)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Zimmermann. – Meine sehr verehrten Damen und Herren, es liegen keine weiteren Wortmeldungen mehr vor.

Ich habe das Ergebnis des Präsidiums eben mitgeteilt: dass ich den Hammelsprung anordne. Ich darf noch einmal den entsprechenden Passus vorlesen – es ist ein einstimmiger Beschluss des Präsidiums –:

Zur ordnungsmäßigen Abwicklung der Abstimmung bitte ich zunächst alle nicht an der Abstimmung Beteiligten den Plenarsaal zu verlassen. Bis auf die drei Abstimmungstüren werden die Türen durch den Ordnungsdienst geschlossen gehalten.

Ich bitte nun alle Abgeordneten mit Ausnahme des Präsidiums, den Plenarsaal zur Wandelhalle hin zu verlassen und ihn nach Eröffnung der Abstimmung durch die mit „Ja“, „Nein“ oder „Enthaltung“ gekennzeichneten Türen einzeln wieder zu betreten, damit die Schriftführer die Zählung vornehmen können. Gleichzeitig bitte ich alle anwesenden Schriftführerinnen und Schriftführer zu mir zu kommen, damit wir die Aufgaben verteilen können.

Meine Damen und Herren, damit ist der Abstimmungsvorgang zum Hammelsprung eröffnet.

(Abgeordnete verlassen den Plenarsaal.)

Ich bitte alle Damen und Herren Abgeordnete, den Raum zu verlassen.

(Weitere Abgeordnete verlassen den Plenarsaal.)

Ich bitte wirklich alle Damen und Herren Abgeordneten darum, den Plenarsaal zu verlassen.

(Die bis dahin noch im Hohen Haus verbliebenen Abgeordneten verlassen ebenfalls den Plenarsaal.)

Meine Damen und Herren, ich stelle fest, dass alle Abgeordneten den Plenarsaal verlassen haben, und bitte die Schriftführerinnen und Schriftführer, mit der Auszählung an den Stimmtüren zu beginnen. – Bitte eintreten!

(Der Hammelsprung wird durchgeführt.)

Meine Damen und Herren, ich möchte noch einmal an eine Selbstverständlichkeit erinnern: Die Abgeordneten, die abgestimmt haben, bleiben im Plenarsaal.

(Fortsetzung der Zählung.)

Haben sich alle Abgeordneten, die sich an der Abstimmung beteiligen wollen, auch an der Abstimmung beteiligt? – Das ist der Fall. – Ich stelle das Ende des Zählvorgangs fest und bitte die Schriftführer, die Stimmen auszuzählen.

(Die Auszählung der Stimmen erfolgt.)

Ich bitte die Schriftführer, ihre Plätze einzunehmen, und ich bitte die Türen aufzumachen, damit auch die Abgeordneten den Plenarsaal wieder betreten können, die an der Abstimmung nicht teilgenommen haben.

(Die Mitglieder der CDU-Fraktion und der FDP-Fraktion kehren zunächst nicht in den Plenarsaal zurück.)

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, ich gebe Ihnen nun das Ergebnis der Abstimmung im sogenannten Hammelsprungverfahren gemäß § 42 Abs. 5 der Geschäftsordnung bekannt. Es sind 99 Stimmen abgegeben worden. Mit Ja haben 90 gestimmt, mit Nein 9. Es hat keine Enthaltung gegeben. Damit steht das **Ergebnis der Abstimmung über den Entschließungsantrag Drucksache 15/761** fest.

Ich rufe den **Entschließungsantrag** der Fraktion Die Linke **Drucksache 15/813** auf. Wer diesem Antrag seine Zustimmung gibt, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer stimmt mit Nein? – Wer enthält sich? – Damit ist der Entschließungsantrag der Fraktion Die Linke **abgelehnt** worden.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, von der Fraktion der CDU ist eine Sitzung des Ältestenrats beantragt worden. Ich ordne den Beginn der Sitzung für eine Viertelstunde nach Ende des Plenums an.

Ich rufe nun auf:

5 NRW beteiligt sich auch zukünftig an humanitären Hilfsaktionen zur Aufnahme von Flüchtlingen aus Drittstaaten – NRW sagt ja zur Save-me-Kampagne

Antrag
der Fraktion der SPD und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 15/665

Entschließungsantrag
der Fraktion DIE LINKE
Drucksache 15/804

Für die Fraktion der SPD hat Herr Abgeordneter Yüksel das Wort.

Serdar Yüksel (SPD): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es mag vielleicht etwas schwer fallen, jetzt über diesen Antrag zu sprechen. Dennoch bitte ich um Ihre Aufmerksamkeit für diesen sehr wichtigen Antrag.

Verehrte Anwesende, wir alle erinnern uns noch an die Geschehnisse im letzten Jahr, zu denen es bei den Wahlen im Iran nach der Bekanntgabe des Wahlergebnisses kam: Massenproteste von Hunderttausenden, die für Demokratie eingetreten sind, die die Wahlfälschung im Iran nicht hinnehmen wollten und von denen im Zuge dessen viele niedergeknüppelt und verhaftet und etliche umgebracht worden sind. Im Anschluss an die Proteste wurde offiziell bekannt gegeben, dass es unter den Demonstranten 76 Todesopfer gegeben hatte. Viele Tausend sind infolgedessen verhaftet, zum Tode verurteilt und anschließend hingerichtet worden.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, damals haben wir diese Menschen in den Medien zu Recht als Helden gefeiert, als Helden, die für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit eingetreten sind, die die Diktatur und das Despotentum im Iran nicht akzeptieren wollten und konnten. Viele von ihnen waren gezwungen, ihr Heimatland zu verlassen. Zirka 5.000 von ihnen sind in der Türkei gestrandet: ohne eine Perspektive für ihr Leben und ohne die Perspektive, in ihr Land zurückzukehren. Viele von ihnen sind schwer traumatisiert und misshandelt. Viele von ihnen werden sogar in der Türkei vom iranischen Geheimdienst beobachtet.

Zirka 5.000 von ihnen sind als UNHCR-Flüchtlinge anerkannt. Im Rahmen des Resettlement-Programms des UNHCR suchen wir für diese Menschen ein Aufnahmeland. Im März dieses Jahres hat die Bundesrepublik Deutschland beschlossen, bundesweit 50 dieser Flüchtlinge aus der Türkei aufzunehmen – 50 von 5.000.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Carina Gödecke)

Im Rahmen der Save-me-Kampagne gibt es aber Städte wie München, Köln oder auch Düsseldorf, die sich in einstimmigen Beschlüssen parteiübergreifend bereit erklärt haben, einen Teil dieser Flüchtlinge aufzunehmen. Düsseldorf hat sich bereit erklärt, allein 50 Flüchtlinge aufzunehmen.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Das heißt, im März wurde beschlossen, in ganz Deutschland 50 dieser Flüchtlinge aufzunehmen, und allein unsere Landeshauptstadt hat sich bereit erklärt, 50 aufzunehmen. Das nenne ich mutig. Die Landeshauptstadt Düsseldorf verdient unseren Dank und unsere Anerkennung für diesen Mut.

Betonen möchte ich, dass dies überparteilich war. Alle Parteien haben dieser Resolution im Stadtrat zugestimmt. Deshalb geht meine Bitte an die Landesregierung, im Bund darauf hinzuwirken, dass wir im Rahmen des Resettlement-Programmes Flücht-

linge in einer noch größeren Zahl aufnehmen, zumal die Bereitschaft der Städte tatsächlich da ist, mehr Flüchtlinge aufzunehmen, ihnen eine Perspektive zu bieten und zu sagen: Wir haben damals anerkannt, dass ihr für Rechtsstaatlichkeit und Demokratie, gegen die Diktatur auf die Straße gegangen seid, dass ihr zum Teil mit eurem Leben dafür bezahlt habt. Also lassen wir euch nicht im Stich. Wenn es darauf ankommt, steht der Rechtsstaat, steht Nordrhein-Westfalen und steht Deutschland auch zu diesen Flüchtlingen, meine Damen und Herren.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKE)

Eine andere Sache möchte ich gerne ansprechen. Wir haben seit gestern einen Erlass des Innenministeriums zum Winterabschiebestopp in den Kosovo, nach Serbien.

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Sehr gut! – Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKE)

Mein Kollege Bernhard von Grünberg und ich waren dieses Jahr in Belgrad – zu unterschiedlichen Zeiten. Wir beide haben unsere Beobachtungen in unsere Überlegungen miteinbezogen. Die Verhältnisse in Belgrad, Kolleginnen und Kollegen, sind erbärmlich und menschenunwürdig. Wir selbst frieren bei diesen Temperaturen. Bei normaler Kleidung und normalen Wohnverhältnissen ist uns schon kalt. Wenn ich sehe, dass die Menschen zum Teil in Baracken, die wir als Hühnerstall bezeichnen würden, hausen müssen, dass sie keine Perspektive mehr haben und eine Abschiebung nur dazu führen würde, dass Leib und Leben in Gefahr wären, dann finde ich diese Entscheidung mutig und richtig. Herr Innenminister, ich möchte Ihnen den Dank der SPD-Fraktion für diese Entscheidung hier übermitteln.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Zuletzt noch mal zum Entschließungsantrag der Linkspartei. Wir haben den Entschließungsantrag zur Kenntnis genommen. Ich finde es gut, dass die Linkspartei nachträglich Regierungshandeln unterstützt.

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Schon vorher!)

Unser Dank dafür. Wie gesagt, da war die Regierung in den Diskussionen schneller. Der Antrag ist richtig. Er kommt leider etwas zu spät. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN – Die Mitglieder der CDU-Fraktion und der FDP-Fraktion kommen in den Plenarsaal zurück.)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Yüksel. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat Frau Kollegin Düker das Wort.

Monika Düker (GRÜNE): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich freue mich, dass die Kollegen der CDU und der FDP zu dieser Debatte zumindest teilweise wieder im Plenarsaal erschienen sind und wir die Debatten gemeinsam hier fortführen können.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, der Antrag beschäftigt sich mit einer Situation im Iran, die uns im letzten Jahr Sommer alle erschreckt hat. Es geht um die Menschenrechtslage im Iran, die sich zunehmend verschlechtert, seit Ahmadinedschad das Präsidentenamt 2005 dort übernommen hat. Nach den Präsidentschaftswahlen am 12. Juni 2009 und den folgenden Protestbewegungen im Iran wurden dort massive Menschenrechtsverletzungen begangen.

Menschen, die auf die Straße gegangen sind und sich für Demokratie und Menschenrechte eingesetzt haben, wurden in Haft genommen, gefoltert, hingerichtet. Aus Not vor diesen Repressalien sind viele geflüchtet. Viele sind in der Türkei gelandet. Vom UNHCR wurden zum Stichtag 31.12.2009 in der Türkei 4.242 Iraner mit einer besonderen Schutzbedürftigkeit registriert.

Viele der geflüchteten Journalisten, Intellektuellen, Wissenschaftler, politischen Oppositionellen, Traumatisierten, Gefolterten haben in der Türkei keinen ausreichenden Schutz, denn die Türkei gewährt den Schutz nach der Genfer Flüchtlingskommission nicht. Sie ist der Genfer Flüchtlingskonvention nicht beigetreten. Das heißt, in der Türkei ist kein ausreichender Schutz für diese Menschen gewährleistet. Zudem sind sie auch nach wie vor durch Übergriffe durch den Geheimdienst aus dem Iran bedroht, der aus den Flüchtlingslagern die Menschen wieder zurückholt und im Iran einsperrt. Ihnen drohen Folter und der Tod.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, diese Lage ist dramatisch. Vor dieser Situation hat sich die Bundesregierung entschlossen, 50 Menschen aus der Türkei nach Deutschland aufzunehmen. Ich finde, angesichts der großen Zahl schutzbedürftiger Personen ist diese Zahl für Deutschland beschämend.

(Beifall von der SPD und von der LINKEN)

Schaut man nach Schweden, so stellt man fest, Schweden hat ein Kontingent für Gruppen von besonders schutzbedürftigen Personen von 1.800 Menschen pro Jahr. Alle Länder, gerade in Skandinavien, aber auch die USA und Kanada haben ganz andere Größenordnungen, bei denen sich die Länder bereit erklären, besonders schutzbedürftigen Personen einen Aufenthalt zu gewähren – so weit, so gut.

Immerhin wurden 50 aufgenommen. Jetzt kommt das Problem: Neun Monate nach dieser Entscheidung sind aber erst – sage und schreibe – 29 von diesen Menschen tatsächlich in Deutschland angekommen. Die Auswahlverfahren sind meistens durchlaufen. Natürlich sind es die türkischen Behörden, die hier verzögern. Aber es sind auch deutsche Behörden, die für die Auswahl der Flüchtlinge viel zu lange brauchen.

Deswegen geht mein besonderer Dank heute auch an die Bundesländer, die sich proaktiv bereit erklärt haben, Flüchtlinge aufzunehmen. Das waren Hamburg, Berlin und Nordrhein-Westfalen. Ich will es ausdrücklich sagen: Nordrhein-Westfalen unter der alten Landesregierung hat sich bereit erklärt, Flüchtlinge aufzunehmen. Das finde ich gut, das finde ich richtig.

(Beifall von den GRÜNEN)

Diese Eigeninitiative hat gezeigt, dass es geht. Alle 29 Personen sind von diesen drei Bundesländern jetzt aufgenommen worden. Wir möchten mit diesem Antrag heute erstens erreichen, dass die Aufnahme dieser besonders schutzbedürftiger Personen beschleunigt wird, und zweitens, dass die Aufnahme weiterer schutzbedürftiger Personen ermöglicht und auch erleichtert wird. Warum können andere Länder – die USA, Kanada oder skandinavische Länder – solche Aufnahmen schneller und unbürokratischer durchführen?

Ich meine, es ist notwendig, dass wir ein systematisches, ein standardisiertes Verfahren – UNHCR hat dazu Vorschläge gemacht – auch in Deutschland implementieren. Das wäre vielleicht auch einmal ein Thema für die Innenministerkonferenz.

Die Unterstützung unserer Forderung finden wir in vielen Kommunen Deutschlands und in der Bevölkerung. In 56 lokalen sogenannten Save-me-Kampagnen haben sich Menschen ehrenamtlich zusammengeschlossen, die sagen: Jawohl, wir unterstützen diese Aufnahme-Programme, diese Resettlement-Programme, und wir möchten den Menschen, die in unserer Stadt ankommen, helfen, sich hier zu integrieren. Es gibt inzwischen deutschlandweit 33 Ratsbeschlüsse dazu. Die heißen: Save-me. Eine Stadt sagt Ja, Ja zu der Aufnahme solcher schutzbedürftiger Personen.

Der Landtag von Nordrhein-Westfalen würde gut daran tun, sich dieser Bewegung anzuschließen und heute Ja dazu zu sagen, dass wir Menschen, die sich unter Einsatz ihres Lebens für Demokratie und Menschenrechte einsetzen und dafür mit dem Tode bedroht werden, in Deutschland Schutz und Solidarität gewähren. Deswegen möchten wir heute, dass auch Nordrhein-Westfalen ja zu dieser Save-me-Kampagne und zu vernünftigen Resettlement-Programmen sagt, damit die Aufnahme dieser Menschen schnell und unbürokratisch erfolgen kann.

Wir sind an der Seite der vielen ehrenamtlich tätigen Menschen in unseren Kommunen in Nordrhein-Westfalen, die sich in Unterstützerguppen zusammengeschlossen haben und den Menschen, die hier in Deutschland ankommen, helfen, unterstützen und sie begleiten wollen auf dem Weg, ihre Traumatisierung zu verarbeiten, und ihnen den Schutz geben wollen, den sie verdienen.

NRW sagt ja, und ich hoffe, das findet eine breite Mehrheit in diesem Landtag. – Danke schön.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Kollegin Düker. – Für die CDU hat der Herr Kollege Biesenbach das Wort.

Peter Biesenbach (CDU): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich habe von Ihnen, Frau Düker, und auch von Ihrem Vorredner kein einziges Wort dazu gehört, warum wir dieses Thema angesichts Ihrer gestrigen Haltung heute debattieren, denn zuständig dafür ist der Bund. Sie haben uns gestern heftigst bestritten, hier bundespolitische Zuständigkeiten zu debattieren. Wir sollten uns vielleicht darauf einigen, dass wir uns auch über Themen, für die die Zuständigkeit in Berlin liegt, unterhalten können, denn über den Bundesrat kann eine Menge Einfluss genommen werden.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Herr Kollege Biesenbach, Frau Düker würde Ihnen gerne eine Zwischenfrage stellen.

Peter Biesenbach (CDU): Frau Präsidentin, ich brauche keine Zwischenfrage dazu. – Es geht mir nur um Konsistenz in Ihren Ausführungen. Es kann nicht sein, dass Sie, wenn Ihnen ein Thema nicht passt, sagen, es gehöre nur nach Berlin, aber wenn es Ihnen passt sagen, es gehöre auch nach Düsseldorf. Wir sollten uns darauf verständigen, dass wir hier die Themen debattieren, die für die Menschen in Nordrhein-Westfalen wichtig sind. Dann finden wir auch diesbezüglich zu einer gemeinsamen Linie.

Die Bundesrepublik Deutschland hat bisher kein fest installiertes Neuansiedlungsprogramm im Bereich der humanitären Aufnahmeverfahren. Seit über 50 Jahren werden aber immer wieder humanitäre Aufnahmeaktionen durchgeführt, bei denen eine bestimmte Zahl an Flüchtlingen aus einer bestimmten Region aufgenommen wird. Das begann 1956, als wir 13.000 Ungarnflüchtlinge aufnahmen und setzte sich in den 70er-Jahren bis Mitte der 80er-Jahre fort, als wir etwa 35.000 Menschen aus Südostasien, die sogenannten Boatpeople, aufnahmen. Wir hatten bei allen Kriegsflüchtlingen, die irgendwo auf der Welt unterwegs waren, immer unsere Kontingente. Das letzte Mal, als wir uns an einem hu-

manitären Sonderverfahren beteiligten, haben wir von 2009 bis April 2010 insgesamt 2.500 irakische Flüchtlinge aus Syrien und Jordanien aufgenommen.

Damit ist Punkt 1 des Antrages der Antragsteller heute schon erfüllt. Wir sind natürlich grundsätzlich bereit, Menschen, die besonderen Schutzes bedürfen, auch im Rahmen von Resettlement-Programmen hier in Nordrhein-Westfalen aufzunehmen.

Intensiv werden wir uns im Ausschuss aber über den Automatismus unterhalten müssen, den Sie in Punkt 2 Ihres Antrages fordern; da haben Sie unsere Zustimmung nicht. Sie streben an, dass der UNHCR entscheidet, wer wann nach Deutschland kommt. Dazu können wir nicht unser Ja geben. Wir wollen die Regelung beibehalten, die gegenwärtig richtigerweise gilt, dass nämlich die Innenministerkonferenz einen Beschluss fasst und damit die Entscheidung trifft. Darüber können wir uns im Ausschuss intensiv unterhalten.

Wir wollen das deshalb, weil wir humanitäre Hilfsaktionen immer im internationalen Kontext sehen müssen. Denn es zeigt sich in der Praxis, dass sich viele Länder bereit erklären, Kontingente zu übernehmen, aber in der Regel Deutschland das einzige Land ist, das sein Kontingent voll ausschöpft. Auch bei den Programmen, die Sie angesprochen haben, gibt es erst drei bis vier Länder, die ihr Kontingent erfüllen. Die anderen haben genauso große Zahlen übernommen, haben aber bisher nicht die Bemühungen unternommen, die Menschen auch tatsächlich in ihr Land zu holen.

Das ist der Grund, aus dem wir sagen: Humanitäre Hilfsaktionen ja, aber jeweils im Einzelfall nach einer Entscheidung der Innenministerkonferenz.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Biesenbach. – Für die FDP hat der Kollege Abrusatz das Wort.

Kai Abrusatz (FDP): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Als Hunderttausende Iraner im vergangenen Sommer in Teheran friedlich gegen die gefälschten Wahlen protestierten, konnten sie sich der Sympathie der ganzen Welt sicher sein, erst recht, als das Regime seine Schläger losschickte, in die Menge schießen ließ und Tausende seiner Bürger in die Gefängnisse steckte.

Man ist schon betroffen, wenn man dann liest, dass heute jene, die Tod, Folter und Gefängnis im Iran mit knapper Not entkommen konnten, in der Türkei in armen Satellitenstädten und am Rande des Landes geduldet sind und dort ohne Einkommen und ausreichende ärztliche Betreuung um das Überle-

ben kämpfen, und zwar in steter Angst vor dem iranischen Geheimdienst.

Das zeigt einmal mehr, dass die humanitäre Hilfe, mit der wir uns heute befassen, ein ganz wichtiges Thema darstellt. Natürlich könnte ich Rot-Grün nach der gestrigen Kritik – der Kollege Biesenbach hat es erwähnt – am Thema Vorratsdatenspeicherung – dafür sei doch nur Berlin zuständig – heute etwas Ähnliches zurufen, denn nach der maßgeblichen bundesgesetzlichen Norm stehen primär außenpolitische Interessen von Deutschland in Rede, zumal dieses Thema heute parallel im Deutschen Bundestag debattiert wird.

Denn § 22 Aufenthaltsgesetz bestimmt für die entsprechende Aufnahme aus dem Ausland – ich zitiere –:

„Einem Ausländer kann für die Aufnahme aus dem Ausland aus völkerrechtlichen oder dringenden humanitären Gründen eine Aufenthaltserlaubnis erteilt werden. Eine Aufenthaltserlaubnis ist zu erteilen, wenn das Bundesministerium des Innern oder die von ihm bestimmte Stelle zur Wahrung politischer Interessen der Bundesrepublik Deutschland die Aufnahme erklärt hat.“

Meine Damen und Herren, aber ein Verweis auf den Bund und den Bundesinnenminister wird der Bedeutung des Themas und der Lage der Menschen dort nicht gerecht. Berlin ist auf die Bereitschaft der Bundesländer zur Aufnahme von Flüchtlingen angewiesen.

Die Freien Demokraten in Nordrhein-Westfalen, meine sehr geehrten Damen und Herren, haben bei den Themen Bleiberecht, Integration und Zuwanderung immer gesagt, dass das in den Rahmen einer solidarischen EU-Nachbarschaftspolitik und in den Rahmen der internationalen Verantwortung eingebettet werden muss und in Nordrhein-Westfalen als bevölkerungsreichstem Bundesland eine besondere Verantwortung für eine Politik mit Augenmaß besteht.

Wir haben im Jahr 2006 das Landesaufnahmegesetz und das Flüchtlingsaufnahmegesetz novelliert. Wir haben uns auf Bundesebene und hier im Land maßgeblich für eine Verlängerung der Altfallregelung im Bleiberecht eingesetzt.

Wir wollen und müssen auch als Land Nordrhein-Westfalen weiter unseren handfesten Beitrag für das überragende Interesse Deutschlands und Europas an Frieden, Stabilität und demokratischer Entwicklung leisten. Mitgefühl und menschenrechtliche Solidarität allein reichen hier nicht.

Dabei ist das Land natürlich auch auf die Bereitschaft unserer Kommunen angewiesen. In einer stetig steigenden Zahl von Beschlüssen von Stadträten und Gemeinderäten bekennen sich deutschlandweit Kommunen zur Initiative „Save me“ und

erklären ihre Bereitschaft zur Aufnahme von Flüchtlingen.

Zu den kommunalen Unterstützern zählen auch viele Ratsfraktionen der Freien Demokraten in Nordrhein-Westfalen. Die bundesweite Kampagne hat sich zum Ziel gesetzt, dass deutsche Städte den Hohen Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen bei der dauerhaften Aufnahme von Flüchtlingen unterstützen. Ziel soll sein, dass besonders schutzbedürftige Flüchtlinge aus den Krisenregionen heraus auch nach Deutschland kommen können. Zum Thema Resettlement-Verfahren sind auch schon einige Äußerungen gemacht worden.

Auch das Beispiel der Landeshauptstadt Düsseldorf will ich noch einmal positiv erwähnen. Hier war es die Erste Bürgermeisterin der Stadt Düsseldorf, Frau Strack-Zimmermann von den Freien Demokraten, die sich für die FDP im Vorfeld dem Begehren des Aktionsbündnisses angenommen hat und den Antrag, der im Rat der Stadt gestellt wurde, maßgeblich unterstützt hat.

(Beifall von der FDP)

Meine Damen und Herren, Gleiches können wir für Bonn sagen. Der Bonner Integrationsrat hat sich mit den Stimmen der Liberalen hinter diese Kampagne gestellt.

(Beifall von der FDP)

Ganz interessant ist noch ein Blick zum Rat der Stadt Köln. In der Ratssitzung am 13. Juli hat der Rat auch mit den Stimmen der FDP seine Bereitschaft erklärt, im Rahmen eines solchen Resettlement-Programms Flüchtlinge in Köln aufzunehmen.

(Zuruf von Martin Börschel [SPD])

Der Beschluss des überschuldeten Köln

(Zuruf von Martin Börschel [SPD])

enthält aber – so wie es mir bekannt ist – die Einschränkung, im Rahmen eines noch zu beschließenden drittfinanzierten Programms ein begrenztes Kontingent aufzunehmen und zu integrieren, weil wohl die Verwaltung der Stadt Köln zur Ratssitzung eine Stellungnahme angefertigt haben soll und auf die Stadt zukommende finanzielle Belastungen hingewiesen hat.

(Zuruf von Dr. Robert Orth [FDP])

Es wäre deshalb richtig und wichtig, dass wir im Innenausschuss in den weiteren Beratungen auch diese Fragen klären.

Meine Damen und Herren, bereits vor der Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen wurde von den nordrhein-westfälischen Liberalen gegenüber dem Aktionsbündnis „Save me“ erklärt, dass man das Signal des Düsseldorfer Rates gerne auch auf der Landesebene aufnehmen will, um fraktionsübergreifend die Bereitschaft des Landes zur Flüchtlingsaufnahme im Rahmen der gesetzlichen Regelungen

und seiner Kapazitäten in Abstimmung mit den anderen Ländern zum Ausdruck zu bringen.

Insoweit haben wir zugesagt, uns als FDP auch auf Landesebene dafür einzusetzen, dass wir in Deutschland kontinuierlich solche Resettlement-Programme einrichten werden und die Aufnahme von iranischen Flüchtlingen, die sich zurzeit in der Türkei aufhalten, zur Ansiedlung in Nordrhein-Westfalen befürworten. Das wäre nach unserer Auffassung ein machbarer und auch symbolisch wichtiger Beitrag im Kampf gegen das Flüchtlingselend in der Welt.

Aber wir müssen auch realistisch sagen: Wir können und müssen auf humanitäre Probleme in der gesamten restlichen Welt primär mit Hilfe vor Ort und mit Hilfe zur Selbsthilfe reagieren. Dafür stehen auch Gelder bereit, meine Damen und Herren. Insoweit müssen wir auch die Leistungsfähigkeit Deutschlands mit rund 82 Millionen Bürgerinnen und Bürgern sehen.

(Vorsitz: Vizepräsident Oliver Keymis)

Es gibt viele Nationen auf dieser Erde, die sich Hilfe von Deutschland erhoffen. Allein der Iran hat rund 74 Millionen Einwohner und zählt zu den 20 bevölkerungsreichsten und größten Staaten der Welt. Wir wissen: Wir können die Probleme der Welt nicht alleine in Deutschland lösen. Es gilt also zu klären, von welcher Größenordnung von Flüchtlingen wir in welchem Zeitrahmen und welcher Dauer reden.

Nicht schon deshalb, weil man etwas Gutes tut, darf man es ohne Konzept machen. Eine verantwortungsvolle Politik muss auch fragen, wie wir das Gewollte genau umsetzen, in welchen Kommunen eine Unterbringung möglich ist, in welchem Umfang, für wen genau und was dies konkret in den kommenden Jahren kostet und wer die Kosten trägt. Wir müssen auch darüber sprechen, inwieweit es die Alternative gibt, den Personen durch finanzielle Unterstützung vor Ort die Not zu nehmen und eine Perspektive zu geben.

Meine Damen und Herren, ich komme zum Schluss. Wir denken, dass eine intensive Beratung in den Ausschüssen und in einem Expertengespräch bzw. einer Anhörung ein gutes, ein richtiges Vorgehen ist. Wie sich die derzeitige Situation exakt darstellt, müssen wir klären.

Das Thema, das die Linke mit Ihrem Entschließungsantrag aufruft, meine Damen und Herren, wurde im Landtag mehrfach debattiert. Nunmehr muss die Landesregierung zeigen, ob sie ihre Forderungen aus Oppositionszeiten zum Thema „Abschiebung“ jetzt in der Regierungsverantwortung umsetzt.

(Zuruf von der SPD: Das haben wir schon! – Gegenruf von Rüdiger Sagel [LINKE]: Teilweise!)

Darauf bin ich gespannt. Ich freue mich auf die Debatte im Fachausschuss. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Abrusatz. – Für die Fraktion Die Linke spricht nun Herr Kollege Atalan.

Ali Atalan (LINKE): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! NRW schützt Menschen vor Verfolgung und in Not. So heißt es im Koalitionsvertrag von SPD und Grünen.

Auf dem Asylpolitischen Forum in Schwerte, an dem ich vergangenes Wochenende teilgenommen habe, gab es durchaus Stimmen, die eine gewisse Neuausrichtung in der NRW-Flüchtlingspolitik wahrnehmen. Beispielsweise der neue Erlass zur Residenzpflicht: Selbst wenn er aus unserer Sicht gewisse Defizite beinhaltet, hat er eine Ausstrahlungskraft weit über NRW hinaus. Der vorliegende Antrag für die Aufnahme von Flüchtlingen setzt aus unserer Sicht ebenfalls ein Signal in die richtige Richtung.

Es ist nach meiner Auffassung, Kolleginnen und Kollegen, eine absolut richtige Zeichensetzung, Flüchtlingen eine Perspektive geben zu wollen und damit auch ärmere Aufnahmeländer zu entlasten. Deshalb wird Die Linke dem Antrag zustimmen.

Nichtsdestotrotz: Es gab auch beim Asylpolitischen Forum ausgesprochen viele kritische Stimmen. Vieles liegt im Argen, und wir sind in NRW noch weit entfernt davon, ein flüchtlingsfreundliches Land zu werden.

(Beifall von der LINKEN)

Insbesondere kritisierten die Experten aus der Flüchtlingsarbeit, dass es immer noch keinen Abschiebestopp für Minderheiten aus dem Kosovo gibt, und das, obwohl die Zustände im Kosovo hinlänglich bekannt sind.

In diesem Zusammenhang möchte ich erwähnen, dass die Fraktion Die Linke natürlich außerordentlich darüber erfreut ist, dass das Innenministerium gestern, quasi im Vorgriff auf unseren Entschließungsantrag, einen Wintererlass herausgegeben hat. Wir hatten, lieber Kollege Yüksel, bereits vor zwei Wochen angekündigt, diesen Antrag einzubringen, und am Anfang dieser Woche haben wir den Antrag auch eingebracht. Ihre Behauptung, wir hätten den Antrag nach dem Erlass eingebracht, ist nicht richtig.

(Beifall von der LINKEN)

Wir sind trotzdem sehr froh, auch wenn wir gewisse Kritik daran haben. Deswegen haben wir gesagt, wir halten unseren Antrag aufrecht und wollen im weiteren Beratungsverfahren den Antrag behandelt wissen.

Minderheitsangehörige aus Serbien und dem Kosovo bekommen dank dieses Erlasses nun eine Atempause bis Ende März des kommenden Jahres. Wir fragen uns nur, warum es erst der Initiative der Linken bedurfte, um ein so naheliegendes humanitäres Signal auszusenden.

(Thomas Stotko [SPD]: Die Initiative der Linken ist ein Witz!)

– Ich glaube, der Erlass wäre nicht zustande gekommen, wenn Die Linke diese Initiative nicht angekündigt hätte.

(Thomas Stotko [SPD]: Wir haben im Ausschuss darüber gesprochen! Das wissen Sie doch!)

Es liegen schließlich, meine Damen und Herren, zahlreiche Expertisen und Delegationsberichte vor, die die elenden Lebensbedingungen der Roma, Aschkali und Ägypter eindrücklich beschreiben. Etliche Roma-Familien sind obdachlos oder wohnen in improvisierten Hütten, die alles andere als wintertauglich sind.

Von daher begrüßen wir nochmals selbstverständlich den Wintererlass des Innenministeriums und bedanken uns dafür bei den Kolleginnen und Kollegen der SPD und Grünen, die sich dafür eingesetzt haben.

(Beifall von der LINKEN)

Dennoch – wie gesagt – werden wir unseren Entschließungsantrag aufrechterhalten, da der Erlass des Innenministeriums unseres Erachtens einige Schwachstellen aufweist. Zum einen bezieht er sich nur auf Serbien und den Kosovo. Wir fordern aber einen Wintererlass für Roma, Aschkali und Ägypter auch aus den anderen ehemals jugoslawischen Teilrepubliken, also Mazedonien, Bosnien-Herzegowina und Montenegro.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Yüksel?

Ali Atalan (LINKE): Nein, ich möchte zu Ende führen.

Vizepräsident Oliver Keymis: Gut. Keine Zwischenfrage. Danke.

Ali Atalan (LINKE): Auch in Skopje fallen, meine Damen und Herren, mitunter die Temperaturen im Winter unter den Gefrierpunkt, und auch dort sind die Wohnbedingungen von Roma katastrophal. Insofern scheint es uns willkürlich, es nur auf die Herkunftsländer Kosovo und Serbien zu beschränken.

Zum anderen ist es doch mehr als kleinlich, „Straftäter“ – das ist ein weiterer Kritikpunkt – mit über 50 Tagessätzen von der Regelung auszunehmen. 50 Tagessätze sind nämlich wirklich nicht viel. Da reicht es unter Umständen aus, irgendwann einmal bei einem kleinen Ladendiebstahl erwischt worden zu sein oder in der Straßenbahn mehrfach vergessen zu haben, das Ticket zu stempeln.

In Deutschland werden solche Vergehen normalerweise nach dem Strafgesetz abgeurteilt. Es ist mir nicht bekannt, dass im deutschen Strafgesetzbuch als Strafe auch das „Frierenlassen“ von Straftätern und das „Abschieben in Not“ vorgesehen sind. Mit Menschen ohne deutschen Pass geschieht das leider immer wieder.

Meine Damen und Herren, ob mit oder ohne Wintererlass: Es bleibt in der Flüchtlingspolitik viel zu tun, was insbesondere die Gruppe der Roma, Aschkali und Ägypter angeht.

Die Linke fordert, liebe Kolleginnen und Kollegen, deshalb nach wie vor eine Bleiberechtsregelung, die diesen Namen auch verdient. Vor allem Roma müssen geschützt werden.

Meine Damen und Herren, Deutschland trägt dieser Gruppe gegenüber eine historische Verantwortung, der es sich endlich stellen muss. Wir haben die Chance – und meines Erachtens auch die Verpflichtung –, einigen Tausend Roma-Familien, die seit Jahren unter uns leben, die Perspektive einer sicheren Zukunft ohne Angst und eines gleichberechtigten Zugangs zu Bildung und Arbeit zu geben. Denn alles andere wäre meines Erachtens nicht ehrlich und eine reine Kosmetik.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, vor diesem Hintergrund haben wir den Entschließungsantrag eingebracht. Ich bitte um Ihre Unterstützung im weiteren Beratungsverfahren. – Vielen Dank.

(Beifall von der LINKEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Atalan. – Für die Landesregierung spricht Herr Minister Jäger.

Ralf Jäger, Minister für Inneres und Kommunales: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bund und Länder haben sich im März des letzten Jahres darauf geeinigt, 50 Iranerinnen und Iraner, die aus Angst vor Repressalien aus ihrer Heimat in die Türkei geflohen waren, in Deutschland aufzunehmen. Diese humanitäre Aufnahmeaktion dauert noch an. Zwölf der Betroffenen sind inzwischen in Nordrhein-Westfalen angekommen.

Daneben wurde im zurückliegenden Sommer die Aufnahme irakischer Flüchtlinge aus Syrien und Jordanien beschlossen. Von den bundesweit aufgenommenen 2.500 Flüchtlingen leben inzwischen 541 in Nordrhein-Westfalen.

Ich darf in dem Zusammenhang darauf aufmerksam machen, dass es eine EU-weite Erklärung der Mitgliedstaaten gab, insgesamt 10.000 aufzunehmen. Es sind erst 4.000 einschließlich der 2.500 in Deutschland lebenden Flüchtlinge in Europa angekommen. Damit wird deutlich, dass Deutschland, aber auch Nordrhein-Westfalen zu diesen Zusagen zur Flüchtlingsaufnahme gestanden hat und steht. Ich bedauere, feststellen zu müssen, dass das nicht in allen EU-Staaten der Fall ist.

Neben diesen auch als Resettlement bezeichneten Neuansiedlungen gewinnt die sogenannte Relocation zunehmend an Bedeutung. Auf europäischer Ebene wächst der Druck, besonders belastete Mitgliedstaaten wie Malta und Griechenland durch die Umsiedlung von Flüchtlingen in andere Mitgliedstaaten zu entlasten. Solche Erwartungen sind natürlich auch an Deutschland gerichtet. Wir haben das in Deutschland und in Nordrhein-Westfalen durch die Einzelaufnahme von Flüchtlingen aus Malta in den Jahren 2006 bis 2008 erstmals umgesetzt. Zudem läuft derzeit ein von der EU-Kommission initiiertes Pilotprojekt, auch afrikanische Flüchtlinge aus Malta aufzunehmen.

Meine Damen und Herren, bei all diesen Aufnahmen tragen die Kommunen in Nordrhein-Westfalen die Hauptlast. Ich möchte mich für deren hohe Kooperationsbereitschaft und für deren Zusage, Flüchtlinge aufzunehmen und damit besondere Lasten zu tragen, ausdrücklich bedanken.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Ich mache darauf aufmerksam, dass das, was die regierungstragenden Fraktionen im Koalitionsvertrag vereinbart haben, auch für diese Landesregierung gilt, nämlich unter ganz besonderer Beachtung von humanitären und familiären Situationen Flüchtlingen in besonderen Notlagen und mit besonderen Härten zu helfen. Dazu zählen auch die Roma, die in Deutschland leben. Wir haben einen sorgfältig erarbeiteten Erlass, der den Ausländerbehörden vorgibt, in ausreichendem Maße die familiäre und humanitäre Situation von Roma vor der Abschiebung zu prüfen, herausgegeben, der, glaube ich, in den 16 Bundesländern in der Bundesrepublik Deutschland seinesgleichen sucht.

(Beifall von Serdar Yüksel [SPD])

Gleichwohl müssen wir feststellen, dass es in den kommenden Wintermonaten zu einer zusätzlichen Verschärfung im Kosovo gerade für nach dort zurückkehrende Roma und insbesondere für die Kinder kommen kann. Deshalb besteht aktueller Handlungsbedarf. So wie in den Jahren 2002 und 2003 habe ich deshalb angeordnet, dass eine zwangsweise Rückführung von Angehörigen der ethnischen Minderheiten der Roma, Aschkali und Ägypter in den Kosovo, aber auch in die Republik Serbien, in der die wirtschaftliche und soziale Lage der

Minderheiten hoch prekär ist, ab sofort bis zum 31. März 2011 ausgesetzt wird.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Herr Atalan, bei diesem Erlass – das möchte ich deutlich machen – gibt es eine Einschränkung, und diese bezieht sich auf Straftäter. Der Erlass definiert Straftäter als diejenigen, die im Bundesgebiet schwerwiegende Straftaten mit einer Strafe von oberhalb 50 Tagessätzen begangen haben. Da, Herr Atalan, geht es nicht um Schwarzfahren. Strafen oder Einzeltagesätze werden auch nicht aufaddiert, sondern die jede Straftat wird allein betrachtet. Hier geht es um schwerwiegende Straftaten. Zur Ausweisung stehen gerade Täterinnen und Täter an, die wegen Totschlags und sexuellen Missbrauchs rechtskräftig verurteilt sind. Die Landesregierung ist der Auffassung, diesen Personenkreis keinesfalls von einer Abschiebung auszunehmen.

Aber ansonsten gilt: Wo es um humanitäre und familiäre Unterstützung geht, insbesondere für Kinder, wird es in diesem Winter keine Abschiebung von Roma in den Kosovo geben. – Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Minister Jäger. – Für die SPD-Fraktion spricht Kollege von Grünberg.

Bernhard von Grünberg (SPD): Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich bin stellvertretender Vorsitzender der UNO-Flüchtlingshilfe. Das ist die Organisation, die für den UNHCR Geld sammelt, damit der UNHCR weltweit Flüchtlingsarbeit durchführen und natürlich auch viele Projekte in Deutschland mit unterstützen kann. In diesem Jahr werden wir – das Jahr ist ja noch nicht zu Ende – ca. 4 Millionen € von deutschen Bürgern einsammeln, die bereit sind, ihr Geld für die Flüchtlingsarbeit zur Verfügung zu stellen.

Allein für die Menschen in Pakistan, die von den Überflutungen betroffen sind, haben wir 1,5 Millionen € sammeln und nach Pakistan bringen können.

Die bisherige Vorsitzende unseres Vereins war die Kollegin Ex-Bundestagsabgeordnete Editha Limbach von der CDU. Der jetzige Vorsitzende ist Dr. Schlegel. Das ist der Vorsitzende des Kreisverbandes der FDP aus Königswinter, dem Ortsverband, wo auch der Kollege Dr. Papke ressortiert. Insofern gehe ich davon aus, dass wir in diesen Fragen unabhängig von den Parteigrenzen dem UNHCR helfen und uns aktiv in die Diskussionen einbringen. Ich möchte deswegen unabhängig von der bereits erörterten Frage der iranischen Flüchtlinge in der Türkei noch einige grundsätzliche Zahlen nennen, die vielleicht doch zum Nachdenken bringen.

Zurzeit haben wir 43,3 Millionen Flüchtlinge auf der ganzen Welt. Das ist die höchste Zahl seit Mitte der 90er-Jahre. Gleichzeitig ist die Zahl der Rückkehrer so gering wie in den letzten 20 Jahren nicht. Das bedeutet, dass viele Menschen fliehen müssen, aber leider nicht zurückkehren, weil die Situation in ihren Herkunftsländern eben doch gravierend und schwierig ist.

Das leidgeprüfteste Land bzw. das Land, das am meisten Flüchtlinge in der Welt aufnimmt, ist Pakistan – das Land, das jetzt auch noch unter der Flutkatastrophe leidet. Pakistan nimmt über 1,5 Millionen Menschen auf, die aus Afghanistan kommen und wahrscheinlich nicht in einem überschaubaren Zeitraum dorthin zurückkehren werden. Das sind Menschen, die jahrelang in anderen Ländern leben, ohne eine eigene Perspektive zu haben.

Wir müssen diesen Drittfluchtländern helfen, weil sie selber am Rande der Existenzfähigkeit stehen. Ich bin viel durch Flüchtlingslager gefahren und erinnere zum Beispiel an die Situation in der Sahara, wo 144.000 Menschen seit 44 Jahren im Lager leben und von der öffentlichen Hand finanziert werden. Diese 144.000 Sahraouis aus den POLISARIO-Kriegen befinden sich in einer ganz miesen Situation.

Daher müssen wir den Menschen in den Drittländern auch ermöglichen, hierher zu kommen, damit wir in diesen Drucksituationen ein wenig helfen können.

Verglichen mit diesen Ländern sind die Zahlen in der Bundesrepublik wirklich gering. Wir haben derzeit sehr geringe Aufnahmezahlen. Sie sind jetzt zwar ein bisschen gestiegen, liegen aber ungefähr zehnmal niedriger als noch vor zehn Jahren. Vor zehn Jahren haben wir also erheblich mehr Flüchtlinge aufgenommen als heute, selbst wenn die Zahlen jetzt wieder ein bisschen angestiegen sind.

Am Resettlement-Programm des UNHCR haben sich insgesamt 19 Staaten beteiligt, und es sind 112.000 Flüchtlinge aufgenommen worden. Im Vergleich zu den 43,3 Millionen, die ich gerade als Flüchtlinge bezeichnet habe, ist das relativ wenig. Von den 112.000 Flüchtlingen, die im Rahmen des Resettlement-Programms aufgenommen worden sind, haben die USA 79.900 aufgenommen. In der Bundesrepublik Deutschland haben wir viel weniger Flüchtlinge aufgenommen. Herr Minister Jäger hat gerade von 2.500 gesprochen; nach meinen Unterlagen des UNHCR aus dem März sind es insgesamt 2.100.

Ich glaube, dass die Aufnahmebereitschaft in Deutschland sehr viel größer ist. Das sieht man ja bei der deutschen Bevölkerung. Nicht nur am Umfang der Spenden erkennt man, dass die Menschen bereit sind, zu helfen, sondern auch an den vielen Resolutionen, die in den Gemeinden beschlossen werden, und an den vielen Gruppen, die mitmachen wollen. Ich glaube, dass in Deutschland

doch ganz große Bevölkerungskreise durchaus bereit sind, mehr zu tun und den Ländern, die in Not sind – zum Beispiel Pakistan, aber natürlich auch vielen anderen Ländern –, in dieser Situation zu helfen.

Ich möchte das begrüßen, was gerade diskutiert worden ist.

Was den Wintererlass angeht, mussten wir uns nicht von den Linken sagen lassen, wie es zu sein hat. Ich möchte darauf hinweisen, dass es unter der rot-grünen Landesregierung seinerzeit schon immer solche Winterabschiebestopps gab. Das ist also nichts Neues. Außerdem haben wir natürlich auch schon seit einiger Zeit diskutiert, dass wir dies einführen möchten.

Lassen Sie mich noch etwas zu dem NRW-Kosovo-Erlass sagen, lieber Kollege von den Linken. Sie haben ihn gerade kritisiert. Der UNHCR hat erst im Oktober 2010 in einer Pressemitteilung erklärt, dass der NRW-Kosovo-Erlass für ganz Deutschland richtungsweisend ist. Damit hat der UNHCR das Land NRW ausdrücklich gelobt. Meines Erachtens können wir stolz darauf sein, dass das so ist und dass wir hier eine neue Situation bei der Aufnahme von Flüchtlingen in diesem Land haben.

(Beifall von der SPD – Rüdiger Sagel [LINKE]: Daran ist auch überhaupt keine Kritik geäußert worden! – Ali Atalan [LINKE]: Wir haben den Wintererlass kritisiert und nicht den Kosovo-Erlass!)

– Über den Kosovo-Erlass hat der Kollege auch geredet.

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Nein!)

– Doch, darüber hat er auch geredet. – Den Wintererlass haben wir, wie gesagt, auch schon früher immer durchgeführt.

Ich halte es in dieser Situation für sinnvoll, die Bundesregierung und damit auch die Länderinnenminister zu bitten, sich bereit zu erklären, mehr solcher Flüchtlinge aufzunehmen. Herr Biesenbach, das ist in dieser Frage in der Tat sinnvoll. Sie haben selber gesagt, dass die Länderinnenminister eigentlich mitentscheiden müssten. Einen Landesinnenminister haben wir hier bei uns im Hause.

Wenn man sagt, dafür hätten wir keine Kompetenz, ist das also falsch. Viele Kommunen erklären, dass sie das gerne tun wollen. Wir als Land Nordrhein-Westfalen wollen auch sagen: Wir wollen uns gerne an der Beseitigung des Flüchtlingselements in der Welt beteiligen. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege von Grünberg. – Für die Fraktion Die Linke spricht nun Frau Kollegin Beuermann.

(Ali Atalan [LINKE]: Das macht Rüdiger!)

– Gut. – Von der Fraktion ist gerade umentschieden worden. Herr Kollege Sagel spricht. Bitte schön.

Rüdiger Sagel¹⁾ (LINKE): Ich kann es auch ganz kurz machen, zumal wir gar nicht mehr viel Redezeit haben. Ich wollte nur etwas zum Kollegen von Grünberg sagen. – Das haben Sie, glaube ich, falsch verstanden, Herr Kollege. Es geht der Linken überhaupt nicht darum, das hier zu kritisieren. Wir finden es sehr positiv – das ist schon von meinem Kollegen Atalan gesagt worden –, dass es diesen Wintererlass jetzt gibt. Er ist ja damals von der Regierung von SPD und Grünen auch einmal gemacht worden.

(Thomas Stotko [SPD]: Zweimal!)

– Ja, vielleicht auch schon zweimal. – Das Entscheidende für uns ist aber Folgendes: Wir wollen – deswegen halten wir diesen Antrag auch aufrecht –, dass dieser Erlass auch für die anderen ex-jugoslawischen Staaten wie Mazedonien, Bosnien-Herzegowina usw. in Kraft treten soll. Das ist unser Anliegen. Deswegen wollen wir einfach noch einmal darüber reden; auch mit Blick auf diese Regionen ist ein solcher Erlass dringend notwendig. – Danke schön.

(Beifall von der LINKEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Sagel. – Es gibt keine weiteren Wortmeldungen. Damit sind wir am Schluss der Beratungen.

Wir kommen zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt **Überweisung des Antrags Drucksache 15/665 einschließlich des Entschließungsantrags Drucksache 15/804 an den Innenausschuss** – federführend –, den **Ausschuss für Arbeit, Gesundheit, Soziales und Integration – Unterausschuss Integration** – sowie den **Ausschuss für Europa und Eine Welt**. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll im federführenden Ausschuss in öffentlicher Sitzung erfolgen. Stimmt dem jemand zu? – Das ist der Fall. Stimmt jemand dagegen? – Das ist nicht der Fall. Enthaltungen? – Auch keine. Einstimmig so überwiesen.

Wir kommen zum nächsten Tagesordnungspunkt:

6 Stabilitätssicherung des europäischen Finanzmarktes – Pluralität deutscher Sicherungssysteme erhalten

Antrag
der Fraktion der CDU
Drucksache 15/676

Ich eröffne die Beratung und erteile hiermit dem in den Saal laufenden Kollegen Herrn Dr. Geerlings das Wort. Bis er am Pult ist, könnte ich noch etwas anderes erzählen. Das tue ich aber nicht. Das Mi-

krofon ist auf. Bitte schön, Herr Kollege Dr. Geerlings.

Dr. Jörg Geerlings (CDU): Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Natürlich komme ich gerne schnell herbeigelaufen bei so einem wichtigen Thema.

Vizepräsident Oliver Keymis: Super!

Dr. Jörg Geerlings (CDU): TOP 6 heißt: „Stabilitätssicherung des europäischen Finanzmarktes – Pluralität deutscher Sicherungssysteme erhalten“.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich gehe davon aus, dass in diesem Saal die meisten jedenfalls überzeugte Europäer sind und auch gerne für die Sache streiten. Manchmal kann man jedoch bei der Umsetzung mancher europäischer Vorgaben ein wenig ins Zweifeln kommen.

Wenn man sich diese Richtlinie anguckt, die ein Institutssicherungssystem gesetzlicher Art einführen soll, dann kann man in der Tat Zweifel haben. Denn davon können erhebliche Auswirkungen auf das Bankensystem der Bundesrepublik Deutschland zu erwarten sein.

Die EU-Richtlinie will ein einheitliches Einlagensicherungssystem schaffen. Das ist dem Grundgedanken nach richtig und konsequent. Denn das Wichtigste im Bankenbereich, im Finanzbereich ist das Vertrauen, das die Sparerinnen und Sparer und die Anleger haben können.

Dabei besteht aber auch manches Mal die Gefahr, wie wir hier sehen, dass man bewährte Strukturen gefährdet. In der Bundesrepublik Deutschland sind wir sehr gut mit dem bewährten Dreisäulenmodell gefahren, das aus den Privatbanken, den Sparkassen und den Genossenschaftsbanken besteht.

Damit ist untrennbar auch das eigene Einlagensicherungssystem verbunden, das die eigenen Institutsgruppen auch unterhalten. Gerade in der schwersten Bankenkrise, die wir gerade erlebt haben, hat sich dieses System auch besonders bewährt. Denn anders als zum Beispiel in der Juli-Krise 1931, als ein Run auf die Banken stattfand, haben die Bürger hier Vertrauen gehabt, haben ihre Anlagen belassen und damit Liquiditätsengpässe bei den Banken verhindert.

Statt das erfolgreiche deutsche Modell auch vielleicht in andere Länder auszudehnen, würde es durch die Richtlinie, wenn sie denn so beschlossen würde, beschnitten.

Denn erstens müssten die deutschen Institute in ein paralleles System einzahlen, was natürlich auch mit höheren Kosten verbunden wäre, obwohl sie bereits ein funktionierendes, ein gutes System haben, das sich maßgeblich bewährt hat.

Zweitens würde unser hohes Schutzsystem, das wir durch die institutseigenen Sicherungssysteme haben, auf ein niedriges Niveau abgesenkt. Das ist nicht akzeptabel.

Man könnte natürlich auch den Verdacht hegen, dass die Europäische Union es wieder einmal auf den öffentlichen Bankensektor abgesehen hat wie 2001 bei den Themen „Anstaltslast“ und „Gewährträgerhaftung“. Das wollen wir aber vielleicht hier nicht unterstellen.

Ich wiederhole: Das Grundanliegen, das die Europäische Union trägt, ist richtig. Es ist wichtig, dass viele Standards gesetzt werden und dass das Vertrauen in die Banken, in die Anlagen gestärkt wird.

Aber Harmonisierung darf nicht zu einer Verringerung des Anlegerschutzes führen und das Wettbewerbsgleichgewicht beeinträchtigen. Mit ihrer Richtlinie schießt die Europäische Union über das Ziel hinaus und verletzt möglicherweise auch das Subsidiaritätsprinzip. Denn das besagt, dass man dort, wo man die Sachen am besten lösen kann, sie auch lösen soll. Die EU soll nur dort Gesetze erlassen, wo die Mitgliedstaaten dieses Ziel nicht erreichen können.

Besser wäre es gewesen, Mindeststandards zu setzen, damit wenigstens ein Mindestschutzniveau über die Europäische Union verteilt stattfindet, und sich eher nach oben zu orientieren statt nach unten.

Gut ist sicher, dass bei der Insolvenz eines Kreditinstituts ein einheitliches Schutzniveau als Mindeststandard angestrebt wird. Besser ist jedoch das deutsche System, bei dem der Anleger direkt und unbegrenzt Schutz erfährt. Denn wenn das gewährleistet ist, kommt es erst gar nicht zu solchen Bankeninsolvenzen, weil eben die Gelder so nicht abgezogen werden.

Völlig inakzeptabel ist aber die Obergrenze, die eingeführt werden soll, die Höchstgrenze von 100.000 €. Das wäre ein Absenken des Schutzniveaus so, wie wir es in Deutschland nicht kennen. Das ist völlig inakzeptabel.

Es bestehen Forderungen, und zwar erstens die Befreiung der Institutssicherungssysteme von der Pflicht zur Mitgliedschaft in einem Einlagensicherungssystem, sofern es in den Mitgliedstaaten bessere Sicherungssysteme gibt.

Zweitens. Freiwillige Einlagensicherungen sollen erhalten bleiben und vom Anwendungsbereich der Richtlinie ausgenommen werden.

Und vor allem drittens: Es dürfen keine Obergrenzen mit einer maximalen Deckungssumme – wie hier vorgesehen von 100.000 € – eingeführt werden. Denn warum sollen bessere Schutzsysteme untersagt werden? Das macht keinen Sinn. Das würde bedeuten, dass die in Deutschland bestehenden Sicherungssysteme das von ihnen gewährte Schutzniveau nach unten anpassen müssten.

Unsere bestehenden Schutzsysteme – unabhängig davon, ob instituts- oder einlagensichernd – sehen de facto einen Einlagenschutz in unbegrenzter Höhe vor. Die freiwilligen Einlagensicherungssysteme und andere zusätzliche Garantiezusagen für Kundeneinlagen, die über die EU-Vorgaben hinausgehen, wirken stabilisierend und haben das auch in der Krise getan. Ein Run auf die Banken – ich sprach es eben an – wie im Juli 1931 wurde damit verhindert. Insofern wäre eine Begrenzung auch kontraproduktiv.

Zusätzlich muss man noch den Blick auf die Kosten lenken. Denn wenn deutsche Banken gezwungen würden, in beide Systeme einzutreten, hätten die Verbraucher das Nachsehen. Denn die Kosten würden mit Sicherheit weitergegeben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir benötigen keine maximale Harmonisierung der Einlagensicherungssysteme. Wir brauchen maximalen Anlegerschutz der Kunden.

Europa muss Rücksicht auf gewachsene Strukturen der Mitgliedstaaten nehmen. Dabei hat sich Deutschland in der Finanzkrise bisher sehr gut geschlagen und diese auch gut überstanden. Das lag im Wesentlichen auch an den Einlagensicherungssystemen, vor allem an einem Klima des Vertrauens, das die Bundesregierung unter Angela Merkel 2008 und danach in der Krise befördert hat.

Für dieses erfolgreiche Modell müssen wir kämpfen und Aufklärungsarbeit in Brüssel leisten. Lassen Sie uns die Botschaft nach Brüssel senden, dass wir überzeugte Europäer sind, unsere bewährten Eigenheiten aber nicht über Bord werfen wollen. – Danke schön.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Dr. Geerlings. – Für die SPD-Fraktion kommt nun Kollege Kuschke ans Rednerpult.

Wolfram Kuschke (SPD): Vielen Dank. – Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich will das gleich zu Beginn sagen, da wir ja im Ausschuss auch noch die Gelegenheit zur Beratung haben: Wir stimmen den wesentlichen Forderungen inhaltlich zu, Herr Dr. Geerlings. Das heißt aber nicht automatisch, dass wir auch dem Antrag zustimmen.

Ich will das mit wenigen Anmerkungen auch begründen. Denn auch ohne die Vorgänge in diesem Hohen Hause vor einer Stunde gibt es Anträge, bei denen man auch ein bisschen auf Form und Stil und auf die Frage achten muss: Was ist strategisch richtig, um Dinge auch durchsetzen zu können?

Dazu gibt es bei uns Unverständnis, es sei denn, Sie klären darüber auf, dass wir heute, am 2. De-

zember 2010, in diesem Hohen Hause über einen Antrag beraten, der im Bundesrat mindestens so ausführlich, wie Sie es in Ihrem Antrag gemacht haben, beraten worden ist – nämlich am 24. September dieses Jahres, als sich der Bundesrat mit dem Vorschlag für eine Richtlinie des Europäischen Parlaments und des Rates über Einlagensicherungssysteme befasst und dort sehr klar Position bezogen hat. Auch die nordrhein-westfälische Landesregierung hat sich in diesem Beratungs- und Beschlussverfahren sehr klar positioniert.

Wenn man nun weiß, dass die Kommission im Zweifelsfalle zur Frage der jeweiligen Ansprechpartner mit Sicherheit die Bundesregierung als Ansprechpartner betrachtet, über den dann der Bundesrat die Dinge an die Kommission heranträgt, dann haben wir gewisse Zweifel an unserer Durchsetzungskraft im Rahmen des von Ihnen hier vorgeschlagenen Vorgehens.

Das Gleiche gilt übrigens auch für den Komplex „Subsidiaritätsrüge“. Auch das halten wir nicht für ein geeignetes Instrument. Ich denke, dass Frau Ministerin Dr. Schwall-Düren – ich zitiere mit Genehmigung des Präsidenten – dort im Bundesrat die richtigen Ausführungen gemacht hat, als sie sagte:

„Ich meine, dass wir in diesem Fall mit einer Subsidiaritätsrüge das falsche Instrument ergreifen; denn – ich sagte es vorhin schon – die Einlagensicherung ist schon europäisch geregelt, wenn auch nicht in ausreichendem Umfang. Insofern liegt aus unserer Sicht ein rechtlicher Subsidiaritätsverstoß nicht vor.“

Der würde sicherlich dann vorliegen, wenn es vorher keine europäische Regelung gegeben hätte.

Eine zweite Anmerkung, die ich Ihnen nicht ersparen will, nicht unbedingt Ihnen persönlich, Herr Kollege; Sie sind ja erst seit dieser Legislaturperiode Mitglied dieses Hohen Hauses, aber ich habe vorhin noch Herrn Kollegen Weisbrich und auch Frau Freimuth gesehen. Beide haben sich – Sie werden sich erinnern – im Juni 2008 sehr aktiv mit einer beabsichtigten Novelle zum Sparkassengesetz auseinandergesetzt. Unser Gedächtnis reicht noch so weit, dass wir da einen erheblichen Sinneswandel feststellen können; denn damals war die schwarzgelbe Landesregierung auf einem Wege, über diese Novelle die Sparkassenlandschaft so zu verändern, dass wir sie nicht wiedererkannt hätten.

(Zuruf von Christian Weisbrich [CDU])

– Das ist so, Herr Kollege Weisbrich. Entschuldigung, aber die Spatzen pfeifen es doch von den Dächern, dass Sie überhaupt kein Ansprechpartner mehr für die Sparkassen und Sparkassenverbände sind, weil diese von Ihnen im Zusammenhang mit der damals beabsichtigten Novelle des Sparkassengesetzes maßgeblich enttäuscht worden sind. Gott sei Dank konnte das Schlimmste verhindert werden. Sie hatten bei diesem Vorhaben nieman-

den mehr auf Ihrer Seite und entdecken jetzt die Sparkassen wieder – und ihren Beitrag, den unser Sparkassensystem in der Krise geleistet hat und von dem wir hoffen, dass es dort auch noch in den kommenden Jahren ein Bollwerk sein wird.

Der dritte Punkt betrifft die Stabilitätssicherung des europäischen Finanzmarktes. – Gut und schön, Herr Kollege Dr. Geerlings, im Wesentlichen ist das ein richtiger Ansatz. Aber wir würden uns dieses Engagement der CDU – möglicherweise auch von der FDP, aber das kann ich mir noch weniger vorstellen – natürlich auch wünschen, wenn es um andere Maßnahmen zur Stabilisierung des Finanzmarktes gehen würde. Dazu will ich nur ein Beispiel nennen, nämlich die Finanzmarkttransaktionssteuer.

Wir wissen, dass die konservative Fraktion im Europäischen Parlament eine solche Steuer vehement ablehnt; übrigens mit einem Argument, das nach Ihrer Auffassung – so lautet nämlich die Begründung in Ihrem Antrag – nicht unterstützt werden kann. Es wird dort behauptet, eine solche Steuer sei nur global sinnvoll.

Dazu sage ich Ihnen – und das gilt auch für andere Regelungsbereiche –: Wenn wir nicht endlich von dieser Diskussion wegkommen, vor notwendigerweise zu treffenden europäischen Regelungen mit dem Hinweis darauf zurückzuschrecken, dass so etwas hundertprozentig eigentlich nur global geregelt werden kann, dann können wir unseren Politikgestaltungsanspruch auch aufgeben.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Tatsache ist, dass in der Welt 70- bis 90-mal mehr spekulative Finanztransaktionen als Geldbewegungen durchgeführt werden, die mit der realen Wirtschaft zusammenhängen. Hier ist also dringender Handlungsbedarf vorhanden. Das heißt, auch nur ein breites Maßnahmenbündel wird letztendlich zur Stabilisierung des Finanzmarktes beitragen.

Ich möchte noch einen allerletzten, vierten Punkt nennen. Ich glaube, liebe Kolleginnen und Kollegen, Herr Kollege Geerlings, dass wir in den Ausschussberatungen da sehr vorsichtig herangehen müssen. Auf Seite 2 Ihres Antrags im zweiten Absatz haben Sie formuliert:

„Aktuell hat die Kommission den Sparkassen den Erhalt ihrer Institutssicherung signalisiert. Allerdings sollen die acht Landesbanken, die Teil des derzeitigen Haftungsverbundes sind, hieraus ausscheiden.“

Es folgen im Antrag dann keine weiteren Ausführungen darüber, wie Sie als CDU-Fraktion denn eine solche Position der Kommission bewerten und welche Handlungsstränge Sie dort sehen. Wir haben auch keinerlei Indizien dafür, dass dies tatsächlich bereits Auffassung der Kommission ist. Es gibt Gerüchte dazu, auch aus dem Europäischen Parlament. Aber

vor dem Hintergrund der aktuell von uns geführten Diskussion ist dies sicherlich ein ausgesprochen sensibler Bereich, mit dem wir uns noch einmal – in aller Ruhe und mit all dem dazu notwendigen Sachverstand – in den Ausschussberatungen beschäftigen müssen.

Ich habe es schon zu Beginn gesagt, aber auch angesichts der fortgeschrittenen Zeit beschränke ich mich auf diese wenigen inhaltlichen Anmerkungen sowie zu Form und Stil; wir werden noch im Ausschuss die Möglichkeit haben, diese Dinge ausführlich zu beraten. Ich denke, dass der Finanzminister auch gleich für die Landesregierung darstellen wird, welche Initiativen und Maßnahmen die Landesregierung über das von Ihnen Angesprochene hinaus bereits unternommen hat. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Kuschke. – Bevor der Finanzminister ausführt, spricht zunächst für die Fraktion der Grünen Herr Kollege Engstfeld.

Stefan Engstfeld (GRÜNE): Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die im Jahr 2008 ausgebrochene weltweite Wirtschafts- und Finanzkrise hatte immense Auswirkungen auf die Staaten dieser Welt und auch auf die europäischen Staaten.

Um die schlimmen Auswirkungen zu verhindern und die Folgelasten einzudämmen, mussten einzelne Staaten und die Europäische Union mit finanziellen und regulativen Mitteln eingreifen.

Die Stabilität unseres Finanzsystems ist bei aller berechtigten Kritik an den Verursachern der Krise wichtig zur Stabilisierung unserer Volkswirtschaft. Im vergangenen Jahr wurden daher bereits Korrekturen am EU-Einlagensicherungssystem vorgenommen. Die neueren Vorschläge der EU-Kommission gehen jedoch in einigen Punkten in die falsche Richtung. Knackpunkt der Vorschläge ist deren Verbindlichkeit für ein einheitliches System.

Für Staaten, in denen bisher kaum oder keine Sicherungsfonds existieren, stellt dies eine sinnvolle Innovation dar. In Deutschland bereitet der Vorschlag jedoch Probleme. Die in Deutschland existierenden privaten und öffentlich-rechtlichen Geldinstitute sowie die Genossenschaftsbanken verfügen zum Teil bereits über erheblich besser ausgestaltete Sicherungssysteme. Unsere Sparkassen stützen sich in einem Haftungsverbund untereinander in unbegrenzter Höhe und nicht bloß auf dem in der Europäischen Union nun anstehenden Niveau von 100.000 €.

Die freiwillige Institutssicherung der Sparkassenfinanzgruppe ist von den anderen EU-Staaten anerkannt und nicht angetastet worden – bisher. Im Fal-

le bereits existierender Garantiegemeinschaften sieht der Kommissionsvorschlag jedoch nur zwei Möglichkeiten vor:

Zum einen müsste eine Institutssicherung, wie sie im Fall der Sparkassen vorliegt, in eine Einlagensicherung umgewandelt werden. Das macht für den Sparkassenverbund keinen Sinn, sind die Konditionen der Institutssicherung doch viel besser als die der EU-Einlagensicherung.

Zum anderen könnte die bestehende Sicherung beibehalten werden, wenn die Mittel für die EU-Einlagensicherung zusätzlich aufgebraucht würden. Auch das macht keinen Sinn, da gerade die Institutssicherung Insolvenzen verhindert, die EU-Einlagensicherung aber erst bei Insolvenz greift.

Vor dem Hintergrund dieser Problematik ist der vorliegende Antrag zu begrüßen. Anzumerken bleibt jedoch: Die Landesregierung ist den hierin vermerkten Anforderungen bereits nachgekommen. Kollege Kuschke hat es gerade ausführlich ausgeführt. Der Bundesrat hat bereits am 24. September dieses Jahres einen entsprechenden Beschluss gefasst, der direkt an die Kommission übermittelt wurde und die Bundesregierung zum Handeln aufforderte.

Darin heißt es unter anderem, dass erstens darauf hingewirkt werden muss, dass die bereits etablierten und weitreichenden Sicherungssysteme in Deutschland erhalten bleiben müssen, zweitens eine zusätzliche Pflicht zur Mitgliedschaft in einem Einlagensicherungssystem nicht bestehen darf, wenn entsprechende, besser ausgestaltete Institutssicherungssysteme vorliegen, und drittens die Möglichkeit bestehen sollte, die Einlagen auch in unbegrenzter Höhe zu sichern.

Diese Forderungen sind zu begrüßen und erfüllen im Gesamtzusammenhang die im vorliegenden Antrag geforderten Aspekte.

Die Landesregierung setzte sich also bisher für den Erhalt der deutschen Kreditinstitute und ihrer Sicherungssysteme ein und wird es auch im weiteren Diskussions- und im Verhandlungsverlauf tun. Es gilt aber, den Druck auf die Bundesregierung zu erhöhen, ein Konzept vorzulegen, das die Sicherungssysteme von Sparkassen und Genossenschaftsbanken mit den europäischen Anforderungen kompatibel macht. Die bisherige Abwehrhaltung und Uneinigkeit der Bundesregierung muss aufgebrochen werden, und es sollte zu einer konstruktiven Auseinandersetzung in Brüssel kommen. Daher sollten sich die hier versammelten Kolleginnen und Kollegen von FDP und CDU überlegen, ob sie nicht vielleicht den Druck auf ihre eigenen Leute erhöhen, bevor sie jemand anderen auffordern, sich für etwas einzusetzen, was diese Seite schon getan hat.

Mit dem Beschluss im Bundesrat sind die Positionen deutlich gemacht worden. Nun liegt es weniger an den Ländern als vielmehr am Bund, sich aktiver in den Prozess einzubringen und Verschlechterun-

gen im deutschen Finanzwesen zu verhindern. Gleichwohl müssen wir von Landesseite mit wachen Augen und erhobenem Zeigefinger am Ball bleiben und gemeinsam verhindern, dass die deutschen Sparer und Sparerinnen künftig mit einem System leben müssen, das in wesentlichen Punkten schlechtere Bedingungen bietet als der Status quo in den bereits bestehenden Garantiegemeinschaften.

Nochmals: Eine europäische Regelung ist sinnvoll und in der Breite auch angemessen und wichtig. Aber es sollte sich um Mindestbedingungen handeln, welche die qualitativ besseren, bereits bestehenden Regelungen berücksichtigen und zu schätzen wissen. Niemand von uns möchte die Pluralität der deutschen Kreditinstitute aufs Spiel setzen. Niemand von uns möchte den Steuerzahlern und Steuerzahlerinnen unnötige Belastungen aufbürden. Und niemand von uns möchte, dass die besseren Systeme durch schlechtere Bedingungen abgeschwächt werden.

Wir sollten den laufenden Prozess aktiv begleiten. Der vorliegende Antrag geht jedoch über den aktuellen Stand der Dinge nicht hinaus. Die darin geforderten Aktivitäten wurden, wie aufgezeigt, bereits angegangen und werden es auch weiterhin. Im Kern deckt sich der Antrag mit unserer Kritik an den Regelungsvorschlägen der EU-Kommission. Um diese Position über die Landesgrenzen hinweg zu stärken, wäre es sinnvoll, im weiteren Beratungsverfahren im Ausschuss eventuell einen gemeinsamen Antrag zu formulieren, der etwas aktueller ist, analog zu dem Verfahren in Baden-Württemberg. – Vielen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Engstfeld. – Für die FDP-Fraktion hat Herr Kollege Dr. Wolf das Wort.

Dr. Ingo Wolf (FDP): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wieder mal ein Fall, bei dem schon im Ansatz erkennbar ist, dass die Koalition der Einladung einem Antrag der Opposition nicht zustimmen wird. Herr Kuschke, Sie werden sich eher die Zunge abbeißen, als das zu tun. Das ist völlig klar, und das haben Sie auch noch mal deutlich gemacht. Wer lange genug hier im Parlament ist, weiß, dass das so ist. Das Geschäft kennen wir aus beiden Richtungen. Das ist schade, weil in der Sache wenig gegen diesen Antrag einzuwenden ist. Deswegen will ich es relativ kurz machen.

Das Thema, das die CDU angeht, ist natürlich von gemeinsamem Interesse. Den Ansatz, warum man das hier debattieren muss, könnte man bei jedem zweiten oder dritten Antrag vortragen, der nicht unbedingt zwingend nur Landesinteressen, aber

auch Landesinteressen betrifft. Deshalb ist es für uns wichtig, da wir immer zu Sparkassen und Genossenschaftsbanken gestanden haben, sehr deutlich zu machen, dass das System der Institutsgarantie ein ideales Mittel ist, um die Kunden zu schützen.

Wir sind für alles offen, was die Bürger noch besser schützt. Wir achten zwar alle sehr aufmerksam darauf – da habe ich mich über die Wortmeldung von Herrn Engstfeld gefreut –, dass wir einen Mindestschutz brauchen, sollten aber auch sehen, die Pluralität unseres Systems nicht zu verlieren. Mir kommt es im Europarecht immer darauf an, dass wir versuchen, die gewachsenen Systeme, die in den Ländern vernünftig laufen, nicht ohne Not in eine Vereinheitlichung – möglicherweise noch mit falschen Obergrenzen – zu bringen.

Das ist wieder ein typischer Fall, bei dem man fragen muss: Wie weit muss das auf europäischer Ebene geregelt werden, was möglicherweise in den Ländern schon besser geregelt ist? An dieser Stelle kann man durchaus über Subsidiarität diskutieren, Herr Kuschke; das will ich Ihnen zugestehen. Aber die Frage ist natürlich immer, ob Europa den Generalzugriff auf ein Thema vornimmt und ausweitet. Wir haben das beim Katastrophenschutz und anderen Dingen diskutiert, bei denen wir gut aufgestellt sind und die Gefahr besteht, dass Europa eigene Systeme aufbaut, die am Ende für alle noch teurer werden und möglicherweise zu Doppelbelastungen führen.

Das ist in verschiedenen Beiträgen aufgeführt worden. Darüber sollten wir uns auch im Ausschuss unterhalten. Das macht Sinn. Das Thema ist es wert, einer vertieften Betrachtung unterzogen zu werden. In der Tendenz jedenfalls sind wir sehr einverstanden mit dem, was Sie vorgetragen haben, Herr Gerlings, und hoffen, dass es am Ende vielleicht noch zu einer gemeinsamen Regelung kommt. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Dr. Wolf. – Für die Fraktion Die Linke spricht Frau Kollegin Beuermann.

Bärbel Beuermann (LINKE): Vielen Dank. – Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Liebe Kolleginnen und Kollegen der CDU, Ihr Antrag offenbart einmal mehr, warum es zu einer Finanzkrise kommen konnte. Ich fürchte, er offenbart auch bereits, warum künftige Krisen nicht verhindert werden können. Ihr Einleitungssatz gibt Aufschluss: Der totale Kollaps konnte eben nicht – Zitat – „durch das beherzte Eingreifen der weltweiten Staatengemeinschaft verhindert werden, ...“

Die Risiken und Verluste der Rettung sind sozialisiert, verstaatlicht und somit letzten Endes auf

Kosten der Steuerzahlerinnen und Steuerzahler umgelenkt worden. Beherzt ist in diesem Fall allenfalls die Untätigkeit und der Unwille seitens der regierenden Parteien – nicht zuletzt auch der in Deutschland in Verantwortung stehenden Politikerinnen und Politiker –, die Finanzmärkte zu regulieren, zu kontrollieren oder sie gar zu demokratisieren.

Die Krise ist hausgemacht, sehr geehrte Damen und Herren. Zukünftige Finanzkatastrophen werden weder durch Einlagensicherungssysteme noch durch Anlegerentschädigungen ursächlich verhindert. Es muss klar sein, dass im Falle eines ungehinderten Durchschlagens von krisenhaften Entwicklungen im Finanzsektor auch gut funktionierende Institutssicherungssysteme, wenn überhaupt, nur einen geringen Schutz der Sparerinnen und Sparer gewährleisten könnten.

Das spricht natürlich nicht dagegen, dass die Institutssicherungssysteme erhalten bleiben müssen. In diesem Punkt stimmen wir mit Ihnen durchaus überein. Grundsätzlich erachten wir die Absicherung der Institute als deutlich zu präferierendes Modell; denn wenn die Schutzmechanismen greifen, kommt es erst gar nicht zu einer Gefährdung der Einlagen. Kombiniert mit Frühwarnsystemen, wie sie beispielsweise die Landesverbände der Sparkassen etabliert haben, sind die Institute so vor Insolvenzen geschützt und stabil. Das ist deutlich effizienter und verantwortbarer, als im Falle eines Kollapses die Scherben zusammenzufügen und Restbeträge der Ersparnisse auszuzahlen.

Ich darf an dieser Stelle erwähnen, dass solche Systeme keineswegs nur der deutschen Banklandschaft zu verdanken sind. Ähnliche Systeme existieren beispielsweise in Dänemark und Österreich. Wenn Ihnen aber auf kollegialer Ebene daran gelegen ist, die Besonderheiten deutscher Banker hervorzuheben, wollen wir dem natürlich nicht im Wege stehen.

Jedenfalls sehen auch wir in der derzeitigen Diskussion der EU-Kommission die Notwendigkeit der Intervention. Eine Verminderung der Sicherheitsstandards für die breite Mehrheit der Sparerinnen und Sparer halten wir für inakzeptabel.

Zur Anlegerentschädigung schweigen Sie sich in Ihrem Antrag gehörig aus. Aber auch an dieser Stelle werden mit Sicherheit einige Auseinandersetzungen auf die Mitglieder der EU-Kommission zukommen.

Werte Kolleginnen und Kollegen, Sie nennen unter II. 2., erster Spiegelstrich, Ziele und gehen überhaupt nicht darauf ein, wie Sie die mit ungebremster Finanzmarktspekulation zwangsläufig einhergehenden Risiken von Mitgliedstaaten und Bürgern fernhalten wollen. Wie Sie das Problem angehen wollen, hat sich mir nicht erschlossen. Sie sind aber doch sicherlich sachkundig genug – als positiv den-

kender Mensch sehe ich das so –, zu erkennen, dass beispielsweise die schwelende Krise des Euros in keinem Fall durch eine Absicherung einzelner Finanzinstitute gebremst werden könnte.

Das, liebe Kolleginnen und Kollegen, deutet darauf hin, dass Sie die Größenordnung solcher Entwicklungen entweder verleugnen oder nicht wahrhaben wollen. Die Gefahren sind konkret, und sie treffen die Menschen in immer mehr Ländern Europas bereits fast alltäglich. Tragen Sie Sorge dafür, dass die Kanzlerin und Herr Schäuble ihre Blockadehaltung im Ministerrat der EU aufgeben und endlich mit darauf hinwirken, dass in Brüssel eine vernünftige, nachhaltige Finanzmarktregulierung entwickelt werden kann. Damit kämen Sie der Intention des Schutzes der Bürgerinnen und Bürger bedeutend näher als mit einer Lobeshymne auf das in Gänze keineswegs schuldfreie deutsche Bankenwesen.

In diesem Sinne: Einer Überweisung in den Ausschuss stimmen wir natürlich zu. Wir freuen uns auf eine etwas tiefer gehende Diskussion zum Verhältnis von Ursache, Wirkung und Prävention im Finanzsektor. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der LINKEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Beuermann. – Für die Landesregierung spricht nun Herr Minister Dr. Walter-Borjans.

Dr. Norbert Walter-Borjans, Finanzminister: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der von der EU-Kommission am 12. Juli vorgelegte Entwurf für eine Neufassung der Richtlinie zur Einlagensicherung hat – das ist mehrfach angesprochen worden – gute Gründe. Diese sind in der Finanzmarktkrise der letzten Jahre ganz besonders hervorgetreten. Denn es ist deutlich geworden: In vielen Mitgliedstaaten der Europäischen Union sind die Sparer, die Anleger für den Fall eines Crashes ihrer Bank nicht ausreichend gesichert.

Wenn die Kommission – das haben wir in vielerlei Diskussionen zu vielen verschiedenen Themen erlebt – ein solches Defizit erkennt, dann treibt sie zumeist gleichzeitig zwei Ziele, zwei Leitgedanken, die sie mit einem Schlag ändern will. Zum einen stellt sich die Frage: Wie stelle ich den Missstand, den ich gerade entdeckt habe, ab? Das Zweite, was damit meistens direkt verbunden ist, ist die Frage: Wie stelle ich Wettbewerbsgleichheit und ausreichend faire Wettbewerbsbedingungen zwischen den Mitgliedstaaten und auch zwischen den Banken sicher?

Zum ersten Punkt: Mit der Festlegung einer Einlagensicherung auf die Größenordnung von maximal 100.000 € würde die Kommission in der Tat eine spürbare Verbesserung für die Sparer und Anleger in immerhin 20 von 27 Mitgliedstaaten zuwege bringen. Allerdings – und das zeigt dieses Ergebnis –

orientiert sie sich nicht am Benchmark. Und Benchmark ist in diesem Punkt – das können wir, glaube ich, auch mal sagen – durchaus die Bundesrepublik Deutschland. Die Kommission orientiert sich vielmehr unterhalb dieses Benchmarks. Das bedeutet: Für die Anleger in sieben Mitgliedstaaten ist diese Regelung eine Verschlechterung. Zu diesen sieben Staaten gehört allen voran die Bundesrepublik Deutschland. Und das wollen wir nicht.

Deshalb sind – das sage ich ganz offen – die Ziele im Antrag der CDU nach meiner Auffassung richtig beschrieben. Wir wollen das Sicherheitsniveau der Anleger eher erhöhen und nicht senken.

Ich sage noch einmal: Das passiert mit diesem Vorschlag in vielen Ländern der Europäischen Union. Wir würden den Wettbewerb ja eher vergrößern. Denn wenn es bis jetzt so ist, dass in einer zu hohen Absicherung der Einlagen in der Bundesrepublik Deutschland ein Wettbewerbsvorteil für die Bundesrepublik Deutschland gesehen wird, dann ist es auch so, dass er sinkt, wenn in den anderen Ländern der Standard angehoben wird.

Wir wollen keine unnötigen Belastungen der Steuerzahler. Wir wollen die Pluralität unseres Bankensystems in Deutschland erhalten. Wir wollen auch keine Verdrängung der freiwilligen Sicherungsmechanismen.

Wenn man sich den Antrag anguckt, muss man feststellen: Er ist in der Sache richtig, aber im Ton und in der Abfassung dessen, was am Ende gefordert wird, zumindest ein kleines bisschen vergiftet. Insofern kann ich Herrn Wolf nur sagen: Es ist richtig, was die Koalition der Einladung angeht, und es ist auch richtig, zu überlegen, wo wir Schnittmengen haben in dem, was wir gemeinsam fordern. Aber die Formulierung, mit der die Landesregierung zu etwas aufgefordert wird, ist natürlich auch so gedacht, dass man damit zeigt: Da ist bislang ein Defizit, da ist bislang nicht das gemacht worden, was man hätte machen müssen.

Vor allen Dingen – das muss man in dem Zusammenhang auch sagen – kommt der Antrag schlicht und ergreifend zu spät. Herr Kuschke hat es schon deutlich gemacht: Am 24. September hat sich der Bundesrat mit dieser Materie beschäftigt. Die Länder haben eine klare Position bezogen. Nordrhein-Westfalen war nicht nur an der Abstimmung über die Entschließung, sondern auch an der Abfassung und an der Diskussion über diese Entschließung beteiligt. Und wir haben deutlich gemacht, dass wir mit zwei Punkten, die die Kommission offenbar immer als Schwierigkeit im Umgang mit der Bundesrepublik Deutschland sieht, so nicht konform gehen werden.

Der eine Punkt ist, dass man offenbar ein Problem mit dem dreigliedrigen Bankensystem, mit den drei Säulen des Bankensystems in der Bundesrepublik hat. Ich kann nur wiederholen, was hier an ver-

schiedenen Stellen gesagt worden ist: Diese drei Säulen des Bankensystems haben die Bundesrepublik Deutschland in den vergangenen Jahren, also während der Turbulenzen an den Finanzmärkten, stabiler und sicherer gemacht. Sie haben sie nicht unsicherer gemacht. Sie haben sie auch nicht zulasten der anderen europäischen Mitgliedstaaten sicherer gemacht.

(Beifall von Wolfram Kuschke [SPD])

Vielmehr ist es ein in sich geschlossenes, gutes System, das wir auf jeden Fall erhalten müssen.

Der zweite Punkt ist – das erleben wir auch immer wieder –: Die europäische Ebene tut sich nach wie vor etwas schwer, fremdelt immer noch damit, dass die Bundesrepublik Deutschland ein Bundesstaat ist. Deswegen gilt auch in diesem Fall: Der Ansprechpartner für die Kommission ist die Bundesrepublik Deutschland. Und der Ansprechpartner in der Bundesrepublik Deutschland sind natürlich auch die Länder, die hier mitwirken. Das tun sie, das haben sie gemacht. Sie haben vor allen Dingen ihre Entschließung sogar – das ist ja schon ungewöhnlich – direkt an die Kommission geschickt.

Wir haben das in einigen anderen Fällen auch schon gemacht – ich erinnere an den Kasus WestLB –: dass wir zumindest in Begleitung des Bundes an Gesprächen auf der europäischen Ebene direkt teilnehmen. Aus diesem Grunde haben wir sicher schon mehr anstoßen und unsere Position deutlicher machen können, als man das vor Jahren hat vermuten können.

Tatsache ist aber: Eine Aufforderung an die Landesregierung, über das Tätigwerden auf der Bundesebene – wie wir das immer wieder machen – hinaus bei der Kommission etwas zu bewegen, ist nicht umsetzbar. Dazu sind wir nicht der richtige Ansprechpartner.

Ich hätte mir eher gewünscht, man hätte vor diesem Hintergrund vielleicht den Antrag formuliert: Wir gemeinsam, der Landtag Nordrhein-Westfalen steht zusammen in der Frage, wie wir das dreigliedrige Bankensystem in der Bundesrepublik Deutschland schützen und wie wir den Versuchen begegnen, eine Nivellierung auf der europäischen Ebene in die Wege zu leiten, die für uns als diejenigen, die oberhalb dieses Standards liegen, und am Ende vor allen Dingen für die Sparer, die Anleger in unserem Land die Situation verschlechtert.

Aus diesem Grund muss man meines Erachtens auch noch einmal deutlich machen: Was uns auf der europäischen Ebene schwächt, das sind zwei Punkte. Zum einen haben wir es durchaus mit – gelinde gesagt – Skeptikern, wenn nicht Gegnern dieses dreigliedrigen Bankensystems zu tun. Die tun sich schwer mit der Tatsache, dass es eine andere Form als die der privaten Banken gibt, nämlich die genossenschaftlichen Kreditinstitute und die Sparkassen. Die Institutssicherungen wollen sie auf der

einen Seite zwar sichern, aber auf der anderen Seite doch nicht immer ganz klar kommentieren.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Angela Freimuth)

Wir tun uns aber auch schwer damit – und das hat es auch in der Vergangenheit häufiger gegeben –, wenn der Föderalismus in der Bundesrepublik Deutschland dazu führt, dass wir nicht mit einer Stimme reden. Es ist ja immer wieder auch aus der Bundesrepublik Deutschland – ich sage ganz offen: vor allen Dingen auch aus der liberalen Ecke – der Hinweis auf die Privatisierung der Sparkassen gekommen, der den Bestand der öffentlich-rechtlichen Kreditinstitute jedenfalls für europäische Ohren hörbar infrage stellt. Wenn auf dieser Ebene in Europa jemand skeptisch ist und gleichzeitig glauben kann, es gibt dazu auch keine einheitliche Position in Deutschland selber, dann ist man natürlich angreifbar. Dann wird an dieser Stelle ein Problem größer, als es eigentlich sein müsste.

Vor diesem Hintergrund will ich für die Landesregierung zusammenfassen: Das, was in dem Antrag an inhaltlicher Positionierung steht, kann man in vielen Bereichen unterstützen. Die Aufforderung, die darin steckt – und das ist letztendlich das zentrale Element dieses Antrages –, kommt aber zu spät und geht in die falsche Richtung. Sie ist auch nicht nötig, weil wir dieser Aufforderung seit Langem gerecht werden und nachkommen. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Minister Dr. Walter-Borjans. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU der Abgeordnete Petersen das Wort. Bitte schön, Herr Kollege Dr. Petersen.

Dr. Jens Petersen (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! So viele Freundlichkeiten am Abend zu unserem Antrag – das ist sehr erfreulich, aber nicht unbedingt zu erwarten gewesen. Gleichwohl gibt es noch eine ganze Menge, was zu ergänzen und auch zu kommentieren ist.

Der Beitrag von Herrn Kuschke war interessant, weil er eigentlich klassische Dialektik eines Sozialdemokraten war:

(Beifall von der CDU)

Es ist inhaltlich richtig, aber wir stimmen nicht zu. – Das ist eigentlich genau das, was wir kritisieren. Natürlich haben Sie bestimmte inhaltliche Ergänzungen gemacht; aber Sie haben gesagt, dass das, was wir hier vorlegen, inhaltlich eigentlich richtig ist.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Kollege Dr. Petersen, gestatten Sie dem Abgeordneten Kuschke eine Zwischenfrage?

Dr. Jens Petersen (CDU): Ja, selbstverständlich.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Bitte schön, Herr Kollege Kuschke.

Wolfram Kuschke (SPD): Verehrter Herr Kollege, Sie wollen doch nicht nur einen richtigen Sachverhalt beschreiben, sondern Sie wollen auch etwas durchsetzen. Vor diesem Hintergrund und in Kenntnis der Tatsache, dass es nur drei Bereiche gibt, in denen die Kommission auf das Anliegen eines Bundeslandes in besonderer Art und Weise reagieren würde, nämlich Bildung, Kultur und Medien, frage ich Sie: Sind Sie nicht auch der Auffassung, dass die Kommission nicht bis ins Mark erschüttert wäre, wenn es eine Initiative des Landes Nordrhein-Westfalen gäbe, aber gleichwohl nicht unbeeindruckt wäre, wenn das Begehren des Bundesrates über die Bundeskanzlerin vorgetragen würde?

Dr. Jens Petersen (CDU): Herr Kollege Kuschke, was die EU alles im Mark erschüttern würde, das mag dahingestellt sein. Entscheidend ist doch: Sie sagten hinsichtlich dieses Antrags, Sie hätten Zweifel an der Durchsetzungskraft. – Was diesem Antrag richtig helfen könnte, wäre, einen gemeinsamen Text zu formulieren, den dieser Landtag dann möglichst über alle Fraktionsgrenzen hinweg beschließt. Das hat in Deutschland und darüber hinaus – übrigens auch in Richtung Brüssel – eine ganz andere Durchschlagskraft, als wenn ein CDU-Antrag abgestimmt und möglicherweise durch Sie abgelehnt wird. Sie haben ja gesagt: Inhaltlich ist vieles richtig.

Zum Thema „Sparkasse“ haben Sie allerdings einige doch sehr abwegige Äußerungen gemacht. Diese Klamotten von „CDU gegen Sparkassen“ und „Privatisierung“: Das war damals falsch, das ist heute falsch, und das wird auch in der Zukunft falsch sein. Das ist offengestanden eine Schallplatte, die wir zwar kennen, aber die durch wiederholtes Abspielen auch nicht richtiger wird.

(Beifall von der CDU – Wolfram Kuschke [SPD]: Aber das sehen die Sparkassen genauso!)

– Das sehen die Sparkassen nicht genauso. Glauben Sie mir: Die CDU ist die Kommunalpartei in Nordrhein-Westfalen. Wir sind in den Sparkassen dieses Landes dermaßen gut vertreten und vernetzt. Da müssen Sie sich um uns Gott sei Dank keine Sorgen machen. Als die Kommunalpartei in NRW haben wir an der Stelle richtig etwas beizutragen.

Der Kollege Engstfeld hat angedeutet, dass das inhaltlich zutreffend sei, aber die Landesregierung das schon alles erledigt habe. Ich habe nicht den

Eindruck, die Landesregierung habe das alles schon erledigt.

(Wolfram Kuschke [SPD]: Doch!)

Vor allem ist es inhaltlich auf EU-Ebene noch nicht erledigt worden. Deshalb ist es gut, dass wir das hier diskutieren.

Wir diskutieren es übrigens nicht nur in Nordrhein-Westfalen. Auch nach der Entscheidung des Bundesrates wird es derzeit in den Parlamenten in Niedersachsen, in Thüringen und in anderen Bundesländern diskutiert. Das kann nicht falsch sein und auch nicht schaden, denn es ist auf EU-Ebene ja noch nicht gelöst. Deswegen ist es auch absolut sinnvoll, dass wir über die Parteigrenzen hinweg versuchen, einen gemeinsamen Antrag hinzubekommen. Jeder kann da über seine Partei in Richtung Berlin Impulse senden.

(Beifall von der CDU)

Was die Kollegin Beuermann gesagt hat, ist teilweise allerdings sehr merkwürdig gewesen. Das war klassischer Sozialistensprech. Die Systemfrage zu stellen und noch einmal zu sagen, wir könnten an dieser Stelle auch durch Haftungsgeschichten nichts erreichen, solange man das Finanzsystem nicht grundsätzlich ändere, ist der Sache offengestanden nicht angemessen.

Ich will auch die schwelende Krise des Euro infrage stellen. Wenn Sie sich einmal den Wert des Euro gegenüber allen führenden Währungen der Welt, angefangen beim Dollar, ansehen, stellen Sie fest, dass von einer schwelenden Krise des Euro derzeit wirklich nicht die Rede sein kann. Der Euro steht wertmäßig fast auf absoluten Höchstständen. Wir haben zwar eine Krise in einzelnen Euroländern; aber der Euro als solcher hat überhaupt keine Krise. Das ist inhaltlich also schlicht und einfach falsch.

(Beifall von der CDU)

Der Herr Minister hat eben einiges zum Inhalt gesagt. Er meinte auch, dass unsere Ziele zutreffen. Er findet es aber ein wenig „vergiftet“, weil wir die Landesregierung auffordern. Naja, es sollte schon Anspruch dieses Parlamentes sein, die Landesregierung an der ein oder anderen Stelle aufzufordern, vor allem dort, wo Dinge zwar angestoßen, aber noch umgesetzt sind. Denn solange etwas auf EU-Ebene noch nicht umgesetzt ist, erwarten und verlangen wir, dass die Landesregierung genauso wie wir als politische Parteien dafür sorgt, dass in Berlin und Brüssel an der Sache weiter gearbeitet wird.

Zuletzt sprachen Sie die Themen „Sparkassen infrage stellen“ und „Privatisierung“ an. Das sind alles Schlachten der Vergangenheit. Entscheidend ist schlicht und einfach, für das dreigliedrige System in Deutschland eine zukunftsfähige Lösung zu finden.

Wir freuen uns, dass dieser Antrag offenbar auf so viel positive Resonanz stößt. Insofern sind wir auch guter Dinge, dass wir im Ausschuss möglicherweise einen gemeinsamen Formulierungsvorschlag hinkommen. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Dr. Petersen. – Meine sehr verehrten Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen mir zu diesem Tagesordnungspunkt nicht vor. Das bleibt auch beim Blick in die Runde so.

Damit kommen wir zur Abstimmung über die Empfehlung des Ältestenrates, den **Antrag Drucksache 15/676** an den **Ausschuss für Europa und Eine Welt** – federführend – sowie an den **Haushalts- und Finanzausschuss** – mitberatend – zu **überweisen**. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll im federführenden Ausschuss in öffentlicher Sitzung erfolgen. Darf ich hierzu die Zustimmung des Hauses feststellen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen.

Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, ich rufe auf Tagesordnungspunkt

7 Kulturpolitische Nachhaltigkeit und flächen-deckende kulturelle Bildung

Antrag
der Fraktion DIE LINKE
Drucksache 15/657

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende Fraktion Die Linke der Abgeordneten Frau Kollegin Böth das Wort. Bitte schön.

Gunhild Böth (LINKE): Danke. – Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich möchte hier nicht näher definieren, was kulturelle Bildung ist; denn das haben wir schon, bezogen auf Dr. Karl Ermert, im Antrag getan. Mir geht es vielmehr vor allem darum, dass jetzt unbedingt und ganz dringend etwas passieren muss. Denn die Kommunen in Nordrhein-Westfalen befinden sich zu einem Großteil im Nothaushalt; und leider gehören die Kulturpolitik, kulturelle Einrichtungen, Bibliotheken usw. nun einmal nicht zu dem, was man gemeinhin als Pflichtaufgaben der Kommunen ansieht.

Frau Ministerin Schäfer war am letzten Sonntag bei Pina Bausch in Wuppertal, wie ich der „Westdeutschen Zeitung“ entnehmen konnte. Ich hoffe, es hat Ihnen gefallen. Ich war am Samstagabend schon zum wiederholten Mal da. Nur steht es nicht in der Zeitung, wenn ich da bin. Aber wenn Sie da sind, steht das in der Zeitung. Es freut mich auch, dass Sie sich dafür interessieren. Aber Sie wissen genauso gut wie ich, dass zum Beispiel die Zukunft

des Pina-Bausch-Archivs ungeklärt ist, dass die Situation des Schauspielhauses sehr bedroht ist usw. Ich glaube, ich brauche all das hier nicht lang und breit auszuführen. Das ist uns allen klar.

Allerdings sind uns allen auch die Konsequenzen der Tatsache bekannt, dass dies nicht zu den Pflichtaufgaben der Kommunen gehört. Das bedeutet, dass, wenn gespart werden muss – und es muss nun überall gekürzt werden –, dies insbesondere im Bereich der Kultur erfolgen muss. Insofern sind wir – wahrscheinlich mit Ihnen zusammen – der Auffassung, dass dies nicht nur die Lebensqualität in den Kommunen, sondern auch unser kulturelles Erbe wesentlich beschädigt.

Im Kulturausschuss diskutieren wir gerade über die Annette-von-Droste-Hülshoff-Stiftung. Es geht dabei zum Beispiel – um das jetzt mal in Steinen auszudrücken – um ein Wasserschloss im Münsterland. Das ist im Übrigen sehr schön; ich empfehle Ihnen allen einen Besuch. Es handelt sich um ein bisher minimäliges Museum, das unten eingerichtet ist. Wir kümmern uns zurzeit darum, ob dies erhalten werden kann, wie das geht und wie es über diese Stiftung gehen könnte. Dort wird, weil dieses Wasserschloss bedroht ist, vom Land ganz offensichtlich geholfen.

Nun meine ich, dass es viele andere Dinge gibt, bei denen wir vom Land aus unbedingt helfen müssen, damit nicht nur die – ich sage jetzt mal – Hochwertkultur, sondern das kulturelle Angebot in unseren Städten generell erhalten bleibt. Insofern möchte ich Sie daran erinnern, dass die Landesregierung in ihrem Koalitionsvertrag irgendetwas von einem Pakt für die Kommunen geschrieben hat, von einer Kulturförderung, von der ich mir zurzeit noch nicht vorstellen kann, wie sie funktionieren soll. Es ist nämlich immer von einer Kulturpauschale die Rede, auch in ganz vielen Interviews der Ministerin. Das wird dann auch immer aufgegriffen. Ich kann nur sagen: Bisher kennen wir dazu noch nichts. Unser Antrag dient dazu, dass wir tatsächlich darüber diskutieren: Welchen Kriterienkatalog kann es für diese Kulturpauschale geben? Was soll darunter fallen? Was soll da gefördert werden?

In diesem Zusammenhang mache ich Ihnen das Angebot, im Ausschuss darüber zu diskutieren – ich sage das jetzt mal ganz arrogant –, sodass wir alle zusammen dahinkommen, den Kommunen und den kulturellen Einrichtungen möglichst schnell zu helfen. Denn all das, was erst einmal zerstört ist, werden wir in den nächsten 20 Jahren nicht wieder aufbauen.

(Beifall von der LINKEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Abgeordnete Böth. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU der Abgeordnete Hachen das Wort. Bitte schön, Herr Kollege Dr. Hachen.

Dr. Gerd Hachen (CDU): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Böth, ich kann es Ihnen leider nicht ersparen: Schon die Überschrift Ihres Antrags ist verräterisch. Sie betiteln Ihren Antrag: „Kulturpolitische Nachhaltigkeit und flächendeckende kulturelle Bildung“. Flächendeckend ist für Sie also gleichbedeutend mit nachhaltig? Die Welt ist nicht so einfach, wie Sie sie hier versuchen darzustellen.

(Beifall von der CDU – Gunhild Böth [LINKE]: Da gibt es einen Unterschied! Das Wort „und“ sagt das schon aus!)

Sie beklagen in Ihrem Antrag darüber hinaus die Einstufung kultureller Einrichtungen in den Bereich der freiwilligen Leistungen und damit die Tendenz der Kommunen, diese als potenzielle Sparoptionen zu erschließen.

Um das zu verhindern, geben Sie als Ziel aus, alle – hören Sie zu! – bestehenden kulturellen Einrichtungen in Nordrhein-Westfalen zu erhalten, und sehen das Land in der Pflicht, diese unabhängig von den konkreten Gegebenheiten vor Ort finanziell zu erhalten. Dies soll nach Ihren Vorstellungen eine Kulturpauschale des Landes für die Kommunen sicherstellen, die an dem Ziel des Erhalts – ich sage es noch mal – bestehender Kultureinrichtungen ausgerichtet ist. Mittel- und langfristig wollen Sie darüber hinaus sogar eine Kulturpflichtaufgabe für die Kommunen einrichten, die aber nicht von den Kommunen, sondern selbstverständlich vom Land finanziell getragen werden soll. Sie sagen natürlich nicht – Sie haben eben darauf hingewiesen, dass die Landesregierung es nicht sagt; Sie sagen es aber auch nicht –, wie letztendlich die Kriterien aussehen sollen, nach denen diese Kulturpflichtaufgabe ausgestaltet werden soll.

Aber damit nicht genug: Zu dem bereits genannten wollen Sie einen weiteren Hilfsfonds einrichten, dessen Finanzierung natürlich auch durch die Aufnahme neuer Landesschulden gesichert werden soll und für dessen Verwendung sie ebenfalls nicht ansatzweise Kriterien benennen.

Mit diesen – ich denke, man kann das zu Recht so nennen – undifferenzierten und unausgegorenen Vorschlägen wollen Sie natürlich den Eindruck besonderer Kommunalfreundlichkeit erwecken. Wir verstehen das schon. In Ihrem Antrag werden die Dinge lediglich populistisch angerissen, aber nicht zu Ende gedacht.

(Zuruf von Gunhild Böth [LINKE])

Der Antrag trägt zur Lösung der zweifellos bestehenden kommunalen Probleme nicht bei, will aber genau diesen Anschein erwecken. Wenn Sie das Fortbestehen von Strukturen unabhängig von den örtlichen Gegebenheiten garantieren, dann berücksichtigen Sie erstens die möglicherweise sehr problematischen Entscheidungen, die in der Vergangenheit zu diesen Strukturen geführt haben, nicht,

und benachteiligen damit alle, die in der Vergangenheit vielleicht verantwortlicher gehandelt haben. Zweitens sollte auch die Entwicklung neuer Angebote im kreativen Wettbewerb möglich sein. Sie zementieren aber nur die bestehenden Angebote.

(Beifall von der CDU)

Für beides, für die Vergangenheit und für die Zukunftsentwicklung, muss grundsätzlich vor Ort die Verantwortung übernommen werden. Sie nehmen die kommunalen Finanzprobleme lediglich zum Anlass, sich selbst zum glorreichen Retter aufzuschwingen. Kulturpauschale und Pflichtaufgaben sind dazu völlig untaugliche Mittel, weil sie die Kultur vor Ort entmündigen und gleichschalten.

Statt jede Kreativität vor Ort zu nivellieren, sollte man bei der Gemeindefinanzierung ansetzen – dazu gibt es eine Vielzahl von Vorschlägen, die weiterverfolgt werden sollten – und nicht ständig neue, wenig kreative und nicht zu Ende gedachte Ideen in die Welt zu setzen.

Frau Böth, Sie haben heute Morgen unter Tagesordnungspunkt 2 der Kollegin Pieper-von Heiden vorgeworfen, mit ihren Anträgen unser aller Zeit zu verschwenden. Ich denke, im Zusammenhang mit diesem Antrag muss man hier anmerken: Man sollte sich vielleicht auch einmal an die eigene Nase fassen. – Ich danke Ihnen fürs Zuhören.

(Beifall von der CDU – Gunhild Böth [LINKE]:
Das wird die CDU in Wuppertal sehr freuen,
was Sie jetzt gesagt haben!)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Dr. Hachen. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der SPD der Kollege Bialas das Wort. Bitte schön, Herr Abgeordneter.

Andreas Bialas (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Nicht die Kultur hat ein finanzielles Problem geschaffen, obwohl sie jetzt vielerorts ein finanzielles Problem hat, sondern die finanzielle Situation unserer Kommunen und Gemeinden ist dramatisch. Wir haben keine Krise der Kultur, wohl haben wir eine Krise der kommunalen Haushalte und dadurch eine ebenfalls dramatische Situation bei den Kultureinrichtungen, weil die Kommunen die Hauptträger der Kultur in Nordrhein-Westfalen sind. Nur durch die Schieflage in den Kommunalhaushalten gerät die Kultur in eine Schieflage.

(Beifall von der LINKEN)

Dort gehört sie nicht hin.

Bundestagspräsident Norbert Lammert hat in seiner Rede anlässlich der Vergabe des Deutschen Theaterpreises gesagt, dass Kultur systemrelevant sei. Dem ist nichts hinzuzufügen. Es ist ein kluger Satz.

(Beifall von der SPD und von der LINKEN –
Gunhild Böth [LINKE]: Genau!)

Unsere Ministerpräsidentin, Frau Hannelore Kraft, sagte an gleicher Stelle: Wer auf die Kraft von Kunst und Kultur setzt, setzt auf die Zukunft. – Ebenfalls ein kluger Satz.

Ein Leben ohne Kultur ist nicht denkbar, eine Zukunft ohne Kultur nicht denkbar. Daher ist es auf Dauer für die Existenz der Kultureinrichtungen und Kulturveranstaltungen in Nordrhein-Westfalen unerlässlich, die Kommunalfinanzen in Ordnung zu bringen. Man kann sich auf Landesebene ständig für die Erhöhung eines Kulturetats feiern lassen, und es ist auch ein Grund, sich dafür feiern zu lassen; aber man muss auch mit klarem Blick sehen, was im Umfeld geschieht: dass eine kommunalfeindliche Politik letztendlich eine kulturfeindliche Politik ist.

Wer den Kommunen die Gestaltungsfreiheit nimmt und ihnen hohe Lasten aufbürdet, braucht sich nicht zu wundern, dass Leistungen gerade im sogenannten freiwilligen Bereich auf den Prüfstand kommen und gekürzt werden oder dass nach finanziellen Alternativkonzepten geschaut wird und diese dann recht schnell vermeintlich beim Land gefunden werden.

Nach dieser Logik bei unveränderter Finanzausstattung und Schuldenlast der Kommunen würden wir in den nächsten Jahren folgendes Szenario erwarten: Die Kultureinrichtungen vor Ort müssten erstens stetig höhere Leistungen vom Land beanspruchen, um überlebensfähig zu bleiben. Zweitens würden die Kommunen versucht sein, Einsparpotenziale im kulturellen Bereich zu suchen – mit dem Wissen und der Hoffnung, dass das Land dieses Finanzloch jederzeit und dauerhaft und unverzüglich stopft.

Das ist verständlich und clever, führt uns aber langfristig nicht aus der Problematik, nämlich dass die Kommunen erstens unterfinanziert sind bezüglich der ihnen zugewiesenen Aufgaben, dass sie zweitens mittlerweile einen Schuldenberg vor sich hertragen, der ihnen jede Gestaltungsmöglichkeit nimmt, dass drittens der hohe Wert der kommunalen Selbstverwaltung im Bereich der Kultur – und nicht nur da – nach und nach bis zu einem Minimum absinken und versickern würde und dass viertens die Kommunen kein Geld mehr haben, das spezifisch Lebenswerte und Liebenswerte in ihrem Gemeinwesen auszugestalten.

Nur durch die Schieflage in den Kommunalhaushalten gerät die Kultur in eine Schieflage. Daher ist die wichtigste Aufgabe in der Kulturpolitik eine Politik, welche die Kommunen langfristig entschuldet, damit sie in Eigenverantwortung und Selbstverwaltung Kultur anbieten können. Denn den kulturellen Reichtum verdanken wir unseren Städten und Gemeinden, die zwar mit Unterstützung des Landes, aber weitgehend in Eigenleistung und auch in schwierigen

ten Zeiten hochverantwortlich Kultur vor Ort betreiben und fördern. Dafür kann man ihnen nicht genügend danken.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Aufgrund dieses Gesamtsachverhaltes ist es bedeutsam und gut, dass die neue Landesregierung hier wichtige und richtige Wege einschlägt: erstens den „Aktionsplan Stadtfinanzen“, zweitens den „Stärkungspakt Stadtfinanzen“, und drittens haben wir in diesem Haus zusammen bereits einen Aufruf zur Gemeindefinanzreform formuliert, der auch den Bund in die Pflicht nimmt, sich an einer auskömmlichen Ausstattung gerade im Bereich der Sozialleistungen zu beteiligen.

Eine Politik für die Kommunen ist aktive und nachhaltige Kulturpolitik. Nur so kann Kulturpolitik langfristig erfolgreich bleiben. Allerdings sind wir in vielen Orten bereits jetzt in der Situation, dass selbst die finanziellen Hilfen für die Kommunen nicht zu einem ausgeglichenen Haushalt führen, womit sich die Finanzprobleme nicht lösen, sondern die Abwärtsspirale potenziell weiter nach unten geführt wird. Ohne Hilfen, oder besser gesagt: ohne die Verpflichtung des Bundes ist der Turn-Around am unteren Limit nicht möglich. Der Bund muss ins Boot, sonst saufen wir trotz aller eigenen Anstrengungen ab. Doch der Bund gießt derzeit eher noch mehr Wasser in dieses Boot hinein. Das ist unser Problem. Was das Land den Kommunen zurückgibt, nimmt der Bund ihnen zum Teil wieder weg. Das ist unverantwortlich und beschädigt auch die kulturelle Landschaft.

Für uns ist es aufgrund dieser Situation nötig, einen Schutzschirm über unsere Kultur zu spannen. Notwendige Kulturleistungen dürfen nicht als Einsparpotenzial betitelt und genutzt werden. Dieser Schutzschirm kann verschiedentlich ausgestaltet werden. Auch darüber haben wir bereits mehrfach gesprochen. Die Kulturförderung könnte zum Beispiel eine Pflichtaufgabe werden und damit dem Rotstift entzogen werden, es könnte eine Untergrenze für die Kulturförderung eingezogen werden, oder es könnte ein zusätzlich dotierter Ansatz mit einer Zweckbindung für Kultur im Gemeindefinanzierungsgesetz vorgesehen werden.

Bei den Vorschlägen sind immer die verschiedensten Interessen der unterschiedlichen Akteure zu berücksichtigen. Daher ist kein Schnellschuss gewünscht, sondern eine kluge Entscheidung nach Prüfung und Gesprächen unter anderem mit den kommunalen Spitzenverbänden, die das ein oder andere nicht immer ganz so sehen, wie wir es vielleicht wollen.

Der Koalitionsvertrag von SPD und Grünen sieht mit dem Auftrag, die Möglichkeit eines Kulturfördergesetzes zu klären, genau dieses vor. Im Kern geht es um eine Antwort auf die Frage nach der Pflichtigkeit, den Standards und der finanziellen Ausstattung der

Kultureinrichtungen und Kulturangebote. Alles andere wäre kulturpolitische Wohltätigkeitslektüre.

Der Antrag die Partei Die Linke sieht im Grunde nichts anderes vor als das, was bereits im Koalitionsvertrag durch die Koalitionäre als Aufgabe vereinbart wurde. Sofortiger Handlungsbedarf entsteht aber in der Tat im Hinblick auf verschiedenste Kulturangebote. Daher ist es wichtig und richtig, dass unsere Kulturministerin nicht erst auf ein Gesetz gewartet hat, sondern beispielsweise den Oberbürgermeistern aus den theatertragenden Kommunen, die sich im Nothaushalt befinden, Gespräche angeboten und terminiert hat und bereits sehr kurz nach ihrer Amtsübernahme erklärt hat, dass ihr Anliegen wahrlich nicht darin besteht, zuzusehen, wie Theater geschlossen werden, sondern dass sie den Einrichtungen nach konkreter Einzelfallprüfung unter die Arme greifen möchte. Dies konkretisiert sich im Einstieg in den sogenannten Theaterpakt.

In Ihrem Antrag, Frau Böth, haben Sie auch einen Namen genannt, der uns vor Ort lieb, wert und teuer ist. Glauben Sie denn wirklich, das Land würde auf das wunderbare Oeuvre und die lebendige Hinterlassenschaft Pina Bauschs verzichten? Glauben Sie im Ernst, dass dieses Weltkulturerbe – für mich ist es auch ein Kulturwelterbe – im Land Nordrhein-Westfalen nicht dauerhaft seinen Ort finden und wertgeschätzt werden wird?

Das Handeln der Kulturministerin wird aber auch sehr deutlich bei der Aufarbeitung problematischer Folgefinanzierungen. Auch diesbezüglich handelt sie bereits, um die entsprechenden Finanzierungslücken auszugleichen und die Kultur in diesen Bereichen so zu unterstützen, wie sie es verdient.

Die Landesregierung steht zu der Kultur im Land und zu dem Prinzip der kulturellen Bildung. Sie hilft den Kommunen und Gemeinden wieder auf die Füße und fördert darüber hinaus gezielt Kultureinrichtungen und Kulturveranstaltungen.

Der Antrag der Partei Die Linke ist aufgrund bereits stattfindenden aktiven Handelns bzw. aufgrund der Beschlusslage der Koalitionäre von SPD und Grünen im Grunde genommen überflüssig, wird aber gerne nach Überweisung an den Kulturausschuss als Diskussionsgrundlage mit genutzt.

Liebe Kolleginnen und Kollegen von der Linken, Sie springen mit Ihrem Antrag auf einen Zug auf, der bereits fährt. Das finde ich sehr gut. Herzlich willkommen an Bord! Unser gemeinsames Ziel ist es – ich glaube, da spreche ich für alle in diesem Haus –, die Kultur unseres Landes zu schützen, zu bewahren und weiter zu entwickeln. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Bialas. – Als nächster Redner hat für

die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen der Abgeordnete Keymis das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Oliver Keymis (GRÜNE): Vielen Dank. – Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich kann relativ nahtlos an das anschließen, was der Kollege Bialas gerade ausgeführt hat. Er hat noch einmal beschrieben, was die Koalitionäre von Rot und Grün gemeinsam vereinbart haben. Das ist im Wesentlichen das, was Ihr Antrag mit seinen drei Forderungen noch einmal aufgreift, Frau Kollegin Böth.

Erstens fordern Sie eine Kulturpauschale bzw. einen Kriterienkatalog, und zwar bis März 2011; das scheint mir sehr mutig, aber in einem Antrag kann man das ja schreiben. Zweitens fordern Sie, dass die Kultur zur kommunalen Pflichtaufgabe werden soll. Drittens fordern Sie, einen Hilfsfonds einzurichten, an den sich die Kommunen wenden können.

Ein Stück weit wirkt es so, wie Sie es in Ihrer Rede gerade selbst beschrieben haben, Frau Kollegin Böth: Sie haben eben selbst gesagt, dass Sie noch nicht so genau wissen, wie das funktionieren soll. Das kann man auch dem Antrag entnehmen. Deshalb freue ich mich auf die weitere Debatte im Ausschuss; da werden wir das dann konkretisieren.

Aus grüner Sicht sind die Dinge im Koalitionsvertrag klar vereinbart. Da sind die Prüfaufträge schon relativ genau beschrieben, etwa dazu, wie eine Kulturpauschale im Zusammenhang mit dem GFG funktionieren könnte. Wir untersuchen bereits, ob wir eine Pflichtaufgabe definieren können und wie genau diese aussehen müsste. Kollege Bialas hat das im Wesentlichen bereits ausgeführt, und ich könnte das nicht schöner sagen. Dass er als Wuppertaler insbesondere den Namen Pina Bauschs aufgreift und von der Zukunft dieses Theaters in der Stadt Wuppertal betroffen ist, kann ich sehr gut nachvollziehen.

Ich hoffe sehr, dass die Ministerin alle Gelegenheiten nutzen wird, mit dem Finanzminister darüber zu diskutieren. Wir werden das auch noch gemeinsam tun; die Fraktionen werden den Haushaltsentwurf ja auch noch beraten. Damit können wir in einem ersten Schritt ein Stück weit Abhilfe im Lande schaffen, damit uns nicht das zusammenbricht, was in diesem Land bisher reich und in der Breite aufgestellt war. Die Kulturhauptstadt 2010 war ein sehr gutes Beispiel dafür, dass die Vielfalt, die wir uns bisher geleistet haben, die Menschen in das Land Nordrhein-Westfalen zieht. Diese enorme Angebotsvielfalt wollen wir so, wie wir das bislang in unserem Land gewohnt sind, auch zukünftig in der Breite erhalten.

Auch der Diskussion, dass es an der einen oder anderen Stelle schon aus demografischen Gründen möglicherweise Abstriche geben muss, dürfen wir uns nicht verschließen. Das sind wichtige Aspekte. Deshalb können wir auch diesen Antrag in die be-

reits laufende Diskussion zu den entsprechenden Fragen mit aufnehmen. Deshalb stimmt meine Fraktion der Überweisung natürlich zu.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Keymis. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der FDP der Abgeordnete Prof. Dr. Pinkwart das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Prof. Dr. Andreas Pinkwart (FDP): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist immer gut zu sehen, dass es ein grundlegendes Einvernehmen in dem Ziel gibt, auch im Kulturbereich zu guten Lösungen kommen zu wollen. Gleichwohl wissen wir, dass es noch keine Lösungen für die drängenden Probleme im Kulturbereich gibt, soweit die Kommunen gefragt sind. Es gibt aber auch noch keine klaren Erkenntnisse darüber, wie die Landesregierung im Einzelnen vorgehen will und welche Position sie in Zukunft bezüglich des Kulturetats einnimmt. Es ist eindrucksvoll, Herr Bialas, was Sie vorgetragen haben, was alles richtig ist, wie wichtig Kultur ist und was alles vom Bund und von den Kommunen getan werden soll. Aber das Land ist auch noch da.

Man muss einfach feststellen, dass Nordrhein-Westfalen über weite Wegstrecken, als gerade Sie in der Verantwortung waren, viel zu wenig für die Kultur getan hat. Nordrhein-Westfalen war mit weitem Abstand Schlusslichtland im Kulturbereich. Wenn Sie sich etwa damit beschäftigen, wie viel Geld Nordrhein-Westfalen pro Kopf der Bevölkerung gemessen an anderen Flächenländern für Kultur ausgegeben hat, stellen Sie fest, dass das erschreckend wenig war.

Gerade die von CDU und FDP getragene Landesregierung hat in den letzten fünf Jahren dieses Missverhältnis umgekehrt und ein Stück weit dafür gesorgt, dass Nordrhein-Westfalen Anschluss an das Ausgabeverhalten der Flächenländer auf dem Gebiet der Kultur nehmen kann. Wir sind längst noch nicht da, wo Bayern, Baden-Württemberg und andere Länder sind, aber der Abstand ist kleiner geworden. Ich würde gerne einmal hören, was diese Landesregierung konkret unternehmen will, um diese Verbesserung für die Kultur in Nordrhein-Westfalen fortzusetzen.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Natürlich müssen wir auch sehen, wie das Land mit Blick auf die Kommunen versucht, zu besseren Lösungen zu kommen. Dabei kann man sich viele Instrumente vorstellen. Wir würden es sehr begrüßen, wenn wir uns darüber auch im Ausschuss ergebnisoffen austauschen könnten. Die Kulturpauschale ist sicherlich ein Begriff, den man hier anwenden kann.

Es gibt auch andere Pauschalen, wenn ich etwa an den Sport denke.

(Dr. Carolin Butterwegge [LINKE]: Genau!)

Aber Pauschalen engen in ihrer Konstruktion natürlich auch die kommunale Selbstverwaltung ein. Deswegen muss man auch fragen, ob wir nicht zu anderen Regelungen kommen könnten, was die Kommunalaufsicht betrifft, die auf der einen Seite zu Konsolidierungsanstrengungen anreizen und sie belohnen und auf der anderen Seite gerade den Kulturraum besser schützen helfen.

So könnten wir uns zum Beispiel vorstellen, dass man bei der Kommunalaufsicht einen Ermessensspielraum schafft, dass bis zu 3 % der nicht durch Kredite erzielten Einnahmen durchaus auch von Kommunen, die keinen ausgeglichenen Haushalt haben, für kulturelle Zwecke freiwillig verausgabt werden könnten, ohne dass es von der Kommunalaufsicht reklamiert würde. Auch solche Möglichkeiten bestehen und würden den Kommunen mehr von ihrer kommunalen Souveränität belassen, gleichzeitig ihre Spielräume aber mit Blick auf Kulturausgaben erhöhen.

Wir würden das gerne ergebnisoffener im Ausschuss diskutieren, wie es Herr Keymis angedeutet hat – so habe ich es wenigstens zu verstehen versucht –, um für die Kommunen und die Kultur vor Ort zu guten Lösungen zu kommen.

Darüber hinaus möchte ich aber eine Anregung mitgeben, die mir sehr wichtig ist. Wir müssen natürlich mit Blick auf den kulturellen Reichtum, den wir in Nordrhein-Westfalen sicherlich haben, aufgrund der anderen Dezentralität, als wir sie in anderen Bundesländern erkennen können, schauen, dass wir dem Thema Kooperation im Bereich der kulturellen kommunalen Angebote noch eine größere Aufmerksamkeit widmen, als das vielleicht in der Vergangenheit der Fall war.

Umso mehr möchte ich die Initiative Kulturhauptstadt Ruhr noch einmal nachdrücklich hervorheben. Ich glaube, dass das ein riesiger Schritt ist, um die kulturellen Angebote noch besserer aufeinander abstimmen zu können, mit einer nationalen und übernationalen Bedeutung noch sichtbarer werden zu lassen, was unseren kulturellen Einrichtungen angemessen ist.

Ich glaube, dass die Initiative Kulturhauptstadt Ruhr sehr dazu beigetragen hat, die Synergiepotenziale zu heben. Deswegen würde ich mir hier auch ein klares Wort der Landesregierung wünschen, wie es denn nach 2010 mit dem weitergehen soll, was dort schon geschaffen werden konnte. Wir würden uns nämlich wünschen, wenn das, was an Erfolgen erzielt worden ist, auch von der Landesregierung über 2010 hinaus so weiterbegleitet würde, dass wir sie auch in Zukunft weiter heben können.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Die FDP-Fraktion würde sich auch sehr wünschen, wenn das, was dort beispielgebend erreicht worden ist, vielleicht von anderen Regionen in Nordrhein-Westfalen aufgegriffen und modellartig durch die Landesregierung unterstützt würde. Denn dann hätten wir einen doppelten Nutzen:

Zum einen könnte sich das Land gezielt in dem Bereich stärker engagieren. Auf der anderen Seite könnten die Kulturschaffenden mit den Mitteln, die ihnen zusätzlich bereitgestellt werden, noch eine höhere Wirksamkeit erzielen. Ich denke, hier ist ein Aufeinanderzugehen von Land, Kommunen und den kulturellen Trägern sicherlich im Interesse des Landes und von großem Wert.

Deswegen gehen wir diese Beratung sehr konstruktiv an, erwarten aber auch von der Landesregierung Klarheit darüber, was Sie sich in dieser Legislaturperiode konkret vornehmen. Wir haben damals in der Koalitionsvereinbarung nicht nur abstrakte Ziele benannt. Wir haben klar gesagt: Wir verdoppeln den Kulturetat.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Hier erwarte ich auch von der Landesregierung endlich ein klares Zeichen. Denn es ist immer schön, auf andere zu zeigen. Hier sind wir in der Verantwortung. Hier sollten wir Auskunft geben. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Prof. Dr. Pinkwart. – Für die Landesregierung hat nun Frau Ministerin Schäfer das Wort. Bitte schön.

Ute Schäfer, Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport: Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Herr Prof. Dr. Pinkwart, ich greife die letzte Bemerkung gerne auf. Sie haben gefragt, was die Landesregierung denn jetzt macht. Sie hätten den Kulturetat verdoppelt.

Herr Bialas hat aber gerade ganz deutlich gemacht, dass Sie zwar den Kulturetat in der letzten Legislaturperiode verdoppelt haben, aber in einem anderen Feld, nämlich bei den Kommunalfinanzen, den Kommunen sehr viel zugemutet haben, was auch dazu geführt hat, dass sich die Situation vor Ort nicht besonders positiv entwickelt hat.

(Manfred Palmen [CDU]: Das ist nicht wahr!)

Sie haben Gelder nicht weitergeleitet, auf die die Kommunen Anspruch hatten, Sie haben bei den Kitas die Betriebsförderung, die Kifö-Kosten nicht durchgeleitet. Ich könnte Ihnen einige Beispiele benennen. Insofern will ich sagen: Wir haben ein gemeinsames Interesse. Deswegen reicht es nicht, mit dem Finger nur in die eine Richtung zu zeigen, son-

dern man muss in beide Richtungen schauen, wie es gemeinsam weitergeht.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Frau Ministerin, entschuldigen Sie, wenn ich Sie unterbreche. Der Abgeordnete Pinkwart würde Ihnen gerne eine Zwischenfrage stellen, wenn Sie sie zulassen.

Ute Schäfer, Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport: Bitte schön, Herr Dr. Pinkwart.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Bitte schön, Herr Dr. Pinkwart.

Prof. Dr. Andreas Pinkwart (FDP) Ganz herzlichen Dank, Frau Ministerin. Könnten Sie bestätigen, dass die vormalige Landesregierung den Steuerverbund im Vergleich zu 2005 für die Kommunen um rund 1,6 Milliarden € erhöht hat und dass wir zum Zweiten das Bundesland sind, dass mit 83,7 % den höchsten Anteil aus den Bundeskonjunkturmitteln an die Kommunen ausgekehrt hat? Können Sie drittens bestätigen, dass die Zusatzbelastungen für die Kommunen, die von Herrn Bialas und anderen angesprochen worden sind, in Sonderheit herrühren aus den damaligen Hartz-IV-Reformen, die von der rot-grünen Bundesregierung beschlossen worden sind?

Ute Schäfer, Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport: Ich kann das in der Form nicht bestätigen, denn die prozentualen Anteile haben sich allgemein anders entwickelt.

Zum Beispiel bei der Krankenhausfinanzierung haben Sie den Kommunen mehr zugemutet. Bei der Grunderwerbsteuer haben Sie den Kommunen ebenfalls mehr zugemutet. Und – ich sage das noch einmal –: Bei den Betriebskosten der Kitas haben Sie den Kommunen mehr zugemutet. Sie haben Mittel nicht durchgeleitet, auch bei den Kosten der deutschen Einheit, die an die Kommunen hätten zurückfließen können. Da streiten wir uns jetzt vielleicht um des Kaisers Bart. Das mag so sein. Aber in der Tat haben wir eine kommunale Krise und keine Krise der Kultur. Das möchte ich noch einmal deutlich sagen. Das ist nämlich der entscheidende Satz, um den es hier heute geht.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

In gleicher Weise möchte ich deutlich machen und noch einmal die Einigkeit betonen. Wir wollen gemeinsam in dem Bereich den Kommunen und Städten helfen wollen. Denn in der Tat ist es eine große Herausforderung, die uns zurzeit allen begegnet. Wir brauchen an der Stelle ein gemeinsames Wirken.

Ich möchte deutlich machen, dass wir im Vergleich zu anderen Bundesländern in unserer Landesverfassung abgesichert haben, dass die Kulturpolitik in Nordrhein-Westfalen eine Gemeinschaftsaufgabe von Land und Kommunen ist. Das ist in unserer Landesverfassung so niedergelegt. In diesem Sinne haben wir bisher auch immer gehandelt.

Wir haben mit dieser gemeinsam getragenen Verantwortung in der Vergangenheit auch gute Erfahrungen gemacht; wir wollen sie fortführen. Doch der Schwerpunkt liegt tatsächlich bei den Städten und Gemeinden – das ist in Nordrhein-Westfalen so –; sie sind die Träger von Theatern, von Orchestern, von Bibliotheken, von Museen und auch von Musikschulen. Auch die kulturelle Bildung findet dort statt, wo Kinder und Jugendliche leben: im Stadtteil, in ihrem Theater, in ihrem Schauspielhaus, in ihrer Kita, in ihrer Schule, in ihrer Musikschule, in ihrem Museum – wo auch immer.

Die Stärkung der kulturellen Bildung – das haben wir ganz klar und deutlich gesagt – ist ein zentrales Anliegen unserer Kulturpolitik für die nächsten fünf Jahre. Daher ist die Finanznot der Kommunen für uns nicht nur ein allgemeinpoltisches, sondern auch ein kulturpolitisches Thema und damit auch von zentraler Bedeutung.

Wir nehmen beträchtliche Anstrengungen in Kauf – das hat Herr Bialas eben schon deutlich gemacht –, um hier tatsächlich eine Entlastung herzustellen mit dem „Aktionsplan Kommunalfinanzen“, mit dem „Stärkungspakt Stadtfinanzen“, der allein 700 Millionen € umfasst, wenn man die beiden Haushalte – den Nachtragshaushalt und den Haushalt 2011 – betrachtet. Wir wollen damit für eine spürbare Verbesserung der kommunalen Finanzausstattung sorgen und belastete Kommunen ganz besonders unterstützen. Übrigens wird auch die Entlastung bei der Gebührenfreiheit bei der Kita noch einmal zu einer Entlastung der Kommunen führen.

Die Kommunen müssen sich wieder selbst verwalten können. Das ist ein hohes Gut, das uns ganz viel wert sein sollte. Das streben wir an. Wir wollen diese starken, diese selbstbewussten Städte und Gemeinden haben, auch kulturpolitisch.

Aber was jetzt im Antrag der Fraktion Die Linke steht, das hilft nicht wirklich weiter. Die Diskussion führen wir im Kulturausschuss. Aber Sie haben jetzt zum Beispiel gefordert, eine Pauschale einzuführen, die sich nach dem jeweiligen kulturellen Angebot der einzelnen Kommunen richtet. Das ist aus unserer Sicht aber nicht ein wirklicher kulturpolitischer Impuls, sondern das wird in letzter Konsequenz sehr ungerecht sein. Denn es würde die Kommunen besonders fördern, die sich jetzt schon ganz besonders viel leisten können. Das finde ich von der Systematik her nicht angemessen. Aber wir diskutieren im Kulturausschuss noch einmal darüber.

Auch die zweite Idee, aus den Landesmitteln den Fonds bereitzustellen, um Schließungen abzuwenden, geht im Grunde daran vorbei, dass die Gründe tatsächlich die kommunale Haushaltsmisere und struktureller Natur sind. Aber es fehlt diesem Fonds natürlich die kulturpolitische Perspektive. Grundlage für eine Förderung aus Kulturmitteln muss auch immer ein überzeugendes Projekt, ein ausgewiesenes kulturpolitisches Anliegen sein. Denn gerade eine nachhaltige Kulturentwicklung ist über eine punktuelle Nothilfe nicht wirklich sicherzustellen. Da brauchen wir langfristig wirksame Maßnahmen und Konzepte.

Wir haben uns vorgenommen, den Kulturetat weiterhin zu stärken. Das Wort „Verdoppelung“ nehme ich auf keinen Fall in den Mund. Dies war eine bemerkenswerte Leistung der letzten Legislaturperiode. Das kann ich an dieser Stelle nicht versprechen. Dazu sind wir in zu schwieriger finanzpolitischer Lage. Aber wir wollen gemeinsam mit den Kommunen nach Wegen suchen, um gewachsene Strukturen zu erhalten und den Kommunen Möglichkeiten zu eröffnen, ihre Kunst und Kultur weiterhin anzubieten.

Ich nehme ausdrücklich das Angebot auf, das Sie, Herr Prof. Dr. Pinkwart, gemacht haben: Man kann und muss auch nach Kooperationen suchen. Aber das machen die Städte und Gemeinden bereits. Es haben sich schon etliche Städte und Gemeinden auf den Weg gemacht, ob es jetzt um kommunale Theater oder um Landesorchester geht. Es gibt da viel Bewegung. Da ist natürlich die Aufgabe des Landes, den Prozess so gut es eben geht zu moderieren und zu unterstützen.

Ich bin auch sehr daran interessiert, mit Ihnen allen gemeinsam zu beraten, wie wir es mit dem Kulturfördergesetz, das wir diskutieren können, demnächst halten. Das ist ein Vorschlag, den uns der Städtetag unterbreitet hat, der genau die Idee zum Inhalt hat, die hier mehrfach angeklungen ist, Kultur nicht als freiwillige Aufgabe in den Kommunen zu definieren, sondern zu überlegen, in welchem Ermessensspielraum – das finde ich eine sehr gute Formulierung – man dafür Sorge tragen kann, dass eine bestimmte Pflichtigkeit da ist. Aber auch der Städtetag weiß, dass man mit einem solchen Kulturfördergesetz nicht zwangsläufig dem Konnexitätsprinzip folgen kann. Das gilt es zu diskutieren.

Diesen Prüfauftrag haben wir natürlich im Koalitionsvertrag verankert, und die Landesregierung nimmt ihn ernst und wird ihn umsetzen. Insofern freue ich mich, dass wir den Antrag nicht direkt abstimmen, sondern ihn entsprechend beraten können. Machen wir uns gemeinsam auf den Weg! Denn ich habe inzwischen sehr positiv wahrgenommen, dass wir uns bei Kultur und Kunst im Prinzip einig sind. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Ministerin Schäfer. – Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Weitere Wortmeldungen liegen mir zu diesem Tagesordnungspunkt nicht vor, sodass wir zur Abstimmung kommen können über die Überweisungsempfehlung des Ältestenrats, den **Antrag** der Fraktion Die Linke **Drucksache 15/657** an den **Kulturausschuss** zur abschließenden Beratung und Abstimmung dort in öffentlicher Sitzung zu **überweisen**. Darf ich hier die Zustimmung aller feststellen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Dann ist das mit Zustimmung aller Fraktionen so beschlossen.

Ich rufe auf Tagesordnungspunkt

8 Bedarf an Frauenhausplätzen aufschlüsseln – Hilfe für Frauenhäuser effektiv gestalten

Antrag
der Fraktion der FDP
Drucksache 15/542

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende Fraktion der FDP der Abgeordneten Pieper-von Heiden das Wort. Bitte schön, Frau Kollegin.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Bei uns in Nordrhein-Westfalen gibt es ein beispielhaftes Netz an Beratungs- und Hilfestrukturen für Frauen. Die Frauenhäuser bilden dabei eine wichtige Säule zum Schutz von Frauen und Kindern gegen Gewalt. Man könnte sich immer mehr wünschen, als man hat, aber für die FDP ist es vordringlich, eine dauerhafte Bereitstellung der Grundstrukturen zu gewährleisten. Es gilt, die knappen zur Verfügung stehenden Mittel so effektiv wie möglich einzusetzen. Das ist aber nur möglich, wenn wir genau wissen, wo und wie hoch der tatsächliche Bedarf ist und wo politisch schnell gehandelt werden muss. Dies gilt insbesondere für das Vorliegen von Spitzen bei der Belegung der Frauenhäuser.

Natürlich kann man mittels einer auch schon von der alten Landesregierung in Angriff genommenen Platzbedarfsanalyse nicht mit exakter Sicherheit sagen, an welcher Stelle und zu welcher Zeit besondere Bedarfsspitzen auftreten. Aber wenn es regionale Unterschiede gibt – und danach sieht es ja unbestritten aus –, dann sollten diese so transparent wie möglich aufgeschlüsselt werden. Nur so können wir den Frauenhäusern und den betroffenen Frauen schnell und effektiv auch vonseiten des Landes zur Seite stehen, ohne dabei das Hilfe- und Sozialsystem im Bestand zu gefährden. Es muss uns erst einmal darum gehen, einen möglichst genauen Überblick über die tatsächliche Situation zu erhalten, bevor wir Maßnahmen einleiten können.

Aus liberaler Sicht muss es bei effektivem Schutz und Hilfe in Notsituationen darum gehen, Lücken im Hilfesystem zu schließen. Dies ist der entscheidende Punkt bei der Verbesserung der Hilfestrukturen.

Auch Zugangshindernisse anderer Art müssen kritisch beleuchtet werden. Denn gerade hier würden wir nämlich spätestens mit dem schon öfters geforderten Rechtsanspruch auf einen Platz im Frauenhaus schnell an rechtliche Grenzen stoßen. So können Migrantinnen mit Wohnsitznahmebeschränkung oder Residenzpflicht erhebliche Probleme beim Zugang zu einer Frauenhilfeeinrichtung haben, wenn diese sich nicht direkt vor Ort befindet oder das in diesem Fall wohnortansässige Frauenhaus bereits voll belegt ist. Diese Frauen müssen nämlich im Zweifel in solchen Fällen gegen die Auflagen ihrer Aufenthaltsgenehmigung verstoßen und schlimmstenfalls aufenthaltsrechtliche Konsequenzen fürchten, um häuslicher Gewalt zu entgehen.

Auch junge Volljährige ohne abgeschlossene Berufsausbildung oder Studentinnen haben keinen Anspruch auf soziale Leistungen nach dem SGB II. Ihnen bleibt damit der Zugang zu einer Hilfeeinrichtung verwehrt, oder er wird zumindest erheblich erschwert.

Gleiches trifft zuweilen auf Frauen aus finanziell bessergestellten Verhältnissen zu, die aufgrund der schwierigen häuslichen Situation keinen Zugriff auf die finanziellen Mittel haben, aber Zuflucht in einem Frauenhaus finden möchten. Hier entscheidet derzeit oft der Geldbeutel, ob diese Frauen eine sichere Unterkunft für sich und gegebenenfalls auch für ihre Kinder bekommen. Wir Liberale wollen keiner Frau, egal welcher Herkunft sie ist und in welchen finanziellen Verhältnissen sie lebt, sagen, dass gerade sie mit ihrem persönlichen Hintergrund keinen Anspruch auf die Hilfestrukturen in Nordrhein-Westfalen hat.

Meine Damen und Herren, in diesem Land muss jede Frau ein Anrecht auf Hilfe und Schutz vor Gewalt haben. Da waren und sind sich alle Fraktionen in diesem Hause einig. Deshalb ist es auch in diesem Bereich wichtig, Klarheit über die Bedürfnisse zu haben, um das System an dieser Stelle entscheidend verbessern zu können.

Wir dürfen aber auch die Mitarbeiterinnen in den Frauenhäusern nicht vergessen, deren wichtigste und wohl auch schwierigste Aufgabe es ist, die betroffenen Frauen emotional in dieser Phase zu begleiten. Sie dürfen nicht in einer Art politischer Regelungswut mit noch einem weiteren bürokratischen Aufwand belasten. Deshalb darf aus unserer Sicht Politik bei diesen Themen nicht isoliert agieren, sondern es müssen alle Beteiligten zusammen Lösungen erarbeiten, um die beschriebenen Zugangshemmnisse effektiv überwinden zu können.

Meine Damen und Herren, dieses Thema beschäftigt uns nicht zum ersten Mal in diesem Landtag.

Den Handlungsbedarf bei der Verbesserung des Platzangebotes und dem Abbau von Zugangshemmnissen haben sowohl die schwarz-gelbe, als auch die neue rot-grüne Landesregierung und die sie tragenden Fraktionen gesehen. Sie haben das in den letzten Jahren immer wieder betont. Für uns Liberale sind diese Anliegen nach wie vor von entscheidender Bedeutung.

Wie ich in der letzten Sitzung des Ausschusses für Frauen, Gleichstellung und Emanzipation aus dem Wortbeitrag von Frau Schäffer entnehmen konnte, sind zumindest die Grünen dem Anliegen des Antrags nicht abgeneigt. Mit Erlaubnis der Präsidentin zitiere ich aus dem rot-grünen Koalitionsvertrag:

„Perspektivisch ist es unser Ziel, jeder von Gewalt betroffenen Frau und jedem ihrer Kinder kostenlose Zuflucht in einem Frauenhaus zu garantieren, unabhängig von Herkunft, Wohnort, Einkommen, Aufenthaltsstatus, sexueller Orientierung oder Behinderung.“

Wenn wir uns also in diesem Haus weitgehend einig sind und die Frauennothilfe gerade in diesen Punkten schnell und effektiv verbessern möchten,

(Das Ende der Redezeit wird angezeigt.)

dann würde es mich freuen, wenn auch SPD und Grüne sich unserem Antragsanliegen anschließen und unserem Antrag zustimmen würden, denn er besagt genau das, was wir in großer Einigkeit im Ausschuss in der Vergangenheit besprochen haben. – Danke schön.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Pieper-von Heiden. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU der Abgeordnete Exler das Wort. Bitte schön, Herr Kollege Exler.

Wolfgang Exler (CDU): Sehr geehrte Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Seit vielen Jahren schätze ich die Arbeit der Frauenhäuser ausdrücklich. Als Kriminaloberkommissar und seit 2002 in der Funktion als Opferschutzbeauftragter der Kreispolizeibehörde Märkischer Kreis sowie als ehrenamtlicher Mitarbeiter im Weißen Ring habe ich sehr oft mit den hiesigen Frauenberatungsstellen und den Frauenhäusern in Südwestfalen Kontakt.

Nicht nur tagsüber, sondern auch zu Nachtzeiten werden Frauen auch oft mit Kindern betreut und erhalten äußeren Schutz vor Gewalt. Mir sind persönlich zahlreiche Fälle bekannt, wo eingeschüchterten, vergewaltigten oder missbrauchten Frauen Hilfe schnell zuteil kommen musste. Leider starben auch Frauen durch spätere Tötungen durch ihren Partner, weil sie glaubten: Der ändert sich schon. Der sieht ja, dass ich gehen kann. – In vielen Fällen konnte aber das Schlimmste verhindert werden

und später ein normales Leben der Frauen ohne Gewalt wieder neu beginnen.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Gunhild Böth)

Das Zitat von Jean Anouilh „Die Dinge sind nie so, wie sie sind. Sie sind immer das, was man daraus macht“ hat eine hohe Bedeutung, was die Möglichkeiten der traumatherapeutischen Behandlung nach Gewalt und der schnellen Hilfestellung betrifft.

Frauenbewegungen haben erfolgreich für die Frauenhäuser gekämpft. Flächendeckend wurde so erreicht, Frauen vor Gewalt zu schützen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass viele ehrenamtliche Helferinnen und Helfer rund um die Uhr da sind, um dies Tag und Nacht zu ermöglichen, auch an Weihnachten oder Silvester. Diese Helfer stehen 24 Stunden zur Verfügung, was immer auch gesagt werden sollte.

Alle wissen, dass die Gewalt an Frauen Menschen und Familien verändert. Wenn Gewalt da ist, prägt sich dies in ihrem persönlichen Lebensbild tief ein.

Aus dem ersten Interventionsprojekt, dem Domestic Abuse Intervention Project – DAIP –, das 1983 in den USA stattfand, entstand ein neuer Weg für den Schutz der Frauen – und auch deren Kinder. Wir wissen, dass fast jedes dritte von Gewalt betroffene Kind anschließend durch gegen es selbst gerichtete Gewalt des Täters zusätzlich betroffen ist. Damals entstand hieraus das „Rad der Gewalt“. Gewalt ist gleich Macht. So ist es leider. Das beschäftigt uns hier im Hohen Hause, und das wollen wir verhindern.

Zum 1. Januar 2002 wurden das Gewaltschutzgesetz eingeführt und die Opferrechte endlich verbessert.

In Nordrhein-Westfalen wurde der § 34 des Polizeigesetzes eingeführt, der die Polizei zum schnellen Handeln aufforderte. Das Ziel „häusliche Gewalt ist keine Privatsphäre“ wurde umgesetzt. Die Polizei schreitet konsequent ein, prüft umfangreich den Sachverhalt, zeigt dem Täter die Tür und erteilt ein Rückkehrverbot.

(Beifall von Josef Hovenjürgen [CDU])

Das Opfer darf im gewohnten Umfeld bleiben.

Gleichzeitig greifen die Informationsmechanismen, wenn das Opfer dies wünscht. Es wurden Zigtausende Faxe und E-Mails sofort an die Frauenhäuser und an die qualifizierten Beratungseinrichtungen zu häuslicher Gewalt geschickt.

Seit 2002 mussten nun auch die Zahlen in den Frauenhäusern deutlich gesunken sein, da die Frauen zu Hause bleiben konnten. Die Einschätzungen haben sich aber nicht bestätigt.

Auch in den letzten fünf Jahren hat die Landesregierung ihre Unterstützung für die Frauenhäuser als ernste und dauerhafte Leistung verstanden. Zu kei-

ner Zeit war ein Frauenhaus gefährdet. Aus heutiger Sicht glaube ich allerdings auch, dass die Regierung mit einem starken Sinken der Fallzahlen in den Frauenhäusern gerechnet hatte.

Doch warum blieb es bei der starken Belegung der Frauenhäuser? – Der Grund ist einfach. Wer jemals Gewalt erfahren hat und in die Augen von von Gewalt betroffenen Opfern geschaut hat, wird am liebsten nie wieder an den Tatort – oftmals die Wohnung – zurückkehren wollen. Das Trauma bleibt. Die Opfer wollen lieber in einen geschützten Raum. Das sind die Frauenhäuser, in denen sie keine Angst haben müssen, dass der Ehemann oder Partner ums Haus schleicht oder sich einen anderen Weg in die Wohnung sucht oder ihnen sofort wieder auflauert.

Für Frauen mit Migrationshintergrund, Sprachschwierigkeiten oder fehlenden Kenntnissen über Frauenrechte sind Frauenhäuser häufig die erste Hilfestellung.

Unter dem Strich sind wir alle gefordert, Gewalt in erster Linie durch Prävention zu verhindern.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Aus unserer Sicht können wir dem Antrag der FDP, die Belegsituation in den Frauenhäusern nachvollziehbar und transparent aufzuschlüsseln, deswegen auch mit gutem Gewissen zustimmen.

Ich möchte hier auch auf die gute Internetseite der LAG Autonome Frauenhäuser NRW verweisen, die tagesaktuell über die Belegung der Frauenhäuser informiert.

(Ministerin Barbara Steffens: Genau!)

Die Gewalt gegen Frauen, wie es Terre des Femmes auch beschreibt, muss aufhören. Allein der volkswirtschaftliche Schaden durch Gewalt in Form der Summe, die Jahr für Jahr durch Krankenversicherungen für angebliche Stürze der Frauen bezahlt wird, ist enorm.

Frau Ministerin Steffens, Sie haben in der Regierungserklärung schon auf die unterschiedlichen Berechnungen und die Ungleichheit bei den Förderzusammenhängen aufmerksam gemacht. Sie wollen als erstes Bundesland ein Landesgesetz auf den Weg bringen und Vorreiter sein.

Aus diesem Grund wird der FDP-Antrag auch in den zuständigen Ausschuss für Frauen, Gleichstellung und Emanzipation überwiesen, in dem wir weiter darüber beraten wollen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Exler. – Als nächste Rednerin hat für die Fraktion der SPD Frau Steininger-Bludau das Wort.

Eva Steininger-Bludau (SPD) : Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen von der FDP, es gibt Situationen im Leben, in denen man sich fragt: Was will der Autor mir damit sagen? – Ihr Antrag passt in dieses Schema. Schon beim ersten Lesen habe ich mich gefragt: Was will die FDP?

(Ingrid Pieper-von Heiden [FDP]: Was darin steht!)

Ihr Antrag ist eine Aneinanderreihung von Gesellschaftsprosa, von allgemein bekannten Fakten, von Dingen, die wir bereits mehrfach in der Diskussion um die vierte Stelle in Frauenhäusern gehört haben. Es sind Allgemeinplätze.

Es mag aber durchaus sein, dass die FDP dies erst jetzt für sich begriffen und verinnerlicht hat. Ich zitiere aus Ihrem Antrag: „Dabei muss berücksichtigt werden, dass Frauen in höherem Maße von Gewalt betroffen sind.“ Schön; willkommen im wirklichen Leben!

Liebe Kolleginnen und Kollegen der FDP, Sie müssen mir als Mitbegründerin eines Frauenhauses und den Kolleginnen und Kollegen der SPD-Fraktion, die sich schon seit Jahrzehnten um diese Thematik kümmern, doch nicht die Welt erklären.

Was wollen wir hier beschließen? Den Punkt 2 Ihres Beschlussvorschlages lasse ich einmal völlig außen vor. Diese Angelegenheiten kennen wir, und zwar schon seit Jahren. Die finanziellen sowie die anderen Zugangshindernisse werden im Rahmen der parlamentarischen Initiative „Gesetzentwurf Rechtsanspruch Frauenhaus“ erörtert und berücksichtigt. Was die Gestaltung dieses Gesetzentwurfs betrifft, geht unsere Einladung auch an Sie, Frau Pieper-von Heiden.

In Punkt 1 Ihres Antrags fordern Sie, die Belegsituation in den Frauenhäusern nachvollziehbar und transparent aufzuschlüsseln.

Fakt ist, dass die Problematik in den Frauenhäusern oft nicht gelöst werden kann, da es keine einheitlichen Netzwerke gibt. Frauenhäuser haben in der Regel völlig unterschiedliche Träger, die nicht miteinander vernetzt sind. Das ist die eigentliche Krux.

Dazu hätten Sie Lösungsvorschläge erarbeiten können. Hier wären konstruktive Vorschläge zur Problemlösung willkommen. Darauf verzichten Sie allerdings und ergehen sich in Bedeutungslosigkeit. Sie schreiben, es käme leider immer wieder zu Belegungsspitzen und daraus resultierenden Abweisungen von hilfesuchenden Frauen.

(Ingrid Pieper-von Heiden [FDP]: Ja, genau!)

Das Einzige, was man/frau aus der bestehenden Wirklichkeit ableiten kann, ist, dass es natürlich bestimmte Belegungsspitzen gibt. Saisonal bedingt sind Frauenhäuser zum Beispiel an den Feiertagen dicht und voll belegt. In einem „Spiegel“-Artikel wur-

de Weihnachten einmal als das „Fest der Hiebe“ bezeichnet. Darauf sollten Sie einmal Ihren Fokus richten. An dieser Stelle besteht ein Problem. Hier wird auf Lösungen gewartet. Nun versuchen Sie, diese Fälle auf Einzelfälle herunterzurechnen.

(Zuruf von Ingrid Pieper-von Heiden [FDP])

Dies, meine Damen und Herren der FDP, ist fahrlässig.

Es ist also in erster Linie eine personelle und organisatorische Herausforderung, die dort gemeistert werden muss. Diese Erkenntnis ist aber nicht neu. Nein, diese Erkenntnis gab es auch schon am 1. Januar 2006. Ich darf Sie erinnern: Das war der Tag, an dem Sie, meine Damen und Herren von der FDP, gemeinsam mit der CDU-Fraktion die zweite Fachkraftstelle in den Frauenhäusern gestrichen haben. Aber Gott sei Dank ist diese Stelle Bestandteil unseres Koalitionsvertrages

(Zuruf von Ingrid Pieper-von Heiden [FDP])

und wird im Haushalt laut Vereinbarung von Rot-Grün wieder eingeplant. Entlastung ist also in Sicht, nur leider nicht auf Ihre Veranlassung. Bedarfe werden bereits jetzt ermittelt und liegen dem MGEPA auch vor.

Es geht jetzt noch um die akuten und nicht vorhersehbaren Fälle. Die Formulierung sagt es schon: Diese Fälle sind eben nicht vorhersehbar. Wie wäre es denn – das schlage ich Ihnen vor –, eine Verordnung zu erlassen im Sinne von: Zu Schützenfesten dürfen nur die Männer in Westfalen, zu Karneval nur die Männer im Rheinland und im Großraum Aachen, zu Erntedank die aus dem Münsterland und aus dem Sauerland und die aus dem Ruhrpott nur bei einer Niederlage von S 04 oder Borussia Dortmund gewalttätig werden?

(Beifall von der SPD)

Dann könnten sich die Frauenhäuser in den entsprechenden Regionen auf erhöhte Bedarfe einstellen.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen von der FDP, da wir also nicht wirklich wissen, was Sie uns denn eigentlich mit diesem Antrag mitteilen möchten, können wir uns mit einer Überweisung an den Ausschuss 03 einverstanden erklären und verschließen uns dem nicht in der Hoffnung, dass dort Ihre Intention genauer herausgearbeitet wird. Den Inhalt dieses Antrags lehnen wir allerdings ab. Ich freue mich auf die Diskussion im Ausschuss. – Danke schön.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Frau Steininger-Bludau. – Für die Grünen spricht Frau Schäffer.

Verena Schäffer (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Pieper-von Heiden, ich habe mich tatsächlich sehr gewundert über Ihren Antrag und finde ihn auch ein Stück weit unmöglich.

Ja, Sie haben recht: Die Notwendigkeit für Beratungs- und Unterstützungsangebote für von Gewalt betroffene Frauen und ihre Kinder besteht zweifels- ohne. Jede vierte Frau in Deutschland erlebt in ihrer eigenen Familie Gewalt. Die physische, sexualisier- te und psychische Gewalt durch den eigenen Part- ner ist die weltweit am häufigsten auftretende Form von Gewalt gegen Frauen. Frauen im Alter zwis- chen 15 und 44 sind statistisch einem höheren Ri- siko ausgesetzt, einer Vergewaltigung oder häusli- cher Gewalt zum Opfer zu fallen, als von Krebs, Verkehrsunfällen, Krieg und Malaria betroffen zu sein.

Und ja, Sie haben auch recht: Die Frauenhäuser, die Frauenberatungsstellen, die Frauennotrufe lei- sten hier eine ganz hervorragende Arbeit. Bei Tref- fen, Gesprächen, Besuchen in den verschiedenen Fraueneinrichtungen im Gewaltschutzbereich kann man immer wieder von den Mitarbeiterinnen lernen, dass sie viel mehr leisten als das, was ihre Aufga- benbeschreibung eigentlich umfasst und wofür sie eigentlich bezahlt werden. Dort lässt sich lernen, dass sie sich in einem hohen Maße mit dem identifi- zieren, was sie machen, und dass sie sich stark für ihre Klientinnen einsetzen und für sie arbeiten.

Diese Mitarbeiterinnen sind diejenigen, die den ge- sellschaftlichen Missstand, der ganz klar in unserer Gesellschaft besteht, auffangen, weil Frauenhäuser und Frauenberatungsstellen seit Jahren unterfinan- ziert sind und am Rande ihrer Kapazitäten arbeiten.

Es wundert mich schon, Frau Pieper-von Heiden, dass so ein Antrag ausgerechnet von Ihnen kommt. Denn die schwarz-gelbe Landesregierung war doch diejenige, die mit dem Haushalt 2006 30 % der Landesförderung gekürzt hat und damit die zweite Fachkraftstelle gestrichen hat.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Es waren genau Ihre Kürzungen, die dafür gesorgt haben, dass landesweit in Nordrhein-Westfalen 129 ...

(Zuruf von Ingrid Pieper-von Heiden [FDP])

– Doch, das stimmt, Frau Pieper-von Heiden. – ... Frauenhausplätze abgebaut werden mussten.

Mit Verlaub: Die Erkenntnis, dass viele Frauen heu- te überhaupt keinen Zugang zu Frauenhäusern ha- ben, weil sie eben überhaupt keinen Anspruch auf Sozialleistungen haben, ist auch nicht gerade neu. Viele Frauenhäuser müssen sich über Tagessätze finanzieren, weil sie vom Land nicht ausreichend finanziert werden, und diese Frauen die Tagessät- ze, die von den Frauenhäusern erhoben werden, um sich überhaupt tragen zu können, nicht bezah-

len. Daran haben auch Sie in den letzten fünf Jah- ren überhaupt gar nichts geändert.

(Ingrid Pieper-von Heiden [FDP]: Sie haben das immer wieder eingefordert!)

– Ja, wir haben das immer wieder eingefordert, weil es nämlich notwendig war, weil die Frauenhäuser völlig unterfinanziert sind.

Deshalb sagen wir Grüne auch: Wir brauchen einen Rechtsanspruch. Das ist ja im Prinzip auch das, wo- rauf Sie hinweisen, dass wir dafür sorgen müssen, dass alle Frauen

(Zuruf von Ingrid Pieper-von Heiden [FDP])

einen Zugang zum Frauenhaus haben. Das werden wir über diesen Rechtsanspruch schaffen, dass alle Frauen unabhängig von Alter, von Einkommen, von Herkunft und von einer Behinderung Zuflucht in ei- nem Frauenhaus finden können.

(Beifall von den GRÜNEN, von der SPD und von der LINKEN)

Was die Belegungssituation angeht – auch darauf weisen Sie in Ihrem Antrag hin –: Allein in Nord- rhein-Westfalen sind im Jahr 2008 über 22.000 Fäl- le häuslicher Gewalt bekannt geworden. Jedes Jahr finden 5.000 Frauen und ebenso viele Kinder Zu- flucht in einem Frauenhaus. Im Jahr 2008 standen dem über 5.500 Frauen gegenüber, die nicht in ei- nem Frauenhaus aufgenommen werden konnten.

Ja, klar, Frau Pieper-von Heiden, es gibt Frauen, die werden beim ersten Frauenhaus nicht aufge- nommen, die werden beim zweiten nicht aufge- nommen und die brauchen vielleicht auch einen drit- ten Anlauf, bis sie dann endlich aufgenommen wer- den. Es kann auch passieren, dass in Statistiken diese Fälle mehrmals gezählt werden.

Aber ich finde, genau das verdeutlicht doch noch einmal, dass wir eben viel zu wenige Frauenhäuser haben. Es kann nämlich nicht sein, dass eine Frau zu einem zweiten und zu einem dritten Frauenhaus laufen muss, bis sie einen Frauenhausplatz findet.

(Ingrid Pieper-von Heiden [FDP]: ... regional unterschiedlich!)

– Ja, natürlich ist das regional unterschiedlich. Aber dann gucken Sie doch einmal in bestimmte Regio- nen. Gucken Sie doch einmal in den Süden Nord- rhein-Westfalens. Gucken Sie sich doch einmal die Landkarte an. Gucken Sie doch einmal ins Internet, wo nämlich genau aufgelistet ist, welches Frauen- haus frei ist und welches nicht. Sie können heute noch nachgucken. Ich habe gestern noch einen Blick reingeworfen. Im Raum Köln/Bonn ist im Mo- ment alles rot. Da ist alles dicht. Wenn Sie im Raum Köln/Bonn sind, finden Sie keinen Frauenhausplatz. Da können Sie gerne einmal einen Blick reinwerfen.

Das würde Ihnen vielleicht einmal ganz guttun – auch für diese Debatten.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Ich glaube, es ist nicht nur das, Frau Pieper-von Heiden. Ich finde, Sie müssen sich insgesamt einmal mit der Situation auseinandersetzen. Sie müssen einmal mit den Mitarbeiterinnen aus den Frauenhäusern, aus den Frauenberatungsstellen und aus den Notrufen reden. Dann können wir noch einmal die Debatte führen. Ich wäre dann auch froh, wenn wir an denselben Punkt kommen und wenn Sie mit uns gemeinsam dafür sorgen, dass wir diesen Rechtsanspruch, den ich beschrieben habe, erreichen.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Frau Schäffer. – Für die Fraktion Die Linke redet jetzt Frau Akbayir.

Hamide Akbayir (LINKE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! In dem vorliegenden Antrag der FDP wird ein Anliegen aufgegriffen, das uns am Herzen liegt, nämlich die Absicherung der wertvollen Arbeit von Frauenhäusern.

Wir hatten bereits Ende September einen Antrag eingereicht, der konkrete Anregungen zur Verbesserung der Situation in den Frauenhäusern aufführt. Unser Antrag wurde, wie wir alle wissen, leider mehrheitlich abgelehnt – vor allem, da sich unsere Vorstellungen über die Finanzierungskonzepte von denen der Minderheitsregierung unterscheiden.

An dieser Stelle möchte ich betonen, dass wir weiterhin die Finanzierung der vierten Personalstelle für die Frauenhäuser so schnell wie möglich sichern wollen.

Nun zum Antrag der FDP. Liebe Kolleginnen und Kollegen von der FDP – leider ist nur eine Abgeordnete anwesend –, es ist schön, dass Sie das Thema „Schutz vor Gewalt“ aufgreifen. Aber ich möchte betonen, dass den Beteiligten sehr wohl bewusst ist, dass Sie in der letzten Legislaturperiode ein Drittel der Zuschüsse für eben diese Einrichtungen gestrichen haben. Dies ist wahrlich keine angemessene Form der Würdigung.

Übrigens ist Ihre Feststellung, dass Nordrhein-Westfalen über ein gut ausgebautes Hilfenetz verfügt, nicht richtig. Darüber täuschen die von Ihnen aufgeführten Angaben, Frau Pieper-von Heiden – auch solche über Hilfeeinrichtungen –, nicht hinweg. Laut Stellungnahme der LAG Autonome Frauenhäuser NRW von März 2010 ergibt sich im Vergleich zu den anderen Bundesländern und im Verhältnis zu den Einwohnerzahlen ein trauriges Bild. Unser Bundesland belegt nämlich den viertletzten Platz in Bezug auf die vorgehaltenen Schutzplätze für Frauen und Kinder.

Die Grundlage Ihres Antrags bildet der Hinweis auf Belegungsspitzen und eventuelle Mehrfachzahlungen hilfesuchender Frauen.

Fakt ist jedoch, dass es sich bei der Belegung der Frauenhäuser nicht etwa um Phasen von Belegungsspitzen handelt, sondern dass es generell zu wenige Frauenhausplätze in Nordrhein-Westfalen gibt.

(Beifall von der LINKEN)

Theoretisch kann es Mehrfachzahlungen von Anfragen geben. Doch dies ist nicht sehr wahrscheinlich, weil Anfragen über das Frauen-Info-Netz vermittelt werden, das der Verhinderung von Mehrfachanfragen dient. Selbst wenn es zu Mehrfachanfragen käme, so würde dies die erschreckende Zahl von über 5.500 Anfragen nicht gravierend entschärfen – selbst die Hälfte, nämlich 2.250 unbeantwortete Anfragen von Frauen, bedeuten 2.250 Frauen, die vor Gewalt Schutz gesucht, aber leider keinen gefunden haben.

Nun aber zu den Forderungen des vorliegenden Antrags.

Der ersten Forderung können wir entnehmen, dass Sie die Belegsituation in den Frauenhäusern nachvollziehbar und transparent aufgeschlüsselt haben möchten. – Da spricht überhaupt nichts gegen. Allerdings wird dem schon seit Jahren nachgekommen, indem jedes einzelne Frauenhaus im Rahmen des Berichtswesens dem Ministerium die Belegungstage mitteilt. So wird Jahr für Jahr die katastrophale Platzsituation der Frauenhäuser thematisiert, ohne dass daraus Konsequenzen gezogen würden. Nicht die Datenerhebung ist von Bedeutung, meine Damen und Herren, sondern der politische Handlungswille.

Aus dem Wortlaut der zweiten Forderung wird deutlich, was der Antrag bezweckt: Sie geben dort an, dass Sie – ich zitiere – „zusammen mit den kommunalen Spitzenverbänden und den Trägern der Frauenhilfe Handlungsempfehlungen erarbeiten“ wollen „mit dem Ziel, die beschriebenen Zugangshemmnisse zu den Frauenhäusern zu überwinden.“ – Sie wollen zwar Handlungsempfehlungen erarbeiten, aber Sie wollen, wie bereits in der vergangenen Legislaturperiode gesehen, keine gesetzliche Grundlage schaffen. Sie wollen Zugangshemmnisse überwinden, aber was ist mit einer entsprechenden Landesregelung? Darüber müssen wir reden, liebe Kolleginnen und Kollegen von der FDP.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Carina Gödecke)

An dieser Stelle möchte ich noch einmal das Anliegen der Frauenhäuser deutlich hervorheben.

Als Erstes sollte, wie schon erwähnt, die von der vorherigen Regierung gestrichene vierte Personalstelle schnellstmöglich wieder eingerichtet werden.

Aber das allein reicht nicht, denn die Finanzierung muss den tatsächlichen Bedarf abdecken. Dabei müssen auch gestiegene Personal-, Sach- und Verbrauchskosten berücksichtigt werden.

Aus diesem Grund unterstützen wir die Forderung der Frauenhäuser nach einer ganzheitlichen gesetzlichen Regelung auf Landesebene zu einer einzelfallunabhängigen und bedarfsgerechten Finanzierung der Frauenhäuser.

(Beifall von Wolfgang Zimmermann [LINKE])

Ein Rechtsanspruch auf einen Platz im Frauenhaus muss sofort gesetzlich gesichert werden.

(Das Ende der Redezeit wird angezeigt.)

Eine bundesweit einheitliche Regelung und Finanzierung ist anzustreben, welche die Frauen im gesamten Bundesgebiet gleichwertig und ausreichend vor Gewalt schützt.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Frau Kollegin.

Hamide Akbayir (LINKE): Sehr geehrte Abgeordnete, abschließend möchte ich sagen, dass Die Linke die Absicht verfolgt, die Anliegen der Frauenhäuser konkret voranzubringen.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Frau Kollegin, Ihre Redezeit.

Hamide Akbayir (LINKE): Wir werden einer Überweisung in den Frauenausschuss unsere Zustimmung geben. Dort werden wir die Gelegenheit haben, die strukturelle und finanzielle Absicherung der Frauenhäuser im Sinne der Verbände voranzutreiben. – Danke schön für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von der LINKEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Kollegin. – Für die Landesregierung spricht jetzt Frau Ministerin Steffens.

Barbara Steffens, Ministerin für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wenn ich mir den Antrag und die reale Situation in Nordrhein-Westfalen ansehe, denke ich, dass er keine Lösung für die Probleme bietet, die wir in diesem Land momentan haben. Aber ich will im Einzelnen auf die beiden wesentlichen Forderungen vonseiten der FDP-Fraktion eingehen.

Im ersten Punkt wird gefordert, dass die Belegsituation in den Frauenhäusern nachvollziehbar und transparent aufgeschlüsselt werden soll. – Bei den 62 Frauenhäusern hatten wir in 2009 eine Belegsituation von 79 %. Es ist klar, dass dies eine prozen-

tuale Angabe ist und wir keine „Spitzabrechnung“ der Belegsituation haben, weil in Frauenhäusern natürlich nicht kontinuierlich eine gleiche Belegung erfolgt.

Vielmehr wissen wir – und das haben auch in den letzten fünf Jahren im Frauenausschuss zumindest die Mitglieder häufig diskutiert –, dass es Hochphasen der Gewaltübergriffe und auch Phasen gibt, in denen das nicht so massiv der Fall ist. Das heißt, zum Beispiel bei Familienereignissen, in der Karnevalszeit, in der viel Alkohol getrunken wird, haben wir sehr viele Gewaltübergriffe und in anderen Phasen weniger. Die Gewalt verteilt sich also im Land über die Jahreszeiten nicht gleich. Auch an den Weihnachtsfeiertagen und anderen Feiertagen ist die Zahl der Gewaltübergriffe höher als in anderen Phasen.

Eine Belegung von durchschnittlich 79 % bedeutet somit in den Spitzen eine weitaus höhere Belegung und in manchen Phasen eine niedrigere Belegung.

Wir hatten 7.814 nicht realisierte Anfragen bei Frauenhäusern. Unabhängig davon, ob Frauen zweimal oder an zwei Stellen angefragt haben, ist diese Zahl viel zu hoch.

Transparenz über diese Zahl haben zu wollen, würde jedoch bedeuten, dass eine hilfesuchende Frau ihre Personalien angeben muss, wenn sie im Frauenhaus ankommt, obwohl sie abgewiesen wird. In einem hochsensiblen Bereich soll eine von Gewalt betroffene Frau, obwohl sie abgewiesen wird, ihre Daten abgeben? – Das halte ich für absolut indiskutabel und unzumutbar.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Der Gewinn eines solchen Datenabgleichs, der auch einen wahnsinnigen Bürokratieaufbau bedeuten würde, wäre gering. Ich verstehe bei den Ressourcen, die zur Verfügung stehen, überhaupt nicht, dass Sie so etwas fordern. Dieser Bürokratieaufwuchs würde wenig bringen, weil es egal ist, ob 5.000 oder 6.000 Frauen abgewiesen werden. Es werden zu viele Frauen abgewiesen. Wir müssen hier Abhilfe schaffen.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Wenn wir 2008 mit 2009 vergleichen, ist eine Zunahme der Abweisungen zu verzeichnen. Diese Zunahme hat auch etwas damit zu tun, dass bei der Vorgängerlandesregierung die zweite Fachkraftstelle in den Frauenhäusern abgeschafft worden ist. Damit sind die Kapazitäten – nicht die Bettenkapazitäten –, die Frauen zu betreuen und sich um sie zu kümmern, gesunken.

Die zweite wesentliche Forderung der FDP-Fraktion zeigt – und darüber bin ich froh –, dass das Problem bei der FDP angekommen ist. In der letzten Legislatur hatte ich nicht das Gefühl, dass es nur von Rot-Grün als Problem erkannt worden ist, dass manche Frauen aus dem System der einzelfallbezogenen

Finanzierung herausfallen. Dieses Problem anzuerkennen, finde ich sehr begrüßenswert.

Ich verstehe aber gar nicht, dass Sie das Angebot der Landesregierung und der Koalitionsfraktionen nicht annehmen, sich auf einen gemeinsamen Weg mit den kommunalen Spitzenverbänden, mit den Initiativen und Verbänden zu machen, eine gesicherte Finanzierung herzustellen. Denn hinter Ihrer Forderung, nur Handlungsempfehlungen abzugeben, statt eine rechtlich verbindliche Lösung zu schaffen, verbirgt sich ein großes Problem: Handlungsempfehlungen sind unverbindlich und werden die rechtlichen Probleme in den Finanzierungssystemen nicht lösen. Damit wird weiterhin auch ein von Ihnen benanntes Klientel von Frauen ausgeschlossen, deren Probleme nicht über Handlungsempfehlungen zu lösen sind.

Ich hoffe, dass es, wenn die Erkenntnis schon da ist, im Frauenausschuss zu einer breiten Übereinstimmung kommt, sich gemeinsam auf den Weg zu machen, einen Rechtsanspruch für Frauen sicherzustellen – zusammen mit den Beteiligten im Land. Dann hätten die Frauen wirklich einen Gewinn. Dann wären die Abweisungen an den Frauenhäusern Vergangenheit.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Ministerin. – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich schließe die Beratung.

Der Ältestenrat empfiehlt uns die **Überweisung** des **Antrags Drucksache 15/542** an den **Ausschuss für Frauen, Gleichstellung und Emanzipation**. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll dort in öffentlicher Sitzung erfolgen. Möchte jemand dieser Überweisung nicht zustimmen oder sich enthalten? – Beides ist nicht der Fall. Dann verfahren wir so, der Überweisung wird zugestimmt.

Ich rufe auf:

9 Flächendeckende Einführung von Motorischen Tests in der Grundschule

Antrag
der Fraktion der CDU
Drucksache 15/674

Die Fraktionen haben sich einvernehmlich darauf verständigt, den **Antrag Drucksache 15/674** nicht heute, sondern **in einer der nächsten Plenarsitzungen zu behandeln**.

Wir kommen sofort zu:

10 Aufstockung und Neuordnung des Landesfonds „Kein Kind ohne Mahlzeit“ des Landes Nordrhein-Westfalen

Antrag
der Fraktion DIE LINKE
Drucksache 15/659

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende Fraktion Frau Kollegin Böth das Wort.

Gunhild Böth (LINKE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! „Kein Kind ohne Mahlzeit“, so hieß ein Landesfonds, der in einer Situation aufgelegt worden ist, als das kostenfreie Schulmittagessen in vielen Kommunen abgeschafft worden ist, weil es ihnen nicht mehr möglich war, es den Kindern anzubieten.

(Zuruf von der CDU: Das gab es doch vorher gar nicht!)

– Das gab es vorher; Sie werden es nicht glauben. Das hat es in vielen Kommunen gegeben. Je mehr Kommunen in den Nothaushalt gerieten – Sie kennen das doch; das haben wir vor einer halben Stunde diskutiert –, umso weniger Kommunen durften solch eine freiwillige Leistung erbringen. Vorher war das möglich. Warum die Kommunen dorthin geraten sind, muss ich nicht noch mal erläutern.

Dann hat es diesen Landesfonds gegeben, dessen System uns allen bekannt ist. Es wird damit gerechnet, dass durchschnittlich 2,50 € für das Schulmittagessen bezahlt werden. 1 € muss die Familie aufbringen, 1 € hat das Land dazugegeben und 50 Cent die Kommune. Kommunen im Nothaushalt hatten die Freiheit, sich dafür einen Sponsor zu suchen. So ist das in vielen Kommunen gelaufen.

Es ist immer ein Problem gewesen, dass weniger Kinder am Mittagessen teilgenommen haben, seit es in vielen Kommunen nicht mehr kostenlos ist.

Das Schulmittagessen ist in vielen Bereichen ein großes Problem. Schulen beklagen sich darüber, dass die Kinder nicht mehr Mittag essen können und die Schulen sie mitversorgen müssen, weil sie diesen einen Euro nicht mehr aufbringen können. Wir haben auch gestern hier im Landtag lang und breit darüber diskutiert, dass die Hartz-IV-Regelsätze für Kinder nicht angehoben worden sind. Damit haben wir nach wie die gleiche unsägliche Situation, dass es vielen Familien aufgrund ihrer prekären Situation nicht möglich ist, diesen Eigenanteil aufzubringen. Genau deshalb müssen wir dringend tätig werden.

(Zuruf von der FDP)

Das Land Nordrhein-Westfalen hat schon bei den Haushaltsberatungen im letzten Jahr eine Verpflichtungsermächtigung für das Halbjahr 2011 eingestellt – beschlossen am 17. Dezember 2009 –, denn

der Fonds läuft im nächsten Halbjahr aus. Das Problem ist, dass wir noch keine Vorsorge für ein Weiterlaufen getroffen haben. Ich gehe davon aus, dass die Landesregierung das für den nächsten Haushalt vorschlagen und erledigen wird.

An der Situation der Kinder, die sich oftmals kein Schulmittagessen leisten können, hat sich allerdings bisher nichts verbessert. Diesem unsäglichen Missstand wollen wir unbedingt abhelfen. Das bedeutet auf der einen Seite: Das Land muss den Eigenanteil, den die Familien bisher leisten mussten, übernehmen, wenn wir den Kindern tatsächlich helfen wollen. Auf der anderen Seite wollen wir den Kommunen zumindest unter den Aspekten, die wir immer unter dem Konnexitätsprinzip diskutieren, keine Aufgaben ohne Ausgleich übertragen. Das ist schon oft diskutiert werden. Insofern müssen wir beim Schulmittagessen entsprechend konsequent sein.

(Beifall von der LINKEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Kollegin Böth. – Für die CDU-Fraktion spricht jetzt Herr Kollege Dr. Berger.

Dr. Stefan Berger (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es ist erfreulich, dass in diesem Hause ein Programm wiederentdeckt wird, das die damalige schwarz-gelbe Landesregierung zur Regierungsübernahme 2005 aufgelegt hatte, als die Ganztagsbetreuung in Nordrhein-Westfalen mit die schlechteste Quote in der Bundesrepublik hatte. Das war eine große sozialpolitische Leistung. Es gab flächendeckend keine Ganztagsbetreuung und kein Mittagessen, geschweige denn, eine Kostenübernahme für das Mittagessen.

Daher, Frau Böth, kann ich Ihnen nur sagen: Unwissenheit hat einen Namen

(Gunhild Böth [LINKE]: Nee!)

und trägt eine rote Brille: Gunhild Böth. Das, was Sie behauptet haben, entspricht nicht den Tatsachen. Bevor das Programm ins Leben gerufen wurde, gab es keine nennenswerte Ganztagsbetreuung. Erst die schwarz-gelbe Landesregierung unter Jürgen Rüttgers hat für eine flächendeckende Ganztagsbetreuung und Mahlzeiten am Mittag auch an anderen Schulen als Ganztagschulen gesorgt. Das war eine große Leistung.

Frau Böth, die Linke-Fraktion will jetzt Geld verteilen, das Sie nicht haben, das das Land Nordrhein-Westfalen nicht hat, das die Bürger nicht haben. Ich weiß, dass Sie die gerne besteuern würden,

(Gunhild Böth [LINKE]: Zum Beispiel!)

um das Geld für Ihre populistischen Zwecke ausgeben zu können. Das werden wir nicht mitmachen, sondern uns ernsthaften Debatten stellen,

die die Notwendigkeiten in den Kommunen erkennen.

Ein letzter Satz zu Ihrem Antrag zur Anpassung der Hartz-IV-Regelsätze: Es war die schwarz-gelbe Landesregierung, die sich 2007 in einer Bundesratsinitiative für einen bedarfsgerechten Kinderregelsatz stark gemacht hat. Solche Anträge, wie Sie sie stellen, sind reiner Populismus. Damit wollen Sie sich ein gutes Image verschaffen – das kann ich verstehen –,

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Das brauchen wir uns gar nicht zu verschaffen, das haben wir!)

aber das hat mit der Realität in diesem Land nichts, aber auch gar nichts zu tun. Sie können auch noch jedem Kind ein Instrument fordern, Freibier für alle, Kamelle für alle. Das werden wir Ihnen vorhalten. In diesem Sinne lehnen wir den Antrag ab. – Vielen Dank.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Danke schön, Herr Dr. Berger. – Für die SPD-Fraktion spricht der Kollege Neumann.

Josef Neumann (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Ich denke, dass wir alle uns fraktionsübergreifend in der Frage der grundsätzlichen Bewertung, dass kein Kind in Nordrhein-Westfalen ohne Mahlzeit sein soll, relativ schnell einig sind.

Es war richtig und notwendig, solch einen Fonds einzurichten, damit Kinder, die in der Schule nicht an einer Mahlzeit teilnehmen können, nicht diskriminiert werden.

Ebenso war es richtig, das Thema „Sozialverhalten beim Mittagessen“ und die Frage eines gesunden Mittagessens anzugehen.

Als jemand, der als Kind in der Schule oft kein Butterbrot hatte, weiß ich, wovon ich spreche. Daher unterstütze ich, Frau Böth, dass der Antrag gestellt wurde. Ich bin dafür, dass wir ihn in den zuständigen Ausschuss überweisen und dort behandeln.

Wir wissen: Am 17. Dezember gilt es, im Bundesrat für die Mittagsverpflegung, die Mahlzeiten der Kinder zu kämpfen. NRW muss dort noch etwas erreichen; das haben wir gestern ausführlich behandelt. Deshalb ist es notwendig, dass wir jedem Kind in diesem Land eine Mahlzeit garantieren. Wer selbst als Kind in der Schule erlebt hat, wie es ist, keine Mahlzeit bzw. kein Butterbrot zu haben, der weiß, wovon er spricht.

Wenn wir wissen, was am 17. Dezember in Berlin geschehen ist, werden wir gemeinsam in den Ausschüssen und im Hohen Haus die richtigen Wege finden, um den Menschen, die hier einen Bedarf

haben, zu helfen und damit ein Stück Chancengleichheit zu erreichen. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD und von der LINKEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Neumann. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht jetzt Frau Kollegin Asch.

Andrea Asch (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir alle wissen, dass Kinder für ein gesundes und gelingendes Aufwachsen gesundes Essen brauchen. Das ist essenziell; da sind wir uns alle hier im Hause einig. Wir wissen aber genauso, dass immer mehr Kinder morgens ohne Frühstück in die Kita oder in die Schule kommen und auch keine Chance haben, von irgendjemandem ein warmes Mittagessen zu erhalten. Sie lernen und spielen tatsächlich mit hungrigem Magen.

Wir wissen auch, dass es eine hohe Korrelation zwischen Armut und einem daraus erwachsenden schlechten Gesundheitsstatus der Kinder gibt. Herr Prof. Strohmeier hat in seinen Untersuchungen diesen statistischen Zusammenhang zwischen Armut und Krankheit, zum Teil auch chronischen Krankheiten, bei Kindern sehr eindeutig nachgewiesen. Gleichzeitig – und das ist das Bedrückende – wissen wir auch, dass es immer mehr Kinder in diesem Land Nordrhein-Westfalen gibt, die von Armut bedroht sind. Wir sind mittlerweile so weit, dass ein Viertel aller Kinder von Armut bedroht ist.

Deswegen ist es wichtig, dass wir diesen Kindern für ein gesundes Aufwachsen so viel Unterstützung geben, wie wir können. Dazu gehört eben auch eine warme Mahlzeit am Tag. Das ist eine Selbstverständlichkeit, die wir alle hier für uns in Anspruch nehmen. Wir wollen, dass das auch allen Kindern in Nordrhein-Westfalen selbstverständlich zur Verfügung steht.

(Beifall von den GRÜNEN, von der SPD und von der LINKEN)

Deshalb war es auch von der alten Landesregierung ein Schritt in die richtige Richtung – in Klammern dazugesagt: wir haben da auch ordentlich politisch Druck gemacht –, dass das Programm „Kein Kind ohne Mahlzeit“ entwickelt und aufgelegt wurde. Wir müssen aber gleichzeitig feststellen: Es war zwar ein Schritt in die richtige Richtung, aber das Ziel ist noch lange nicht erreicht. Das Ziel ist für uns als rot-grüne Koalition und als rot-grüne Regierung, dass wir wirklich allen Kindern in prekären Lebenslagen – im SGB-II-Bezug, im SGB-XII-Bezug, im Bezug von Wohngeld – eine warme Mahlzeit zur Verfügung stellen und die Finanzierung auch landesseitig unterstützen.

Noch einmal zu dem Programm „Kein Kind ohne Mahlzeit“, weil der etwas ahnungslose Kollege von

der CDU eben gesagt hat, damit würden flächendeckend alle Kinder erreicht! Wir haben hier eine Information des damaligen Ministeriums von Herrn Laumann. Ich kann Ihnen empfehlen, da einmal hineinzuschauen. Das ist nämlich ganz genau nachzulesen, dass Grundschulen zu 72 % – also gut – erreicht werden, aber gerade mal 10 % der Förderschulen und auch nur 8,1 % der Hauptschulen. Dann sinken die Zahlen ganz ab; es sind nämlich nur noch rund 2 % der Gymnasien und 2,2 % der Realschulen. – So weit zu der Aussage, dass alle Kinder und damit alle Schulen flächendeckend erreicht wurden. Machen Sie sich erst einmal kundig, bevor Sie sich hier hinstellen und irgendetwas erzählen!

(Beifall von der LINKEN)

Kindergärten werden übrigens überhaupt nicht erreicht. Im Kindergarten gab es bis jetzt keinen Zuschuss. Genau das wollen wir ändern.

(Beifall von den GRÜNEN)

Rot-Grün hat sich das ganz oben auf die Fahnen geschrieben. Wir werden das auch umsetzen. Sie werden das im nächsten Haushalt sehen; da werden wir nämlich einen zweistelligen Millionenbetrag einstellen, um alle Kinder in prekären Lebenslagen, alle armen Kinder mit einem Mittagessen auszustatten.

Wir werden einhalten, was wir uns im Koalitionsvertrag vorgenommen haben. Insoweit sehe ich keinen Widerspruch zu Ihrem Antrag. Wir werden ihn in den Ausschüssen beraten; aber ich vermute mal, dass er sich dann vielleicht schon erübrigt haben wird, da wir den Haushalt dann schon eingebracht haben. – Schönen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN, von der SPD und von der LINKEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Kollegin Asch. – Für die Fraktion der FDP spricht jetzt Herr Kollege Dr. Romberg.

Dr. Stefan Romberg (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Kollegen! Einigkeit besteht in der Bewertung, dass der eingeführte Fonds „Kein Kind ohne Mahlzeit“ einen richtigen Schritt in die richtige Richtung gebracht hat. Was hier gar nicht erwähnt wurde, sind die Änderungen mit dem Sozialgesetzbuch II, über die wir gestern und schon vor Wochen immer wieder diskutiert haben, die auch ein Kinderbildungspaket beinhalten, das zusätzlich Unterstützung für ein warmes Mittagessen – übrigens nicht nur in der Schule, sondern eben auch in den Kindertageseinrichtungen – gewährleisten soll. Das ist natürlich etwas, was der Bundesrat jetzt auch nicht blockieren darf.

In dieser Diskussion hat mir auch die Antwort auf die Frage gefehlt: Wenn es Unterstützung vom

Bund gibt, warum soll das Land dann jetzt einspringen? Das fände ich schon eine spannende Diskussion, denn es geht doch um erhebliche Summen. Wenn Sie jetzt beide Anteile draufstocken wollen, sind das ja mindestens 20 Millionen €. Sie haben auch gesagt, es seien noch längst nicht alle Schulen erreicht, und das in einer Situation, in der das Land hoch verschuldet ist und die Neuverschuldung auf Rekordhöhe ist, ohne irgendeine Gegenfinanzierung einzubringen. Das sind Dinge, die im Ausschuss noch ausführlich beraten werden müssen. – Danke schön.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Dr. Romberg. – Für die Landesregierung hat Herr Minister Schneider das Wort.

Guntram Schneider, Minister für Arbeit, Integration und Soziales: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung besonders bei Kindern und Jugendlichen hat die Landesregierung ganz oben auf ihre politische Agenda gesetzt. Aktuelle Zahlen im Rahmen unserer Sozialberichterstattung zeigen, wie brisant das Thema nach wie vor ist.

So wissen wir aus unserer letzten Studie über die Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen aus dem Jahre 2009, dass – es ist eben schon angesprochen worden – jedes vierte Kind in NRW von Armut bedroht ist. Über 800.000 Kinder und Jugendliche leben in einkommensarmen Haushalten.

Diese Situation bedeutet für die Kinder und Jugendlichen massive Einschränkungen der sozialen Teilhabemöglichkeiten in der Schule, im Wohnumfeld und bei der Freizeitgestaltung. Hier zeigt sich schon, wie zahlreich und komplex die Handlungsfelder sind, auf denen wir agieren müssen, um Kinderarmut wirkungsvoll und nachhaltig zu bekämpfen.

Der Landesfonds „Kein Kind ohne Mahlzeit“, um den es hier geht, ist ein Instrument der Landesregierung zur Bekämpfung von Kinderarmut. Der Landesfonds wurde mit dem Ziel geschaffen, Schülerinnen und Schülern aus finanziell bedürftigen Familien bei der Mittagsverpflegung in Ganztagschulen des Primarbereichs und der Sekundarstufe I zu unterstützen. Die Zahl der geförderten Schüler ist von ca. 63.800 im Schuljahr 2007/2008 auf fast 90.000 im Schuljahr 2010/2011 gestiegen. Im gleichen Zeitraum wurde der Haushaltsansatz für den Landesfonds von 13,5 Millionen € auf 19,3 Millionen € erhöht.

Es geht also darum, jetzt schon darüber zu sprechen, wie es mit dem Fonds weitergeht. Wir haben gestern darüber diskutiert, dass im Teilhabe- und Bildungspaket, das derzeit von der Bundesregierung vorgesehen und vorgeplant wird, nach allem,

was man weiß, auch ein warmes Mittagessen enthalten sein wird.

Wir hoffen, dass der Bund unseren Vorstellungen näher kommt und die finanziellen Lasten, die mit einem Mittagessen für alle bedürftigen Kinder und Jugendlichen verbunden sind, trägt. Wir wissen noch nicht, wie dies deziert aussehen wird. Wir sind allerdings auf alle Eventualitäten eingestellt. Die entsprechenden Verpflichtungsermächtigungen im Haushalt liegen auch für 2011 vor.

Hoffentlich übernimmt die Bundesregierung alle anfallenden Kosten, damit das Land Nordrhein-Westfalen in diesem Zusammenhang eine finanzielle Entlastung erfährt. Wir stehen zu einem warmen Mittagessen für alle bedürftigen Kinder und Jugendlichen und sind mit unseren Überlegungen auf jeden Fall gerüstet, egal wie in Berlin entschieden wird. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN – Ralf Witzel [FDP]: Amen!)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Minister Schneider. Damit sind wir am Ende der Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt uns auch hier die **Überweisung des Antrages Drucksache 15/659 an den Ausschuss für Arbeit, Gesundheit, Soziales und Integration** – federführend – und an den **Ausschuss für Schule und Weiterbildung** sowie an den **Ausschuss für Kommunalpolitik** – mitberatend. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll im federführenden Ausschuss in öffentlicher Sitzung erfolgen. Möchte sich jemand dagegen aussprechen? – Enthalten? – Das ist nicht der Fall. Dann verfahren wir so.

Wir sind am Ende unserer Tagesordnung angelangt, liebe Kolleginnen und Kollegen.

Ich berufe das Plenum wieder ein für Freitag, den 3. Dezember 2010, 10 Uhr.

Ich wünsche denen, die jetzt Feierabend haben, einen angenehmen Abend, und möchte die Mitglieder des Ältestenrates noch einmal daran erinnern, dass wir uns in einer Viertelstunde zu einer Ältestenratsitzung treffen.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluss: 19:48 Uhr

^{*)} Von der Rednerin bzw. dem Redner nicht überprüft (§ 96 GeschO)

Dieser Vermerk gilt für alle in diesem Plenarprotokoll so gekennzeichneten Rednerinnen und Redner.